Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung.

Gesammelt und herausgegeben

von

Heinrich Zschokke,
Mitglied des Aargäuischen Oberforst- und Bergamts und der königlichen Societät der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder.

Dritter Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung. 1805.

Dem Leser.

Der Zweck, welcher dem Herausgeber dieser Memoiren bey ihrer Sammlung vorschwebte, ist, wie mich das öffentliche Urtheil vermuthen läßt, nicht ganz verfehlt worden. Auch der Inhalt dieses Bandes wird für die Zeitgenossenschaft und den künftigen Geschichtschreiber des schicksalsreichen achtzehnten Jahrhunderts nicht ohne Interesse seyn.

Die politischen Charakter-Zeichnungen einiger in den neuern Geschichten der Schweiz ausgezeichneten Männer — publik characters pflegen die Engländer dergleichen kurze Biographien zu nennen — sind mit der möglichsten Treue und Wahrheit entworfen, und alphabetisch geordnet. In dieser kleinen Gallerie erblicken wir Männer der verschie-

densten Partheyen und Grundsätze. Der Biograph schöpfte überall aus den sichersten Quellen, und entsagte, um treu zu schildern, seinem eignen Urtheil über der Meinungen Werth.

Die bündnerischen Deportierten zu Insbruck und Grätz. Dieses Memoire an die höchsten Behörden zu Wien wurde dem Herausgeber mitgetheilt. Vielleicht ist er im Stande künftig auch eine Schilderung der Deportation jener Unglücklichen zu geben, welche im März 1799 nach Frankreich mit ähnlicher Grausamkeit geführt wurden. Wie lehrreich ist das Gemälde des Elendes und der bürgerlichen Zwietracht für andre Völker und unsere Nachkommen!

Der Bürgerkrieg in der italienischen Schweiz ist von dem Herausgeber dieser Denkwürdigkeiten selbst beschrieben aus den Urkunden und Aktenstücken, welche er in dem Jahre zu sammeln Gelegenheit hatte, da er mit dem General-Lieutenant Moncey über den Gotthard gegangen war, um die beyden Kantone an den Ufern des Tessins zu reorganisiren.

Das freundschaftliche Andenken, welches mir noch jetzt die achtungswürdigsten Männer jener Gegenden widmen, giebt mir ein Recht zu glauben, daß ich, so beschränkt auch meine Kräfte gewesen sind, in der italienischen Schweiz zur Herstellung des Friedens und der Ruhe manches beygetragen habe.

Mehrere deutsche Reisende und Gelehrte, welche mich seit Kurzem während ihres Aufenthaltes in der Schweiz mit ihrem Besuche beehrt haben, forderten mich auf, ein Wort der Vertheidigung gegen die unwürdigen Beschuldigungen drucken zu lassen, welche Herr Ludwig von Haller gegen meine Person in seiner Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzuges einrückte, indem er dadurch meinen sittlichen Charakter verdächtigte, und mich bey vielen Männern verläumdet habe, deren Achtung mir gewiß sonst theuer seyn würde.

Ich bin es von den humanen Grundsätzen des Herrn von Haller überzeugt, daß er das, was er einst in den Stunden des bitteren Schmerzes über seines Vaterlandes Schicksal, ohne Wahl, ohne Prüfung, ohne

Kenntniß der wirklichen Sache, nur so, wie es ihm seine Leidenschaft damals vorstellte, auch Entehrendes gegen mich geschrieben, unaufgefordert zurücknehmen werde: sobald er sich über meine Handlungsweise, als öffentlicher Beamter in der Schweiz, näher in allen denjenigen Kantonen unterrichtet haben wird, worin ich angestellt war. Wird er dort hören, daß Männer aller Partheyen und Meinungen, die bey ihren Mitbürgern den Ruf der Rechtschaffenheit und des Biedersinns tragen, noch immer das Andenken desjenigen lieb haben, den er verdammte: so wird er keinen Anstand nehmen, mir den unbescholtnen Namen zurückzugeben, welchen er mir rauben wollte.

In dem angenehmen Bewußtseyn, meine Pflichten redlich als Mensch und Bürger vollzogen zu haben, darf ich ohne Vorwurf und mit heiterm Gewissen in die dunkelsten Tage meiner Vergangenheit zurücksehn.

Ungesucht von mir, ertheilten mir Standespräsident und Landtag hochl. gemeiner drey Bünde, auf das desfalls eingekommne Standesmehren der ehrsamen Räthe und Gemein-

den von Bünden Ende des Jahrs 1797 das Staatsbürgerrecht.

Ungesucht von mir, ward ich von der damaligen patriotischen Parthey in Bünden, deren Schicksal ich theilen mußte, beauftragt im J. 1798 ihr Interesse bey den französischen und helvetischen Regierungs-Behörden zu führen.

Ungesucht von mir, ernannte mich der damalige Minister der Wissenschaften Stapfer Ende Jahrs 1798 zum Mitarbeiter in seinem Departement; noch mehr überraschte mich das helvetische Vollziehungs-Direktorium im Frühling 1799, da es mich als seinen Regierungs-Commissär mit außerordentlichen Vollmachten nach dem unglücklichen Unterwalden sandte. Ich darf Unterwalden zum Zeugen anrufen, ob ich nicht nach meinen Kräften für Wiederherstellung seines zerstörten Glücks gehandelt habe?

Ungesucht von mir, beauftragte mich das Vollziehungs-Direktorium im August 1799 mit dem Regierungs-Commissariate über den ganzen Kanton Waldstätten (Uri, Schwytz,

Unterwalden und Zug). Uri, Schwytz und Unterwalden mögen zeugen, was ich für sie gethan in ihren schwersten Zeiten! Und als ich mein Werk, so weit ich konnte, vollendet zu haben glaubte, forderte ich selbst meine Entlassung von diesem mühseligen Amte. — Die Regierung ernannte mich darauf sogleich wieder ins Wallis; ich aber zog die Ruhe des Privatlebens vor, und schlug die Ernennung aus.

Mehr gezwungen, denn freywillig mußte ich im Frühling des Jahrs 1800, als Regierungs-Commissär in die italienische Schweiz. Nur der damals noch rege, blinde Eifer der cisalpinischen oder patriotischen Parthey, deren Reactionen gegen die sogenannte aristokratische Parthey ich lähmte, konnte mich hassen — des Landes größerer Theil hat mich gesegnet. Ich legte am Ende des Jahrs freywillig meine Stelle nieder.

Aber der Vollziehungs-Rath ernannte mich sogleich wieder zum Regierungs-Statthalter des Kantons Basel, und um so dringlicher, da eine Insurrektion des Landvolks gegen die Entrichtung der Zehnten und

Bodenzinse auszubrechen bereit war. Und zehn Tage nach meiner Ankunft in Basel brach die Insurrektion aus. Ich verhütete in der Nacht vom 3ten October 1800, daß Bürgerblut floß, indem ich mein eignes Leben daran gewagt habe. Und Basel, Stadt und Land mögen reden, ob ich ihr Vertrauen, ihre Liebe verdient habe? — Ich legte, müde der revolutionären Verhältnisse, am Ende des Jahrs 1801 abermahls freywillig meine Stelle nieder, und zog mich in den Privatstand zurück, ohne an allen politischen Umwandelungen Theil zu nehmen, die späterhin eintraten.

Ich büßte in den Revolutions-Zeiten verhältnißmäßig von dem Meinigen viel ein, und trat ärmer aus ihr zurück, als ich war, ehe sie erschien.

Soviel von mir selbst! — Daß ich hier über mich selbst und meine Verhältnisse reden mußte, war ich meiner Unschuld, und der Achtung, deren mich ehrwürdige Männer Deutschlands werth halten wollen, und selbst dem Herrn von Haller schuldig. Ich gab Thatsachen, und nannte meine Zeugen — tausende leben noch und mögen reden!

Darf ich gleich nicht stolz seyn, auf das was ich pflichtmäßig gethan: so ist es doch kränkend, sich verkannt zu sehn.

Biberstein bey Aarau, im Christmond 1804.

Heinrich Zschokke.

Inhalt.

Seite.

I. Politische Charakter-Zeichnungen einiger in den neuern Geschichten der Schweiz ausgezeichneten Männer.

III. Der Bürgerkrieg der ital. Schweiz.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Seite.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

I.

Politische Charakterzeichnungen
einiger in den neuern Geschichten der Schweiz ausgezeichneten Männer.

Von der Partheyen Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.
Schillers Wallenstein.

Ludwig d'Affry,
erster Landammann der Schweitz.

1.

Schon früh thaten sich einzelne Männer aus dem Ge-
schlecht der Herrn von Affry in Kriegsdiensten der fran-
zösischen Monarchie hervor. Noch zu Anfang des vo-
rigen Jahrhunderts machte sich Franz von Affry in
den Schlachten bey Colorno und Parma einen
Namen durch Tapferkeit, deswillen sein König ihn zum
Generallieutenant erhob. Im Treffen bey Guastalla
1734. starb er den Tod der Helden.

Doch keiner von allen dieses Namens ward berufen
seinem Vaterlande einen höhern Dienst zu leihn, als
Ludwig von Affry, welchen Napoleon Bona-
parte, erster Consul von Frankreich, zum Vollstre-
cker der Vermittelungsurkunde im Jahr 1803 erkohr.

Er ward geboren im Jahr 1743 zu Fryburg in
Helvetien. Schon im zehnten Jahre führte man ihn
nach Paris, um dort seine Erziehung zu vollenden.
Dem Kriegsstande geweiht, welchem seine Vorfahren

Ruhm und Wohlstand dankten, trat er im fünfzehnte
Jahre in die Schweizergarden des Königs von Fran
reich. Er durchging von 1758 bis 1792 alle militär
schen Grade, und war, als das Regiment aufgelöst wu
de, erster Hauptmann desselben, Marschall (maréch
de camp), und Commandeur vom Orden des heilig
Ludwig.

Er kam im Jahr 1792 in sein Vaterland zurück. (
beklagte in stiller Zurückgezogenheit die Schicksale ein
Reiches, in welchem er den größten und schönsten Th
seiner Tage verlebt hatte, und welches, von all
Stürmen der Revolution verwüstet, mehr als einm
am Abgrunde der Vernichtung wankte. Bald ab
hatte er Ursach näheres Unglück zu beseufzen. Hel
tien, seine eigene Heimath, ward die Beute fremd
Gewalt, des Bürgerkriegs und aller Verirrungen,
welchen menschliche Leidenschaften führen. Imm
blieb er während der Unruhen, die sein Vaterland z
rütteten, zurückgezogen; nie erschien sein Name öffe
lich, bis zu der Zeit, da Bonaparte, der allgemein
Anarchie der Schweiz zu wehren, eine Consulta v
Helvetiern jeder Parthey im Wintermond 1802 na
Paris berief. Er ward als Mitglied der Consulta v
seinem Canton ernannt, und nahm den Ruf an.

Bonaparte, welcher wohl seinen Ruhm du
Waffenglück, seine Größe aber durch tiefe Mensch
kenntniß und durch das schnelle und richtige Gefühl
warb, den Angemessensten für jede Rolle immer a
dem Gewühl der Handelnden herauszufinden, wäh

udwig d'Affry zum Landammann der Schweiz nd überreichte ihm am 13ten Hornung 1803 die Vermittelungsurkunde, deren Vollzieher er, umgeben mit usserordentlichen Vollmachten, werden sollte.

D'Affry empfing das schöne Loos, Beruhiger ines Vaterlandes zu seyn, mit der Ueberzeugung, aß die von der Mediationsakte vorgezeichnete Verfasing allein die wahren Grundlagen für die künftige Potik der Schweiz in ihrem Verhältniß zu Frankreich und ndern Mächten enthalte. Erhaben über der Partheyen idenschaftliches Getriebe, nur das Heil des Vaterlans im Auge, handelte er seinen Grundsätzen getreu, ännlich, entschlossen und mit Würde, so lange er die chste Ehrenstelle der neuen Staatsordnung bekleidete. ein Schweizer war, der diesem Manne seine Achtung rsagte: aber der höchste Lohn für ihn würd' es seyn, enn die Geschichte dereinst mit seinem Namen die Zeitchnung neuer glückseliger Jahrhunderte der Schweiz gänne.

Ludwig Bay,

Director und Senator der helvetischen Republick.

2.

Die politische Denkart dieses Mannes, welcher in ve schiedenen Epochen der Revolution einander ganz en gegengesetzte Rollen spielte, blieb lange Zeit ein Räths Keine bedeutende Staasveränderung ereignete sich, welcher er nicht die Hand bot. Während ihn die Pat cier Berns, als einen Beförderer der Revolution ha ten, stießen ihn die Commissäre Frankreichs, als allz treuen Sachwalter der Berner Aristokratie, aus de Vollziehungsdirektorium; und er, welcher einer der sten zur Einführung der Einheitsverfassung beygetrage wirkte nachmals nicht wenig zur Vernichtung derselbe

Er war zu Bern im Jahre 1749 geboren. Se Vater widmete ihn den Wissenschaften, und unter A leitung desselben fieng er schon im zwanzigsten Jahre a vor den Gerichtshöfen als Advokat aufzutreten. Ei hinlängliche von schwerfälliger Pedanterie geläuter Rechtskunde, gepaart mit einem hellen Blick in verw ckelten Geschäften, die uneigennützigste Rechtschaffe heit in Führung der Rechtshändel, vorzüglich aber d Muth, mit welchem er sich gegen jede Ungerechtigk

erhob und jedem Unterdrückten die Hand bot, erwarben dem neuen Anwald in kurzer Zeit in der Stadt Bern und auf dem Lande allgemeines Zutrauen. Man kannte ihn, als eifrigen Anhänger und Verfechter der Souveränetät der Stadt; aber eben so lebhaft sprach er auch für die auf constitutionelle Gleichheit gegründeten Rechte der gesammten Bürgerschaft, gegen die Bemühungen herrschlustiger Familien, welche den Weg zur Usurpation einer ausschlieslichen Oligarchie anbahnen wollten. Man sah ihn daher schon im Jahre 1790 an der Spitze und im Namen der Bürgerschaft seiner Vaterstadt für den Grundsatz handeln: „daß niemals weniger als achtzig bürgerliche Familien in der Regierung sitzen sollten.“

Allerdings erregte er früh damit den Groll vieler patricischen Geschlechter. Doch eben dieser Haß vermehrte sein Verdienst, und den Eifer seiner Freunde um ihn. Schon im Jahr 1785 zeigte man sich bereit, ihn in die Regierung Berns aufzunehmen; allein, weil er damals noch kein ausreichendes Vermögen gesammelt hatte, um mit Vortheil auf einträgliche Aemter warten zu können, lehnte er den Antrag ab. Ein gleiches geschah 1795, aus Liebe zu einer natürlichen Tochter, die er, so bald sie mannbar geworden seyn würde, öffentlich als die seinige, durch die Ehlichung ihrer Mutter, anzuerkennen beschlossen hatte.

Bürger eines alten Freystaats, gab er ungemessen jenen erhabenen Grundsätzen seinen Beyfall, wel-

che das französische Volk bekannte, da es seine Staatsverfassung zu reformiren, und die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz zu behaupten anfing. Er kannte keinen schönern Adel, als den der Tugend und des Verdienstes. Aber bald verabscheute auch er die Revolution des Nachbar Reiches, da sie in Verfolgung, Tyranney und Vandalismus entartete.

So sehr er wohl einer freyen Verbesserung des eidsgenössischen Staatswesens hold gewesen: so tief empörte es seinen Schweizerstolz, durch Fremder Gewalt solche Umschaffungen bewirkt zu wissen. Als daher am Ende des Jahrs 1797 Frankreich kriegerisch gegen die Schweiz drohte, ermahnte er zur plötzlichen Vereinigung aller Cantone und Stände unter dem Schilde der Freyheit und Gleichheit, zur Aufhebung aller Unterthanenschaften, zur Einführung wahrer Freyheit durch die ganze Schweiz. Indem er damit dem Vaterlande ein hohes Gut ertheilt sah, glaubte er zugleich den Machthabern Frankreichs jeden Vorwand entrissen zu haben, feindselig zu handeln, und alle Schweizer desto leichter unter die nämliche Fahne zur kraftvollen Gegenwehr versammeln zu können.

In diesem Sinne sprach er als Mitglied in der durch Ausgeschossene vermehrten Berner Regierung, und als Deputirter derselben in Basel. *) Er be-

*) Vergleiche damit Zehnders Beyträge zur Geschichte des Tages. 1 Bdes 4tes Heft. S. 227. ff. — Wie

gehrte, daß man, den nahenden Sturm zu beschwören, die Souveränetät des Volks anerkennen, die damalige Regierung provisorisch erklären, auf Erhaltung des Schweizerbundes dringen, der Waat eine brüderliche Vereinigung, und der fränkischen Nation ewigen Bund und Schutzbündniß antragen solle. „Wenn dieses nicht hinreicht", sprach er: „die Gefahr des Vaterlandes abzuwenden: so bleibt den Repräsentanten des gesammten Volks nichts anders übrig, als zu den Bataillonen zu eilen, ihren Muth bis zur Wuth anzuflammen und den süssen Tod fürs Vaterland zu sterben." — In der That, als der unglückliche General von Erlach späterhin zum Oberbefehlshaber des Berner-Heers ernannt ward, eilte Bay zu ihm, und bot sich ihm freywillig zum Aide de Camp an.

„Wollte Gott! er hätte meinen Antrag angenommen!" sagte Bay nachher *): Entweder wäre der wahrhaft edle Mann nicht als ein Opfer der Volkswuth gefallen, oder wenn es mir nicht gelungen wäre, ihn, wie mich selbst, umringt von Rasenden mit gespanntem Geschoß und drohenden Säbeln, zu retten; so wäre ich bey meiner unbegränzten Affection für seine Person wahrscheinlich kein Gegenstand der Verläumdung mehr!"

---

uch dieser historischen Denkwürdigkeiten 2ter Bd. Verhandlungen der Berner Deputirten zu Basel.

*) S. Zehnders Beyträge rc. 1 Bds. 4 Heft. S. 229.

Bay, dem es nicht an Gewandtheit und Ueberredungsgabe mangelte, konnte doch weder in Basel beym französischen Geschäftsträger Mengaud, noch in Bern unter seinen Mitbürgern den Zweck seiner politischen Wünsche erreichen. Es fehlte ihm unstreitig damals an allgemeiner Uebersicht und Kenntniß des Ganzen; sowohl die Stimmung des Volks und der Partheyen in andern Cantonen, als die Umtriebe einzelner Männer, welche durch Ehrgeitz oder Rachsucht Frankreichs Werkzeuge in Helvetien geworden, waren ihm fremd. Seine Vorschläge fanden daher bey den Einsichtsvollern kein Gehör, und bey den Verzweifelnden nur blinde Wuth gegen ihren Urheber.

Bern fiel. Bay, zurückgestoßen von den Patriciern, die ihn als einen Revolutionär behandelten, erhielt erst durch sie diesen Ruf, den er bisher in der That durch seine Schritte am wenigsten verdient hatte. Eben dieser Haß der Patricier machte ihn dem neuerungslustigen Theil des Volkes theuer. Es hing ihm an. Durch seine Popularität ward er der Mann des großen Haufens; er ließ in den ersten Tagen der Verwirrung dieß Vertrauen nicht unbenutzt, wo bey allgemeiner Anarchie allerley Stadtgesindel und Landleute mit dem französischen Militär gemeine Sache gegen Bern zu machen Lust bezeugten. Er mengte sich in ihre Versammlungen, wohin sich sonst kein Mann von Ansehn wagte, und verhinderte manchen abscheulichen Plan des ausgelassenen Pöbels, vielleicht manchen blutigen Auftritt.

Die neue schweizerische Staatsverfassung sollte eingeführt werden. Der General Brüne hatte schon erklärt, daß die Glieder der ehemaligen Regierung ausgeschlossen seyn sollten von den Wahlen der neuen. Bay eilte zu Brüne, und bey öffentlicher Audienz, in Gegenwart einer Menge Menschen, beschwor er den Feldherrn, so viele redliche, einsichtsvolle, ums Vaterland hoch verdiente Männer nicht von den Wahlen auszunehmen. Der General, welcher von dem Manne des Volks eine ganz andere Sprache erwartet hatte, umarmte ihn mit scheinbarer Rührung wegen dieser edlen Freymüthigkeit, zugleich aber erwiederte er: „daß die bestimmte Instruction seiner Regierung ihm nicht erlaube von dem 6 Artikel seiner Proclamation vom 25 Ventose abzuweichen."

Dies Betragen Bays, so sehr es ihn ehrte, erwarb ihm manchen scheelen Blick von der Parthey der „tobenden Patrioten." Viele derselben witterten in ihm einen verkappten „Aristokraten." Demungeachtet wurde er bey der Wahlversammlung zum ersten Repräsentanten des Volks in den gesetzgebenden Rath gewählt. Er begab sich nach Aarau, dem Hauptort der neuen Republick, und wurde dort zu einem der fünf Glieder des helvetischen Vollziehungs-Direktoriums ernannt.

So wenig dieser Mann jemals darauf gerechnet hatte, zur höchsten Magistratur der gesammten Schweiz erhoben zu werden, glaubte er dennoch, unter den damaligen Verhältnissen von solcher Stufe hinab sei-

nem Vaterlande, besonders aber seiner Geburtsstadt Bern wesentliche Dienste leisten zu können. Unverkennbar war noch immer sein Bemühn, sich den Patriciern Berns gefällig zu machen. Aber dies machte ihn auch in kurzer Zeit zum Gegenstand des Hasses aller Männer der Revolution, welche, voll Grolles gegen die ehemals souveränen Städte, jeden, der Sachwalter derselben zu werden wagte, als Söldling der Oligarchie brandmarkten.

Unter Bays Gegnern erhob sich am mächtigsten der Verfasser der helvetischen Staatsverfassung, Peter Ochs. Dieser war Mitglied des Senats, aber er strebte nach höherer Würde. Er konnte es nicht gelassenen Muths ertragen, daß man sein vergessen hatte in der Wahl der fünf Directoren. Er buhlte um den höchsten Rang, und die Regierung Frankreichs kannte allzuwohl die Ergebenheit dieses Mannes, um ihn nicht in seinen Absichten gern zu unterstützen. Daher erließ das französische Directorium sehr unerwartet jenen berüchtigten Brief, durch welchen es den Bürger Ochs als den ersten Patrioten Helvetiens erklärte, welcher sein Vertrauen unwandelbar besitze. Die Erscheinung des seltsamen Göttersspruchs fehlte ihrer Wirkung nicht.

Kühner durch diesen Schutzbrief, donnerte Ochs von nun an mehreremal gegen die Aristokratie des schweizerischen Directoriums. Ja seine Leidenschaft verführte ihn so sehr, daß er in öffentlicher Sitzung

des Senats sich nicht entblödete auszurufen: „ein Schurke sitze im Direcectorium!“

Bay foderte seine Amtsgenossen auf, diesen Schimpf nicht zu ertragen, sondern Ochsens nähere Erklärungen, oder Genugthuung von der gesetzgebenden Versammlung zu begehren, im Weigerungsfall aber die Entlassung einzureichen. Als das Directorium in keinen dieser Vorschläge willigte, sondern sich mit einer den Zeitschriften einzuverleibenden Rechtfertigung begnügte: verließ Bay unmuthig die Sizzung. — Er war aber entschlossen den B. Ochs noch gleichen Tags persönlich zur Rede zu stellen. Wirklich begab er sich zu dessen Wohnung, als ihm unterwegs sein Amtsgenosse Glayre begegnete, und ihn von einem Schritt zurückhielt, dessen Folgen nicht berechnet werden konnten. „Wo wollen Sie hin?“ fragte Glayre: „Sie sind in heftiger Bewegung!“ — „Ochsen zwingen meinerseits die dem Directorium gemachten Vorwürfe zurükzunehmen!“ antwortete Bay: „oder ihn zwingen mir auf der Stelle auf gut militärisch Satisfaction zu geben, widrigenfalls ich ihn nach Verdienst, wie einen elenden feigen Intriganten, behandeln werde.„ Glayres stiller Ernst führte den Zürnenden nicht ohne Mühe zur Besonnenheit zurück. „Haben Sie ganz vergessen, daß Ochs der Schützling Frankreichs und seiner Agenten ist?“ sprach Glayre: „Wird die Mißhandlung eines solchen großen Patrioten nicht das Unglück Ihrer Vaterstadt vermehren müssen, die ohnehin das Ziel

der öffentlichen Verläumdung und des französischen Hasses ist?“

Unterdessen blieben Bays Gegner nicht unthätig. Verbunden mit der Mehrheit des Directoriums war er es vorzüglich, welcher sich dem Ausplünderungs-System der französischen Commissarien Rapinat u. a. m. mit Lebhaftigkeit widersetzte; besonders wagte ers seine Vaterstadt in Schirm zu nehmen, und jene ehemals regierenden Familien, welche allem Hohn und Zorn der französischen Machthaber blos gestellt waren. Alles dies gab dem Director Bay, welcher sich nicht zum blinden Werkzeug der Ausländer herabwürdigen wollte, großem Verdachte preis.

Rapinat foderte endlich öffentlich in seinem Schreiben vom 28 Prairial VI. an das helvetische Directorium, daß die B. B. Bay und Pfyffer, Glieder desselben, auf der Stelle ihre Entlassung geben sollten, so wie mehrere andere Beamte, welche, wie jene, nur Diener der Oligarchie seyen. *) Bay sowol, als der Genosse seines Schicksals, Pfyffer, sandten dem gesetzgebenden Rath ihre Entlassung. Und so groß war einerseits unter den Gesetzgebern Helvetiens die Ehrfurcht vor dem Machtspruch des Proconsuls, so groß andrerseits die Ge-

*) Rapinats Brief, so wie die Entlassungsschreiben der Directoren Bay und Pfyffer befinden sich in treuer Uebersetzung in Posselts „Neuester Weltkunde. 1798. 2ter Bd. No. 175. und 179.

fühllosigkeit gegen vaterländische Ehre und Schande, daß unter ihnen allen keiner war, welcher sich dem entwürdigenden Verfahren entgegenstämmte. Nur Escher von Zürich allein wagte es, die Versammlung an ihre heiligen Pflichten zu mahnen, die Unabhängigkeit der Nation nicht so feiger Weise hinzugeben, sondern sie mit festem Muthe zu schützen. „Ich fodere euch daher auf,“ rief der edle Escher: „bey allem, was euch heilig ist, diese Directoren einzuladen an ihren Stellen zu verbleiben, wo sie durch das vollste Zutrauen des Volks hingestellt wurden — bis sie durch Waffengewalt verdrängt werden!“ *) Doch nicht eine einzige Stimme gab ihm Beyfall.

Bay trat nun, der Verfassung gemäß, in den Senat. Mit Festigkeit stand er auch hier allen leidenschaftlichen Vorschlägen und Gesetzesanträgen entgegen. Die Herzlichkeit seines Vortrags, die Popularität im Umgang, die Milde seiner politischen Grundsätze, das beständige Hinstreben zur Wiedererhebung der Nation zu ehemaliger Unabhängigkeit erwarben ihm in kurzem einen zahlreichen Anhang. Was ihm an der Mannigfaltigkeit der einem Staatsmanne nothwendigen Kenntnisse abging, ersetzte sein gesunder, durchdringender Verstand; was die Parthey der stürmischen Patrioten an seinen gemäßigten

*) Schweiz. Republikaner. 1798. ates Quartal. No. 51. S. 416.

Gesinnungen zu tadeln hatte, ward wieder durch des Mannes Entschlossenheit und seine unverhehlte Liebe für die Freyheit des Volks vergütet. So geschah es, daß man ihn am 29 Jänner 1799 zum zweytenmale zum Mitgliede des Vollziehungsdirectoriums wählte, als eine Stelle desselben erledigt worden war.

Laharpe, Oberlin und Ochs bildeten gegen ihn und Glayre die Mehrheit in der vollziehenden Gewalt. So lange er in ihrer Mitte saß, war jede Sitzung ein erneuter Kampf ihrer verschiedenartigen Grundsätze. Indem er geschmeidig die Launen bald des einen, bald des andern seiner Amtsgenossen benutzte, wußte er ihnen zuweilen einen geringen Vortheil abzugewinnen, ohne übrigens wesentlichen Nutzen zu stiften. Das Loos, welches verfassungsmäßig den Austritt eines Gliedes vom Directorium entschied, fiel am 22ten Juny 1799 auf ihn. Er trat abermals in den Senat zurück.

Hier war er es, welcher vorzüglich mit zur nachmaligen Auflösung des Directoriums und der Constitution am 7 Jänner 1800 beytrug. Er war eines der Mitglieder und selbst Präsident der dazu wirkenden Zehnercommission, welche aus Gliedern beyder Räthe zusammengesetzt war. Nicht so sehr die traurige Lage des allgemeinen Vaterlandes, als vielmehr seine Vorliebe für die Vaterstadt gesellte ihn zu den Feinden des Directoriums. Er wußte, daß Laharpe durch das Betragen der Berner gegen ihn zur Rache gereitzt war. Er fürchtete, daß Laharpe

durch einen Gewaltstreich die Räthe nach seinem Sinn durch Ausschließung der Freunde Berns und Zürichs sichten werde, und wollte ihm zuvorkommen.

Aber er selbst war überzeugt, daß die schlechte Zusammensetzung der Räthe von jeher der Republick den größten Nachtheil gestiftet hatte. Er selbst bot daher willig die Hand zur Verschwörung der vollziehenden Gewalt, die Auflösung und Abänderung der gesetzgebenden Versammlung am siebenten August des Jahrs 1800 zu bewerkstelligen. Es geschah; allein diese fortdauernden Revolutionen und Intriguen der obern Gewalten stürzten das Land in Anarchie.

Die Schöpfung einer neuen, festen Staatsverfassung war lautes, allgemeines Bedürfniß. Eine TagSatzung ward im Herbstmond 1801 nach Bern zusammenberufen, um durch Aufstellung einer neuen Constitution den provisorischen Zustand zu enden. Es ist bekannt, wie eben diese TagSatzung, so wie ihr Werk, am 28ten Weinmonds durch eine neue Verschwörung eines Theils der vollziehenden Gewalt mit einigen Gliedern des gesetzgebenden Rathes vernichtet wurde. Auch Bay, Mitglied des Rathes, war unter denen, welche diese neue Revolution geschäftig betrieben. Er fürchtete die Einführung der von der TagSatzung entworfenen Constitution, weil seine Vaterstadt darin zu wenig bedacht war, indem die Mehrzahl des Personals in den Cantonsbehörden aus Landleuten, vielleicht aus den rohesten und leidenschaftlichsten Dorfdemagogen bestanden haben würde.

Die durch diese Revolution neu gebildete Regierung, an deren Spitze Aloys Reding, als erster Landamman der Schweiz stand, verlor indessen bald das Vertrauen des Volks, und vermehrte der Partheyen Grimm, indem jene sich selbst zum Führer der föderalistischen machte. Reding, um dieser einen entschiedenen Sieg zu schaffen, eilte nach Paris. Er hoffte durch mündliche Unterredung mit dem ersten Consul Frankreichs dessen letzte Absichten in Betreff der Schweiz zu erfahren. Doch sehr in seinen Erwartungen getäuscht, kehrte er heim, und lud den föderalistisch gesinnten Senat ein, sechs Männer von den Häuptern der Gegenparthey in ihrer Mitte aufzunehmen. Der Schritt, so schmerzlich er war, wurde gethan. Von itzt an bekämpften sich abermals die feindseligsten Elemente im Schooße der Regierung. Die Mehrheit der gesetzgebenden Gewalt neigte sich zum Föderalismus; die Mehrheit der vollziehenden Gewalt lenkte zur Befestigung der Einheit der Schweiz.

Was man ohne Mühe vorausberechnen konnte, geschah. Die vollziehende Gewalt vertagte den föderalistischen Senat eigenmächtig und berief statt dessen eine Versammlung der Notabeln nach Bern. Dieser revolutionäre Gewaltsstreich geschah am 17 Aprill des Jahrs 1802.

Auch Bay war Mitglied des aufgelösten Senats. Ungeachtet er selbst von der Wirksamkeit dieser Behörde nichts Gutes und Dauerhaftes erwarten konnte, reizte ihn doch die Art der Auflösung zum Unwillen.

Schon den Tag vorher, ehe die unitarisch gesinnte Mehrheit des kleinen Rathes, (diesen Namen trug damals die vollziehende Gewalt) ihren Plan vollstreckte, war derselbe denen verrathen, wider welche er gemünzt worden.

Die in Bern anwesenden wenigen Senatoren (denn die meisten waren in ihre Heimath gegangen, um Ostern zu feyern) versammelten sich, sobald sie von der Gefahr unterrichtet waren, in der Wohnung des Bürger Grubers, Präsidenten der Municipalität von Bern.

Die Frage ward aufgeworfen, was zu thun sey, um den drohenden Streich abzuwehren? — Bay unterbrach zuerst das Stillschweigen. „Was meine Person betrifft," sagte er, „so schmerzt mich der Verlust meiner Senatorstelle nicht; ich finde vielmehr darin Befreyung von meiner mich seit fünf Jahren drückenden Last. Demungeachtet bin ich bereit zum Widerstand gegen die Vernichtung des Senats die Hand zu bieten, in sofern der Plan unserer Gegner nicht Frankreichs erklärter Wille ist. Wäre letzteres der Fall, so würde es Tollkühnheit seyn, sich demselben auch nur für den Augenblick, in Gegenwart des Generals Montrichard und eines beträchtlichen Militärs, zu widersetzen. Mein Rath unter diesen Umständen ist: daß auf der Stelle mehrere Senatoren sich zu dem fränkischen Minister Verninac verfügen, und demselben im Namen der Mehrheit des Senats anzeigen: daß der Senat die sicherste Nachricht von

dem Wagstück einiger seiner Mitglieder habe, man suche daher um bestimmte Erklärung an, ob die letztern zu dem vorhabenden Schritt von der fränkischen Regierung begwältigt sind und auf die Unterstützung des fränkischen Militärs zählen können? — In diesem Falle werde die Mehrheit des Senates keinen eiteln Widerstand leisten.“

In der Voraussetzung, der fränkische Minister Verninac werde es nicht wagen, die abgefoderte Erklärung zu Gunsten der gegen den Senat verschwornen Unitarier auszustellen, schlug Bay folgende Maasregeln zur schleunigsten Ausführung vor:

„Sobald man das Haus des fränkischen Ministers verlassen habe, sollte man sogleich die in dem Hause des Senator Kuhn versammelten unitarischgesinnten Senatoren mit den Waffen in der Faust überfallen, und, es koste was es wolle, dieselben auf dem Zimmer bis auf weitern Bescheid bewachen und verhaften lassen. Zugleich müsse ein Vorsteher des Kriegsdepartements sich in die Caserne des helvetischen Militärs begeben, durch eine kurze Anrede und Versprechung reichlicher Belohnung, sich ihrer Treue, selbst gegen ihre Hauptleute, versichern, und durch den Ausruf: „Es lebe Reding!“ die Soldaten ihren Sinn äussern lassen. Sollte der General Andermatt die geringste Miene machen, dem Befehl des Kriegsministers zu widerstreben, so müsse man das äusserste wagen, und Blut und Leben nicht schonen.

So sehr war Bay von der Zweckmäßigkeit seiner vorgeschlagenen Maasregeln überzeugt, daß er sich selbst erbot, die gefahrvollste Rolle bey der ganzen Unternehmung zur seinigen zu machen.

Alle stimmten ihm bey. Nur der Senator Hirzel von Zürich, ein ihnen allen ehrwürdiger Greis, widerstrebte der Ausführung des Vorschlags, aus Furcht vor den bedenklichen Folgen desselben. Er wiederholte mehrmals die Versicherung, daß die unitarischen Senatoren, ungeachtet aller scheinbaren Anzeigen, den kühnen Schritt zur Vernichtung der gegenwärtigen Regierungsbehörden nicht wagen würden. —

Daß ein Mann, wie der von ihnen hochgeachtete Hirzel, sich weigerte, lähmte den Enthusiasmus der übrigen. Man schied auseinander, und am folgenden Morgen erfolgte die Auflösung des Senats durch den Machtspruch der unitarischen Parthey.

Von itzt an trat Bay wieder in den Privatstand zurück, nachdem er während der sturmvollsten Tage des Vaterlandes die angesehensten Ehrenstellen bekleidet hatte. Seine Grundsätze geboten ihm, den aufgeklärten Männern die Hand zu reichen, welche Freyheit des Volks mit Stärke der Regierung paaren, und durch Cultur der Nation den alten Glanz und Werth derselben wiederherstellen wollten; aber sein Herz zog ihn überall zur vorzüglichen Begünstigung seiner Geburtsstadt Bern und deren Bürger hin. So stand er schwankend zwischen beyden Partheyen, ohne

Gewalt, sie zu vereinigen, und von beyden beargwohnt wegen der Aufrichtigkeit und Reinheit seiner politischen Gesinnungen.

„Ich bin am Ende durch Erfahrung belehrt worden“ — so spricht er von sich selbst: „daß Menschen vom gewöhnlichen Schlag, die jedes individuelle Unrecht, jedes gewaltthätige Mittel revoltirt, die untauglichsten sind, irgend eine neue Verfassung in einem Lande gegen das Sträuben einer mächtigen Parthey einzuführen; und daß dieß nur Führern gelingen kann, die ohne Rücksicht auf die Gerechtigkeit der Maasregeln, Selbstverläugnung genug besitzen, stets die schnellsten und wirksamsten zu dem Hauptzweck zu ergreifen.“

Indem dieses Urtheil den Staab bricht über die Staatsklugheit der meisten schweizerischen Staatsmänner, setzt es doch ihrer Menschlichkeit und ihrem sittlichen Zartgefühle die Krone auf.

Rudolf Ludwig von Erlach,

Haupt-Anführer der Conföderirten in der helvetischen Insurrection vom Jahr 1802.

3.

Wen die Natur mit kühlem Gleichmuth und jenem zarten Sinn beschenkte, der Menschen Leidenschaft im ersten Blick zu fassen und zu meistern, wer, selbstständig, immer nur die eigne Strasse wandelnd, dennoch in den Mittelpunkt von fremden Plänen sich einzuweben weiß, und, wie die Sonne allen Nachbarsternen gehörend, fortschreitend, jeden mit sich zieht, — der hat die Weihe zu großen Dingen, und den Beruf empfahn zum herrschen über Menschen.

Beharrlichkeit des Willens etwas Erhabenes zu leisten, einzig, auch unterstützt von mancher Tugend, erhebt den Mann nur selten über seines Gleichen.

Rudolf Ludwig von Erlach, von patricischem Geschlecht entsprossen, im Scherz und Spott

von seinen Mitbürgern der Hudibras benannt *), ward 1749 in Bern geboren. Ein reger Sinn für das Gute und Schöne, lebhafte Einbildungskraft, und Begierde nach Ruhm bezeichnen seine Schriften und Thaten. Aber bey allzu lebhaftem Temperament

---

*) Beynamen dieser Art sind in den Städten und Dörfern der Schweiz keine Seltenheit; oft dienen sie nur, Personen von gleichen Familien und Namen mehr von einander zu unterscheiden. Ein Freund, der in Erlachs Bibliothek einst Buttlers Heldengedicht Hudibras fand, belegte ihn mit diesem Namen, den ihm seine Altersgenossen im Scherz gern wiederholten. „Wenn ich denn nun der bernerische Hudibras seyn muß: so will ich mir auch nach dem Beyspiel jenes Helden eine Armee bilden!“ sagte Erlach bey einer Gelegenheit, in der Mitte seiner neckenden Freunde, ergriff seinen Muff oder Schlupf, und schlug jeden derselben auf den schön frisirten Kopf mit den Worten: „Von nun an sollst du auch ein Hudibras seyn!“ Die Ceremonie dieses komischen Ritterschlags endigte mit einem fröhlichen Abendmahl, bey welchem beschlossen ward, dieser neuritterlichen Gesellschaft ein mysteriöses Ansehn zu geben, und jeden Novizen zu verpflichten, beym Eintritt die schon angenommenen Glieder zu gastiren. Fremde und einheimische junge Männer vermehrten bald die Zahl der lustigen Gesellschaft, die derjenigen sehr ähnlich war, welche in Frankreich lange vorher unter dem Namen Chevaliers de la calotte errichtet worden. — Als einst bey einer nächtlichen Serenade mehrere Glieder der Gesellschaft mit den Patrouillen der Wacht Händel bekamen, verwundete Erlach bey dieser Gelegenheit drey Soldaten. Er ward dafür vom kleinen Rath zur Geldbusse von 300 Pfund und zu einer sechsmonatlichen Gefangenschaft auf der Festung Aarburg verurtheilt.

nicht immer stark genug seine Leidenschaft zu zügeln, verfehlte er oft sein besseres Ziel, und die Achtung der Mitbürger.

Das Lesen des alten Testamentes und besonders der Kriegsthaten der Maccabäer gab seinen Ideen schon frühzeitig in der Jugend einen gewissen romantischen Schwung. Der Zuspruch des Helden Mathathias an seine Söhne: „erinnert euch der Thaten der Väter, die sie in ihren Geschlechtern wirkten, und ihr werdet großen Ruhm und einen ewigen Namen erhalten!“ schien unmittelbar an ihn, den Nachkömmling des in den Geschichten der Schweiz unsterblichen Rudolf von Erlach gerichtet. Sein gesammtes Streben gieng dahin etwas Ausgezeichnetes zu leisten. Die Geschichten des Vaterlandes und das Leben der großen Männer von Plutarch wurden seine Lieblingsschriften. Mit jedem Jahre umfaßte er einen neuen Zweig der Wissenschaften; und selbst, als ihn sein Vater im sechszehnten Jahre beym französischen Schweizer-Regiment von Erlach anstellte, blieb er den Musen getreu, ungeachtet er sich mit jugendlichem Ungestüm in den Strom aller jener ausschweifenden Vergnügungen stürzte, welche Alter und Gelegenheit den jungen Kriegern darbieten. Während seines Aufenthalts in Frankreich waren es besonders die Werke des Helvetius, Rousseau und Voltaire, welche bey ihm den Rang vor allen andern nahmen, und seinem Geschmack eine bestimmtere Richtung ertheilten.

Auch als er in seinem 21ten Jahre nach Bern zurückgekehrt war, und sich vermählt hatte, blieb er seinem Ziele getreu. Natürlicher Frohsinn, beständige gute Laune und die Menge der Schwänke und Anecdoten, womit sein Kopf angefüllt war, machten ihn zum angenehmen Gesellschafter. Er studirte dabey unablässig, und bildete sich eine Bibliothek aus den besten Schriftstellern. Das Ausgezeichneteste derselben war, was zugleich eine seiner Eigenheiten bezeichnete, eine Sammlung aller bekannten religiösen Hauptbücher der verschiedenen Nationen, die Bibel, der Y-kim und U-Kim der Sinesen, Zoroasters Zendavesta, der Vedam der Braminen, die Edda der Isländer, der Koran Muhameds, der Talmud der Rabbinen u. s. w. Auch machte er noch, um seine Kenntnisse zu vervollkommnen, eine Reise durch Frankreich, England, Holland und Flandern.

Inzwischen empfand er bald, daß der ruhige Gang der Mitbürger den Wünschen seines regen Geistes nicht entsprechen wollte. Er entwarf eine militärische Ordonanz für die bernerische Landmiliz, die selbst der bekannte General Lentulus zweckmäßig gefunden haben soll, von den bernerischen Kriegsräthen aber weder gelesen noch angenommen wurde. Mißvergnügt hoffte er für seine Thatenlust in fremden Landen glänzendere Bahnen zu entdecken. Sein erster Blick fiel auf Rußland. Da aber ein gewisser Erskine im letzten Jahr des amerikanischen Freyheitskriegs ein Schweizer-Regiment in Diensten der englisch-ostin-

ischen Compagnie errichten wollte, nahm er bey die-
em Regiment, meistens aus Landläufern zusammen-
esetzt, die der Herzog von Würtemberg hatte auf-
angen lassen, die Stelle eines Majors an. Schon
var er im Begriff zu dieser neuen Bestimmung abzu-
eisen, als er angeklagt ward, gegen das Verbot
er Berner Regierung, für englischen Sold haben
erben zu wollen. Er betheuerte vergebens seine
öllige Unschuld, und ward auf sechs Monate nach
Murten verbannt.

Die Zeit seines Exils war noch nicht verflossen,
is mit der Nachricht vom Frieden sein Regiment
gedankt wurde. Er blieb demnach wieder ohne
ussichten auf einen größern Wirkungskreis, bis
1785 durch einmüthiges Stimmenmehr zum Mit-
ied des souverainen Raths von Bern, und im fol-
nden Jahre zum Generalkapitain nach Lugano
wählt wurde.

Einer seiner lebhaftesten Wünsche war nun er-
llt. Er bewies sich in seinem Amte, als ein recht-
haffner Mann, der überall das Gute will und wirkt,
o er es kennt und kann.

Inzwischen hatte er auch sein Werk, Code du
onheur betitelt, ausgearbeitet. In Erzählungen,
ialogen, Träumen u. s. w. stellt es die Lehren der
oral und Lebensweisheit unterhaltend dar und ver-
th, mit ausgebreiteter Belesenheit, Reichthum von
rfahrungen und rege Fantasie des Verfassers. Er

eignete das Buch der russischen Kaiserin, Katharina II zu *). Erlach, dem der Feldmarschall Romanzow die gnädige Aufnahme des Werks von Seiten der Kaiserin gemeldet hatte, machte sich auf einen glänzenden Beweis der kaiserlichen Huld Hoffnung. Aber Romanzow starb. Erlach war vergessen!

Durchs Loos kam er 1789 in den Rath der Sechszehner; und imgleichen Jahr wurd' er als Gesandter in die italienischen Vogteyen ernannt. Immer rastlos machte er wiederholt seiner Regierung gemeinnützige Vorschläge; aber die Freymüthigkeit seines Urtheils, welche nicht immer schonend die Schwäche der andern umging, erweckte ihm manchen Widerwillen, manchen Feind, und das Gute seiner Verbesserungsvorschläge ward mit dem Schlechten verworfen. Dieß ließ ihn glauben, daß viele Glieder der bernerischen Regierung fremd seyen in den ächten Grundsätzen der Staatswirthschaft. Sie eines bessern zu belehren, gab er 1791 sein Werk Précis des devoirs du Souverain heraus, welches in der That eine Sammlung vortrefflicher Lehren für junge Staatsmänner umfaßt; aber wenige der Mitbürger bemühten sich sein Buch zu lesen.

Das alles machte ihn nicht muthlos. Sein Eifer, den das Vaterland verkannte, dehnte sich nun auf

*) In der Dedication nennt er sich citoyen d'une nation libre, qui ignore l'art de mentir et de flatter les rois.

das Heil entfernter Nationen aus. Er verfertigte eine Denkschrift zu Gunsten der Negersclaven in beyden Indien *), und übersandte sie dem Staatsminister Pitt. Allein man weiß, wie wenig in den Waagschaalen der eigennützigen Politik Würde und Wohl der Menschheit wiegen neben einer ergiebigen Finanzspeculation. Niemand hörte darauf.

So verfolgte überall und immerdar ein unholdes Schicksal seine Pläne; **) und so erschien die Zeit er französischen Revolution.

---

*) Sie steht im 5ten Theil seines Code du bonheur bgedruckt.

**) Viele derselben zeugen in der That von großem und dlem Sinn. Dahin zähle ich besonders den Vorschlag, welhen er im Jahr 1790 eingab, als man darauf dachte, die ahl der bürgerlichen Familien von Bern, von denen in kur:r Zeit fünf Geschlechter erloschen waren, wieder zu :gänzen. „Niemand sey zum Berner Bürgerrecht wahlihig, schlug er vor, als der Verdienste ums Vaterland at; dahin könnten z. B. Personen gehören, welche einen Strich bis dahin ungebauten Erdreichs von einigen hundert ucharten in fruchtbare Aecker und Wiesen verwandelt haben ürden; oder welche wenigstens 100 spanische Widder ins and gebracht hätten, um die Schaafzucht nach Art der ngländer zum Behuf inländischer Manufacturen zu verbesrn; oder welche durch Kultur des Seidenbaus, durch nlegung von Glashütten, von Baumwollen- und Musselinbriken Wohlthäter des Landes geworden wären.

Erlach, ein eifriger Christ, voll unaussprechli-chen Hasses gegen die Zerstöhrer der Altäre, fühlte noch manchen besondern Grund, der Staatsumwälzung in Frankreich zu fluchen. Er hatte, wie viele andere Schweizer, Geldsummen entliehen und in Frankreich à fonds perdus zu 10 für 100 auf Zins angelegt. Die Herabsetzung aller Fonds im J. 1795 auf ein Drittel und die Verzinsung dieses mit Papiergeld, gereichte ihm zu großem Schaden. — Am 10ten August 1792 wurde sein jüngster Bruder, Karl von Erlach, welcher, als Hauptmann der Schweizergarde, denselben Tag die Wacht beym König hatte, in Paris vom Volk ermordet. — Bey Menain in Flandern wurde sein zweyter Sohn, Ludwig von Erlach, der den Tag zuvor erst beym Regiment von Goumoens angekommen war, und den sein Vater zärtlich liebte, von den Franzosen im Herbst 1793 getödtet.

Früh predigte er daher schon allen seinen Freunden in Bern den Krieg gegen Frankreich mit aller der rücksichtslosen Leidenschaftlichkeit, welche ihm eigen war — man hörte ihn nicht.

Er drang darauf, die Schweiz wenigstens zeitig in Vertheidigungsstand zu setzen. Und da er erfahren, daß selbst Pichegrü den Feldzeugmeister Clairfait den vortrefflichsten General der Deutschen genannt habe, so erkundigte sich Erlach durch einen bey Clairfait beliebten Emigranten, ob dieser General, dem die kaiserlichen Minister das Hauptcommando ab-

genommen hatten, geneigt seyn würde, im Fall eines Anerbietens, den Oberbefehl schweizerischer Truppen anzunehmen? Die Antwort war nicht ungünstig. Erlach suchte sofort die Schultheissen Steiger und Müllinen zu bereden, den Feldzeugmeister Clairfait als Generallissimus in die Dienste der Republick zu ziehn, weil schon dessen Name mehr, als die größten Zurüstungen, das Vaterland gegen Frankreichs Angriffe sichern würde. Aber aus begreiflichen Gründen ward diese unerwartete Empfehlung zurückgewiesen.

Als Frankreich endlich die Schweiz kriegerisch überfiel, war Erlach seit 1796 durchs Loos Schultheis zu Burgdorf. — Sonntags den 4ten März 1798 melden ihm ausgesandte Boten, daß der Vortrab des Schaumburgschen Heers wirklich in Bätterkinden eingerückt sey. *) Ohne Säumen schrieb er der provisorischen Regierung in Bern, ihm Munition für 4 im Schlosse Burgdorf befindliche Kanonen, und einige Kanoniers zu senden. — Zwey Stunden vor Mitternacht langte folgende Antwort an: „Obwohlen Wir die sichre Nachricht erhalten haben, daß die Franzosen Unser Territorium nicht betreten werden: so wollen Wir dennoch Eure Anzeige nicht gänzlich ausser acht setzen und senden Euch die anbegehrte Munition.“ — Aber ohne einen einzigen Kanonier. Eine Stunde nachher erschien bey Erlach ein andrer

---

*) Solothurn und Fryburg waren schon am 2ten März in Gewalt des Feindes gefallen. Bätterkinden ist ein Berner Dorf an den Gränzen von Solothurn.

Eilbote von Bern, mit Befehl: „alle mögliche Mannschaft an sich zu ziehen und die Franken anzugreifen."

Nur die ungeheure Verwirrung, welche damals in den Geschäften der bernischen Regierung herrschte, macht diese Nachlässigkeiten und Widersprüche begreiflich. Der Schultheis von Burgdorf eilte in der Frühe des folgenden Morgens gen Oberburg, wohin, als Sammelplatz, die Mannschaften strömten aus den Gebürgen des Emmenthals. Kaum trat er zu dem bewaffneten Haufen der Landleute, als derselben einer rief: „Auch der da ist einer von den Vaterlands-Verräthern!" Lärmend und drohend umgab ihn das verwilderte Volk. Vergebens nannte er ihnen seinen Namen, vergebens, daß er gesandt sey, sie gegen den Feind anzuführen. Man wollte sein Leben. Bald bittend, bald mit den Pistolen drohend, fristete er es, bis mehrere hundert Flüchtlinge vom Fraubrunner Schlachtfeld ankamen. Ihrer einige erkannten ihn, und wurden seine Vertheidiger gegen den rasenden Pöbel.

Itzt gelang es ihm Ordnung und Vertrauen herzustellen. Er selbst nahm die Trommel, wirbelte den Rappel, reihte die verworrenen Massen der Bewaffneten in Glieder, theilte sie in Compagnien und war im Begrif mit seinem Heerhaufen von 4000 Mann gen Bern zu ziehen. Allein Bern war schon in Schauenburgs Gewalt; man hatte in der Hauptstadt mit dem Sieger für das ganze Land capitulirt. So entließ er die Schaaren wieder in ihre Heimath.

Mit der Staatsveränderung verlor er sein Amt und folglich das Einkommen aller folgenden Jahre, gegen eine sehr unbedeutende Entschädigung.

In dem ganzen Zeitraum der Revolution lebte er unthätig und unbemerkt; immer aber blieb er seinen Grundsätzen und den Hoffnungen getreu, daß früher oder später die Einheit Helvetiens aufgelöst und die alt-eidsgenössische Staatsordnung mit verjüngtem Glanze wieder aufgerichtet werden müsse. Dies ward nun des thatendurstigen Mannes Lieblingsthema.

Zu keiner Zeit waren diese Hoffnungen lebendiger, als im Herbstmond des Jahres 1801, da in Bern die allgemeine helvetische Tagsatzung eröffnet ward, und in derselben die Anhänger des Föderalismus förmlich gegen Beybehaltung der schweizerischen Staatseinheit protestirten. Die Parthei der Föderalisten, an deren Spitze Aloys Reding von Schwyz stand, drängte sich enger zusammen, und Erlach war einer der Ersten, welcher einen geheimen Bund derselben in allen Kantonen, unter dem Namen der Verbrüderung, anrieth. Die erste Versammlung dieser Verbrüderten wurde den 18 October 1801 in dem Landhause des Artillerie-Obrist Rudolf Karl Steiger, Alt-Castellan von Wimmis, nahe bey Thun gehalten. Bald zählte dies Comité fast in allen Kantonen und Hauptstädten der Schweiz ähnliche Ausschüsse mit ihm verbündeter Meynungsgenossen. Als die französischen Truppen im Anfang der ersten Hälfte des Jahrs 1802 die Schweiz räum-

ten, stand die Regierung des helvetischen Staats sich selbst überlassen, kraftlos, vom dunkeln Arm einer weitläuftigen Verschwörung umfangen. Aber durch eigene Fehler beschleunigte sie selbst die Stunde ihres Untergangs.

Während der Bürgerkrieg schon in den kleinen Kantonen ausgebrochen war, und Zürich, die Stadt, dem Aufruhr beytrat, zauderten schüchtern noch die Verschwornen in Bern. Das Centralcomité derselben hatte zwar den Aufstand des Kanton Berns schon einmal auf den 2ten Herbstmonds 1802 festgesetzt, aber den Befehl wieder zurückgezogen, als die kleinen Kantone mit der helvetischen Regierung in Unterhandlungen traten.

Erlach, immer geschäftig, im Aargau und in Baden den großen Aufstand vorzubereiten, eilte unmuthig nach Bern zurück. Hier trieb er rastlos die Glieder des Centralcomités an, den großen, entscheidenden Schritt zu wagen. Es erfüllte endlich seinen Wunsch, und ernannte ihn in der Versammlung vom 11ten Herbstmonds zum Oberbefehlshaber der Insurrections-Armee, die er sich erst selbst bilden sollte. Er übernahm die gefahrvolle Rolle, und schon am 13ten befand er sich zu Baden.

Es war in einigen Gemeinden des Aargaus zum Aufstand alles gerüstet. Das Volk, gereizt vom Beyspiel der kleinen Kantone und Zürichs, spottete der Schwäche seiner ohnehin charakterlosen Regierung

die Haufen rotteten sich schnell zusammen, und Er-
ch konnte schon am Tage nach seiner Ankunft einen
ewissen Joseph Kirchmeyer mit 900 Bauern
uf Zürich schicken, um dieser Stadt Hülfe zu lei-
n gegen die Angriffe des schweizerischen Generals
ndermatt. Dieser Kirchmeyer war damals
rlachs einziger Officier, und der Verlust desselben
r den neuen Heerführer um so empfindlicher, da
ihm ausserdem an allem Nöthigen zu einem Feld-
ge dieser Art fehlte. Ohne Geld, ohne Kredit-
iefe, ohne Lebensmittel, ohne Gewehre, ohne Mu-
tion und schweres Geschütz stand er im Gewühl
rmender, disciplinloser Landleute, in der Nähe
Andermattschen Linientruppen. Aus Mangel an
hreibern mußte er, bis auf die unbedeutendsten
chen, alles eigenhändig ausfertigen. So war er
erbefehlshaber, Compagnieschreiber, Proviantmei-
— alles in gleicher Stunde.

Inzwischen rückte er mit seinem Landsturm gegen
ugg und Lenzburg vor. Von Dorf zu Dorf
mehrte sich seine Schaar. Zu ihm stieß bey dem
rfe Suhr, ohnweit Aarau, Ludwig May
Schöfftland, ein Bernischer Patricier, ausge-
et mit hohen Vollmachten von Seiten des Insur-
tions-Comités in Bern.

Es hatte dies Comité, während Erlachs Ab-
enheit, eine große Veränderung in seinem In-
n erlitten. Einem von allen Bernern geliebten,
gen Mann, Namens Emanuel von Watten-

wyl, übertrug es seine ganze Gewalt in einer all gemeinen Versammlung der Verbrüderten. Noch war es unvergessen, daß er es gewesen, welcher seine Mitbürger im Jahre 1798 vor der Plünderungssucht der Schauenburgschen Armee gesichert hatte. Dankbar wollte man ihm nun unter den Wiederherstellern des alten Berns die erste Rolle weihn; und von seiner Gewandtheit und Bekanntschaft mit Dolder, dem Landammann der Schweiz, hoffte man durch Unterhandlungen leichter das Ziel zu erreichen, wenn es durch Waffengewalt vielleicht nicht gewonnen werden konnte.

Wattenwyl errichtete alsbald einen Kriegsrath und von ihm waren die Männer bevollmächtigt, welche sich mit Erlach vereinigen sollten. Dieser aber nachdem May von Schöfftland die Stadt Aarau besetzt hatte, welche in ihm ihren Schutzengel gegen des Landsturms Ausgelassenheit ehrte, rückte mit seinen Schaaren unaufhaltsam vor. Das ganze Aargau und Solothurn fielen ihm zu.

Inzwischen erfuhr er, daß auch Andermatts Heer durchs Aargau gen Bern eile. Mit einer allzuängstlichen Vorsicht, die er weder den Talenten noch den Kräften des Feldherrn der Regierung schuldig war, wollte er, schon im Anzuge gegen seine Vaterstadt wieder nach Solothurn zurückkehren, um sich zu verstärken. Allein die Versicherung, daß sich die Thore Berns bey seiner Erscheinung vor denselben öffnen würden, bewog ihn den Marsch dahin fortzusetzen.

Als er vor Berns Mauern kam, fand er aber
icht nur die Thore geschlossen, sondern von den Be-
igerten das Kanonenfeuer lebhaft erwiedert, welches
er Vortab von Erlachs Volk gegen Bern gerichtet
atte. Emanuel von Wattenwyl, welcher sich
n diesem Vortrab gesellt hatte, befahl dem von Er-
ach seine Leute in eine Colonne zu bilden und in
n hohlen Weg des Stalbens einzurücken, welcher
r Stadt hinabführt. Erlach hingegen, vielleicht
kränkt in dem bedeutendsten Zeitpunkt eine unter-
ordnete Rolle spielen zu sollen, mehr aber noch
s Furcht vor einem Ausfall der Garnison, oder
nem nächtlichen Ueberfall von Seiten Andermatts,
lcher schon in Kirchberg lag, befolgte Wattenwyles
illen nicht, sondern zog gegen Abend seine Leute
t eine Stunde Wegs zurück, um eine bessere Stel-
ng bey der Papiermühle einzunehmen.

Wattenwyl blieb mit dem Vortrab entschlossen
r Bern, und zwang durch fortgesetzte Kanonaden die
schrockne Regierung noch am gleichen Tage die weisse
ihne auszustecken und eine Capitulation zu schließen.
e mit ihm dort Gebliebenen waren voller Erbitterung
gen Erlach wegen seines Rückzuges. Niemand
nachrichtigte diesen daher von dem was vorging.
s Erlach selbst erschien, um sich über die Lage der
nge zu erkundigen und seiner Vorhut die nöthi-
n Befehle zu geben, kam er eben dazu, als man
ey Kanonen gegen die Thore der Stadt aufführte.
verbot es, und sagte: „diese unzeitige Kanonade,
em sie den geringen Vorrath unsrer Stück-Pa-

tronen erschöpft, kann nur dazu dienen, den in der Nähe stehenden General Andermatt desto schneller herbeyzuziehn.“ Aber wüthendes Geschrey erhob sich gegen ihn. Einer von den Hauptleuten dieses Volks schalt ihn einen Landesverräther, und gab seinen Leuten Befehl den Erlach niederzuschießen. Wildholz, ein Bürger von Bern, entriß einem Bauern die schon auf Erlach angelegte Flinte, und andere seiner Freunde, welche sich hinzugedrängt hatten, zogen ihn aus dem Getümmel, und bewogen ihn nach der Papiermühle zurückzukehren, um sein Leben zu fristen.

Ungeachtet die Regierung schon capitulirt hatte, und sich zum Abzuge nach Lausanne rüstete, machte Erlach, der weder der Capitulation traute, noch glauben konnte, daß Andermatt seine Regierung unvertheidigt ihrem schimpflichen Schicksal überlassen würde, mehrere Bewegungen, sich gegen dessen Angriffe sicher zu stellen.

Am 20ten September war Bern von der helvetischen Regierung geräumt, und die Sieger hielten ihren Einzug. Da Erlachs Volk erfuhr, daß man damit umgehe, seinem bisherigen Anführer den Vorrang und die Ehre des festlichen Einzugs in die eroberte Stadt zu entziehn, erklärte es laut den tiefsten Unwillen, und daß es sogleich aus einander gehn und in die Heymath zurückkehren werde, wenn statt Erlachs ein andrer an der Spitze der Bauern in Bern einrücken würde. — Dieser Lärm erweckte

Besorgnisse. Man eilte zu Erlach und versicherte ihn von allen Seiten, daß niemand daran gedacht habe, ihn einer Ehre zu berauben, die er so vielfältig verdient hätte, und bat ihn, den Aufstand zu stillen: Er thats.

Dieser Tag war vielleicht einer der schönsten für Erlach. Mit den schmeichelnden Gefühlen eines Triumphators zog er an der Spitze seiner Schaaren in die eroberte Vaterstadt ein, und empfing er den Dank seiner Mitbürger.

Aber bald ward ihm die kurze Freude verbittert: Der ehemalige souveraine Rath der Stadt wurde am folgenden Tage versammelt, Erlach aber nicht dazu berufen. Man ernannte eine Standescommission von zehn Gliedern, welcher vorläufig die höchste Gewalt übertragen werden sollte, und einen Oberbefehlshaber der bernischen Truppen in der Person Emanuels von Wattenwyl. Erlach mußte diesem also die Heerhaufen, welche er zum Theil selbst gesammelt, organisirt und befehligt hatte, abtreten, unter dem Vorwande, daß Erlachs Gesundheitsumstände ihm nicht zuließen, das Commando über die Aargauischen Truppen fernerhin beyzubehalten.

Die Standescommission übersandte ihm, durch zwey ihrer Glieder, das Entlassungsschreiben, welches in den verbindlichsten Ausdrücken abgefaßt war, und ließ ihn befragen, auf was Art und Weise man ihn für die dem Vaterlande geleisteten Dienste beloh-

nen könne? Edel genug lehnte er jede Belohnung ab, doch barg er nicht seinen Wunsch, daß man den Mann bestrafen solle, der vor wenigen Tagen den Landleuten Befehl zu seiner Ermordung gegeben. Edler wär' es gewesen, wenn er auch diesen Wunsch in sich unterdrückt hätte, welcher ohnehin niemals erfüllt wurde.

Bonapartes Machtspruch endete plötzlich die weitgediehene Insurrection. Die Regierung der Schweiz kehrte wieder nach Bern zurück. Unter den Anführern des großen Aufstandes, welche verhaftet werden sollten nach dem plötzlichen Wechsel der Dinge, war auch Erlach. Aber verborgen sieben Wochen lang in der Hütte eines Landmanns auf einem Berge, ohnweit Bern, entging er den Nachforschungen seiner Verfolger.

Die Mediationsakte Bonapartes erschien und bestimmte das fernere Schicksal Helvetiens. Auch im Canton Bern wurden die Wahlen zur Besetzung des neuen Regiments angeordnet. Erlach, welcher durch das, was er mit mancher Lebensgefahr für seine Parthey gethan, auf die Dankbarkeit derselben zählte, ward zurückgesetzt. Seine Vaterstadt nannte ihn nicht. Leute, welche dem Landvolke Wahllisten einschmeichelten, versicherten überall, daß der General von Erlach Krankheitswegen keine Stelle in der Regierung annehmen wolle, aber seinen ältesten Sohn dazu empfohlen habe. An andern Orten streute man aus: man solle auf Erlach nicht sehn, denn er werde ohne-

hin von mehrern Gemeinden ernannt werden. So wäre es fast gelungen, ihn von den Gemeindswahlen des ganzen Landes zu verdrängen, wenn er nicht durch die Aufmerksamkeit seines Freundes Emanuel Hartmann von Thunstetten von einer Gemeinde des Emmenthals erwählt worden wäre. So trat er wieder, als Mitglied, in den großen Rath seines Cantons, der, da er den kleinen aus seiner Mitte erwählte, mit Stillschweigen Erlachs Namen überging.

Das ganze Leben dieses Mannes war eine Kette von vereitelten Plänen und verfehlten Wünschen. Ueberall leuchtet seine Begierde hervor nach ruhmvoller Auszeichnung, und immer begleitete ihn dasselbe Unglück. So rang er bis in die spätesten Tage seines Lebens, ohne das Ziel zu erreichen, aber auch ohne zu ermüden. Mit mannigfaltigen Kenntnissen und unläugbaren vortreflichen Anlagen des Geistes verband er einen Hang zum Sonderbaren und Ungewöhnlichen, welcher ihn oft dem Spotte seiner zahlreichen Gegner bloß stellte. Ein zärtlicher Gatte, ein guter Vater, ein gefühlvoller treuer Freund, war er zugleich leidenschaftlich gegen jeden, den er für seinen, oder seiner Sache Feind hielt. Geleitet von der Gewalt seiner Gefühle vergaß er oft die Würdigung der ihn umgebenden Verhältnisse, und bereitete auf die Art seinen Gegnern den Sieg über ihn. Die meisten von den ehemaligen Patriziern Berns wollten ihm daher fast eben so übel, als die Regierung, welche zu stürzen er die Fahne des Aufruhrs aufhob.

Inzwischen bleibt er unter denen, welche für Wiederherstellung des eidsgenössischen Föderalismus arbeiteten, einer der Ersten und durch Thätigkeit Ausgezeichnetesten, und die Geschichte kann ihm dieß Geständniß nicht verweigern, wenn gleich viele seiner Meynungsgenossen den Mann unter sich als der Bedeutendsten einen zu zählen sich weigern.

Ausser den schon erwähnten Schriften ist er noch Verfasser von verschiedenen kleinern Arbeiten. Dahin gehören seine Broschüren: Lettre sur les fabriques et le commerce à M. de N.*** und Coup d'oeil impartial sur la guerre actuelle et sur l'issue qu'elle peut avoir. Letzteres erschien im März 1795. Die in beyden behandelten Gegenstände verloren mit dem Wechsel der Zeiten ihr Interesse. Eine andre Flugschrift, welche den Titel führt: „Betragen der verschiednen helvetischen Regierungen und Rechtfertigung von dem gegen sie gemachten Aufstand des schweizerischen Volks,“ ging ebenfalls aus seiner Feder, und ward in Mitte des Jahrs 1803 gedruckt, aber eben so schnell von der Regierung des Cantons Bern unterdrückt, da diese Darstellung durch ihre leidenschaftlichen Ausfälle und Beschuldigungen gegen einige der angesehensten Glieder der aufgelösten Centralregierung, nur geeignet war den Groll der Partheyen zu neuem Kampf zu beleben.

Moriz Glayre,

Director der helvetischen Republick.

1.

Dieser in den neuern Geschichten der Schweiz berühmt gewordene Mann ward im Jahre 1743 zu Lausanne geboren. Sein Vater und Großvater waren Geistliche. In zarter Jugend verlor er seine Eltern, die Mutter im sechsten Jahre, den Vater schon im sechsten Mond seines Lebens. Das kleine Vermögen, welches sie ihm hinterließen, reichte kaum hin, seine Erziehung zu vollenden. In der Vaterstadt selbst empfing er die erste wissenschaftliche Bildung an dasiger hohen Schule.

Freunde, kleine Arbeiten, welche das Glück krönte, und jenes Zusammentreffen holder Verhältnisse, welche schon von fernen das Schicksal des Menschen bereiten, machten seinen Namen dem König von Polen, Stanislaus August, bekannt. Dieser berief ihn, als er im Jahr 1764 den Thron bestiegen, zu sich in der Eigenschaft eines geheimen Cabinets-Secretairs. Glayre, jung und erfahrungslos, ungewandt in der Tactik des Hoflebens empfing freudig und schüch-

tern den ehrenvollen Ruf. „Sire," sagte er zum Könige, als er demselben vorgestellt wurde: „ich bin zu unwissend in dem, was ich hier wissen sollte. Werden Sie geruhn, mein Lehrer zu seyn?" — Ich übernehm es mit Ihnen!" Erwiederte der Monarch mit gütigem Lächeln.

Glayre gewann den Beyfall und das Vertrauen desselben. Im Jahr 1768 wurde er von ihm, als Gesandtschafts-Secretair, nach Petersburg geschickt. Durch die damaligen Verhältnisse Rußlands und Polens wurde diese Stelle ein eben so hoher Beweis der Gewogenheit, als des Zutrauens vom Könige. Wenige Monate später kehrte der polnische Gesandte abgerufen zurück; Glayre hingegen blieb, als accreditirter Minister, bey der Kaiserin. Es war ein merkwürdiger Zeitpunkt; er sah in diesem die allmähligen Annäherungen zwischen den Höfen von Wien, Berlin und Petersburg entstehen, welche späterhin mit dem Verbrechen gegen das Heiligthum des Völkerrechts, mit der Vernichtung des polnischen Reiches endeten — eine That, welche sich den unversöhnlichen Abscheu der Zeitgenossen und der Nachwelt erwarb, und Barbareyen ähnlicher Art in der abendländischen Hälfte Europens späterhin wo nicht zur Rechtfertigung doch zum Vorwand dienen konnte.

Glayre hatte sein Noviziat in der Diplomatik da begonnen, wo andre wie am Ziel zu stehen pflegen. Er wurde nach Warschau zurückgerufen, und die russische Kaiserin, nicht zufrieden den jun-

gen Geschäftsmann mit besondern Beweisen ihrer Gute zu beehren, empfahl ihn in einem Schreiben, dessen Träger er selbst war, dem Könige zu höherer Beförderung, als Belohnung seines Benehmens an ihrem Hofe. Unmittelbar darauf erhielt Glayre die Bestallung, als wirklicher geheimer Cabinetsrath. In diesem Posten diente er während zwanzig Jahren theils in verschiednen, vorübergehenden Sendungen nach Paris, Berlin u. s. w. theils bey der Person des Königs. Seine Tugend und seine Verdienste machten ihn erhabener, als sein Amt. Der Reichstag von 1771 beschenkte ihn aus eigner Bewegung mit dem Diplom des polnischen Indigenats, und bezeugte durch diesen Akt der Nationalerkenntlichkeit dem Vertrauen Beyfall, welches der König in diesen Mann gesetzt hatte.

Das Land, in welchem er die schönsten seiner Lebensjahre gelebt hatte, mußte seinem Herzen noch theurer dadurch werden, daß es ihm Vaterland und Heymath wurde. Aber ungleich schmerzlicher war ihm nun das Schicksal desselben bey der ersten Zerstückelung des ehemals furchtbaren Polens im Jahr 1772. Die theilenden Höfe verbreiteten ihre Manifeste; sie ergrübelten Vorwände, und sammelten, um ihrer Gewaltsthat empörende Gestalt zu verhüllen, Rechtsgründe, die, sollten sie eingeführt werden, keinem Staate Europens einen rechtsmäßigen Beherrscher lassen würden. Glayre ward beauftragt, ihnen zu antworten. Polen rief die Dazwischenkunft der garantirenden Mächte, Frankreich, England,

Dänemark und Schweden an. Alle aber, uneingedenk heiliger Verpflichtungen, schwiegen vor der mächtigen Coalition. Mit Waffengewalt besetzte sie diejenigen Provinzen, welche sie anzusprechen beschlossen hatte.

Glayre, Zeuge von der Verzweiflung eines tugendhaften Königs, welcher eines bessern Verhängnisses werth gewesen, wagte es ihm zu rathen, eine Krone niederzulegen, welche er ohne Schmach nicht ferner vor Europen tragen könne. Stanislaus August hätte es gewollt; aber die Drohungen seiner Unterjocher zwangen ihn auf einem Throne zu bleiben, der von da an, ohne Glanz, ihm nur ein gehässiger Bannsitz geworden.

Seit diesen Ereignissen sehnte sich Glayre nach den stillen Ufern des Lemaner Sees zurück, voll Abscheues gegen das grausame Spiel der Großen mit den Heiligthümern der Menschheit. Aber es scheint, daß sein Herz sich nicht losreissen konnte von einem Gebieter, der ihn von Tag zu Tag mit neuen Beweisen der Huld und Liebe band. Er blieb. Doch die siebzehn Jahre, welche er seit der ersten Theilung Polens noch in diesem Lande verlebte, waren ohne Zweifel nur ein eben so langer Kampf zwischen seinem Widerwillen vor der treulosen Staatskunst der Höfe, und seiner innigen Neigung zu den beklagenswürdigen Schlachtopfern derselben.

Katharina II. machte ihre Reise nach Cherson. Joseph II. sollte mit der Kaiserin Rußlands

eine Zusammenkunft in Mohilow haben. Der König, in der Ueberzeugung, seinem halbzertrümmerten Reiche nützlich zu werden, wünschte Zutritt in den Unterredungen der beyden Mächtigen. Glayre, entgegengesetzter Meynung, ließ nichts unversucht, ihn von diesem Vorsatz zurückzulenken. Stanislaus aber, seinen Empfindungen folgend, beharrte auf dem Entschluß. Eben dieser Widerstand gab Glayren jenen Grad von Stärke, auch seinen Lieblingswünschen, den so lange bekämpften, zu fröhnen. Er bat seinen König um Erlaubniß, während der Reise desselben nach Mohilow, wohin er ihn Anfangs begleiten sollte, die heymathliche Schweiz zu besuchen, wohin ihn ohnehin Geschäfte riefen. Er empfing die Einwilligung des Königs.

Im Maymond 1787 kam Glayre nach Lausanne, mit einem Herzen voller Wehmuth und des Gedankens voll, daß die letzte Stunde des polnischen Reiches unaufhaltsam herannahe. Einmal dem Hofleben entronnen, sehnte er sich, im Schatten seiner vaterländischen Haine, nicht wieder zum Kampfplatz aller Leidenschaften hin. Er vermählte sich im Anfang des Jahres 1788.

Der König lud ihn ein, die Stelle seines Ministers in Paris anzunehmen; „denn," schrieb er: „so lange Sie sich mit meinen Angelegenheiten beschäftigen, werd' ich glauben dürfen, daß Sie von mir nicht getrennt sind." Glayre, ob er gleich des Königs Verlangen nicht ganz ablehnen wollte, machte

sich dennoch nicht auf långere Zeit verbindlich, als nothwendig war, eine Negotiation für den Augenblick zu beenden, wiewohl ihm der König eine bleibende Stelle zugedacht hatte. Nach dem Aufenthalt von einem Jahre in Paris kehrte er in die Arme seiner Familie zurück. Von da an, bis zu seinen letzten Stunden, beehrte ihn der unglückselige Monarch mit seinem Briefwechsel und seiner Gewogenheit. Stanislaus August starb in den Fesseln seiner herrschsüchtigen Freundin. Glayre, mit unverbrüchlicher Treue, hörte nie auf, das herbe Loos dieses edlen Fürsten zu betrauern, und die Verbrechen zu verabscheuen, deren Schlachtopfer derselbe geworden.

Ein glücklicher Gatte und Våter, im Genuß håuslichen Wohlstandes, entfernt von der Bühne großer Leidenschaften und glånzenden Elends, lebte Glayre in schöner Einsamkeit unter selbstgewåhlten Freunden. Ihm ward jene Ruhe des Gemüths zu Theil, die das heitre Gewissen gewåhrt, und ein Maas von Glück, wie es der Mann empfinden kann, welchen, umringt von manchen traurigen Erinnerungen, långst all die süßen Tåuschungen des Lebens flohen.

So war seine Lage, als sich in Helvetien die Staatsumwålzung ankündigte.

Weit entfernt sie, die unaufhaltsam vorschritt, in ihrem Laufe zu befördern, wagte er, als Privatmann, eben so wenig, sich ihrer Gewalt entgegenzustämmen. Er glaubte damals dieselbe nicht eigent-

lich unausbleiblich nothwendig für die Gesammtheit Helvetiens, wohl aber für einzelne Cantone. Aber auch für diese hätte es nur leichter Reformen bedurft, besonders die Aufhebung aller Unterthanenschaften, sowohl in den democratischen Ständen, als in den merkantilischen oder Zunftaristocratien (aristocraties marchandes, wie er sie zu nennen pflegte.) Das Waatland, in welchem er wohnte, zählte er, zu jener Zeit, am wenigsten zu denjenigen Landschaften der Schweiz, die ein wesentliches Recht hatten, eine Revolution zu begehren.

„Die bernische Aristocratie“ so äusserte er sich einst in einem vertraulichen Briefe: „besaß in ihren Grundlagen auffallende Verschiedenheiten von den kaufmännischen Aristocratien. Bey den letztern war es eines der köstlichsten Privilegien mit dem Gewerbsfleiß der Unterthanen Speculation zu treiben; zu Bern hingegen waren höhere Genüsse mit der Herrschaft unmittelbar verknüpft. Dort glich der Ehrgeiz mehr einer niedrigen Gewinnsucht; hier aber hatte er etwas edlers. In Bern war der Ehrgeiz der Individuen mit dem der Regierung von gleicher Natur; er gab den Würden und Aemtern einen Werth durch sich selbst, nicht immer durch den Geldgewinn. Daher entsprang die Eifersucht unter den Gliedern des Staats und der Parthenen, die gegenseitig über einander thätige Aufsicht und strenge Censur übten. Dort also wars, wo man wahrnehmen konnte, wie die Aristocratie geeignet sey, sich selbst zu zähmen.“

„Diese innern Verhältnisse, diese verschiedenseiti-
gen Gegengewichte bewirkten ein festes und zugleich
mildes Regieren. Die Abweichungen vom Recht in
den Gerichten, Verletzungen höherer Art zu Gunsten
der privilegirten Klasse waren ungemein selten. Und
wenn die patricische Jugend Berns vom gleichen Geist
der Mäßigung beherrscht worden wäre, wie die Regie-
rung selbst, so würden der Beschwerden minder gehört
worden seyn. Aber der Stolz dieser Jugend gab ihr
einen unerträglichen Trotz; während man sich nur all
zuoft von ihr erniedrigt fühlte, glaubte man sich
von den Beherrschern unterdrückt."

„Unter der im Ganzen sehr weisen Verwaltung
Berns hatte das Waatland bisher geblüht. Dies
ist eine Thatsache, die man nicht wegläugnen kann.
Ich weiß wohl, man sagt: dieser Wohlstand de
Waat sey nicht die Frucht edelmüthiger Anstrengun-
gen, tiefgedachter Entwürfe, oder großmüthig darge-
brachter Aufopferungen von Seiten Berns gewesen,
sondern das einzige Verdienst, welches in dieser Hin-
sicht der Herrscherstadt in Rechnung gebracht werden
könne, habe nur darin bestanden: daß Bern nichts
gethan habe, um den Gang der Natur zu fesseln,
oder die Verhältnisse zu stören, welche das Waat-
land begünstigten. Allein wenn ich dieß auch zugebe,
so glaub' ich doch, daß dieß nicht den Ruhm der
Berner-Regierung verdunkle; ich bin sogar über-
zeugt, man habe ihr damit eine Lobrede gehalten,
ohne es vielleicht zu wollen. Mir scheinet die Kunst
guter Regenten und guter Aerzte darin einander seh

verwandt, daß beyde sich nur begnügen sollen, die nächsten Hinderungen des Wohlseyns hinwegzuräumen, und das übrige alles getrost der Natur zu überlassen.

So dachte Glayre vor dem Ausbruch der Revolution. Er hielt sie, ohne förmliche Einmischung Frankreichs, für unmöglich. Aber die Erscheinung er Armee Menards an den Gränzen der Waat, nd des Beschlusses vom fränkischen Vollziehungsdiectorium, welcher die Insurgenten unter den besondern Schutz Frankreichs stellte, zogen ihm den Schleyer von den Augen.

Ungeachtet er die Staatsumwälzung nicht durch hre Unausweichlichkeit geheiligt glaubte, ward doch, bald jene einmal vor sich gegangen war, sein unandelbarer Grundsatz dieser: sie aufrecht zu alten; und da sein heymathlicher Canton ihr seine efreyung von der Unterthanenschaft dankte, hielt s für Pflicht, ihr Vertheidiger zu werden. Daslbe republikanische Hochgefühl, welches ehemals nur e regierenden Schweizer beseelte, bewegte un auch seine Brust. Und wahrlich, wenn gleich s hohe Recht des Staatsbürgers zur politischen eyheit nicht immer in allen Fällen gleich vortheilft ist, wenn die Versuche zur Eroberung desselben mer einen zweifelhaften Ausgang, unvermeidliche efahren darbieten, daß nur allein die Abscheulicht der Unterdrückung und Knechtschaft dergleichen agstücke rechtfertigen kann: so ist doch eben dieses echt des Volks zur Selbstherrschaft allzukostlich, als

daß man es wieder fahren lassen sollte, wenn man es einmal gewonnen hat. —

So lange Glayre noch Hoffnung hatte, daß dem Umsturz der alten Verfassung vorzubeugen sey, wandte er seine Wünsche auf dieses Ziel hin. Als er daher mit dem Berner Patricier, Erlach von Spiez, Landvogt von Lausanne, zusammentraf, rieth er diesem die Zusammenberufung der Stände in der Waat an, als das einzige Mittel den drohenden Sturm zu beschwören. Ein neues, freywilliges Concordat Berns mit der Waat mußte den fränkischen Machthabern jeden Vorwand rauben, feindselig in die Schweiz zu dringen. Herr von Erlach-Spiez foderte Glayren einen Entwurf zur Zusammenberufung der Stände ab, und erhielt solchen. Er legte ihn der souveränen Standescommission vor; aber man verlor die Zeit; die Ereignisse drängten sich; Menards Truppen eilten heran; die Landvögte flüchteten, und die Waat begann den Aufstand.

Sehr achtungswürdige Männer hatten sich in der Waat schon früh zu Gunsten der großen Staatsverwandlung erklärt; aber die eifrigsten Betreiber derselben waren meistens Zöglinge der französischen Clubbs, Volksführer, oft Leute, die beym Wechsel der Dinge, auch unter den gefährlichsten Ereignissen wenig einzubüßen hatten. Sie standen unter Leitung Mangourits, des Mengaud der südlichen Schweiz.

Diese, durch gleiches Interesse zusammengesellt

warfen sich zu Fürsprechern des Volks auf. Unter dem Titel Vereinigungsclubb „Club de la réunion) fingen sie an, obrigkeitliches Ansehn zu üben. Von den Rednerstühlen schollen verwegne Anklagen, blutdürstige Maximen. Man rührte an eine revolutionäre Schreckenszeit.

Um jeden Preis mußte man jetzt suchen die Leitung der revolutionären Ereignisse aus den Händen dieser Gefährlichen zu winden, und sie weisern Männern zu übergeben, die durch Anarchie minder gewinnen konnten. Als daher der Vereinigungsclubb dem Rath der Zweyhundert von Lausanne eine Adresse überreichte, welche die Beschwerden des waatländischen Volks gegen die Regierung von Bern enthielt, und der Rath wankte, ob er die Adresse dem Souverän überreichen solle, oder nicht; war es Glayre, welcher im Namen einer deswegen niedergesetzten Commission am Jänner 1798 dazu anrieth, daß die Obrigkeit von Lausanne die Bittschrift von sich aus der Regierung von Bern eingebe. „So," sagte er, „werdet ihr, und nicht die stürmische Menge, das Ruder führen im Drange der Umstände. Und wenn nicht eine geübte Hand unsere Verhältnisse ordnet, so wird das, was heut noch in der Volksmenge Eifer für das Vaterland ist, morgen schon Partheywuth seyn; heut wollte man noch der öffentlichen Sache dienen, morgen wird man sie rächen wollen, und so werden die immer mehr schwellenden Leidenschaften damit schließen, daß sie alles verheeren!" —

„Wahrlich!“ rief er mit einem Rückblick auf die ehmalige Regierung von Bern aus: „es war uns wohl unter ihr! — Wer mehr, als ich, hatt' es bewiesen, daß er das fühlte. Bin ich nicht, um des Lebens froh zu seyn, nach einer Entfernung von fünfundzwanzig Jahren in mein Vaterland zurückgekommen? Hab' ich nicht in der Ferne Dinge verlassen, von denen man gewöhnlich glaubt, daß sie des Menschen Glück ausmachen? — Aber hier ist es jetzt die große Frage, was wir thun müssen, um der Herrschaft der Umstände mit den wenigsten Verlusten zu gehorchen!“

Man befolgte Glayres Meynung. Der Magistrat von Lausanne stellte sich dadurch selbst an die Spitze der Revolution, indem er Sachwalter des Volks ward. Die Demagogen verloren damit ihren Einfluß, ihr Geschrey in den Volksversammlungen blieb folgenlos. Die Staatsveränderung nahm einen regelmäßigern Gang.

Die Obrigkeiten in den andern Gegenden der Waat wurden eingeladen das Gleiche zu thun, und zwey Abgeordnete zu senden, um mit denen von Lausanne einen Centralausschuß zu bilden. Nach einigen Tagen verordnete dieser, daß die Gemeinden der Waat Deputirte ernennen sollten, um eine stellvertretende Versammlung auszumachen. Es geschah. Sobald sie sich constituirt hatte, proclamirte sie die Unabhängigkeit des Waatlandes und erklärte sich souverain. Alle Gewalt wurde ihren Händen übergeben; und

sie gebrauchte dieselbe mit vieler Ordnung und Mäßigung. Ihr wurde die neuhelvetische Staatsverfassung vorgelegt; sie nahm solche einsweilen an, organisirte ihr zufolge den neuen schweizerischen Canton Leman, übergab sodann der Verwaltungskammer ihre Vollmachten und lösete sich wieder auf.

Glayre war Mitglied aller dieser abwechselnden Autoritäten. Es sind nicht immer die kühlen Berechnungen der Vernunft, die uns in den großen Ereignissen unsers Lebens bestimmen; meistens ist es unser Character überhaupt, der, nun einmal durch mannigfaltige Erfahrungen und Wünsche gebildet, uns dahinreißt. Wäre Glayre mit schüchterner Klugheit seiner bisherigen Eingezogenheit treu geblieben, so würde er nur, wie alle andern, das allgemeine Ungemach empfunden, und späterhin weder Ursach gehabt haben, über die Undankbarkeit derer zu klagen, denen er diente, noch über den Haß derer, gegen die er rang. Aber seine Gemüthsart erlaubte ihm nicht neutral zu bleiben in den Gefahren des Vaterlandes, und andere Interessen zu haben als die des Vaterlandes.

Im April 1798 hatte sich endlich die gesetzgebende Versammlung der helvetischen Republick zu Aarau constituirt. Sie wählte das Vollziehungsdirectorium, und ernannte zu einem Mitgliede desselben auch Glayren, dessen Rechtschaffenheit, Kenntnisse und Gewandtheit in Staatssachen ihm einen verdienten Ruhm im Vaterlande gegründet hatten.

Fest entschlossen, um die Revolution nicht durch Parthenkampf und Gesetzlosigkeit zu verlängern, ihre Sache mit Kraft zu führen, betrat er noch einmal die politische Bühne, der er längst schon entsagt hatte. Er sollte noch in seinem eignen Vaterland Zeuge von ungeheuern Verirrungen der Leidenschaften werden, wie er dergleichen selbst in dem durch hunderjährige Factionen zerrütteten Polen nie gesehn. Voll edler Sehnsucht, seinem Vaterlande die in fremden Landen erworbenen Erfahrungen zu weihn, und dereinst nicht ohne Verdienst um dasselbe in seinem Schooße ruhn zu können, nahm er den Ruf ins Vollziehungsdirectorium an.

Aber in dem Getümmel erbitterter Partheyen, die alle Künste der Demagogie und Intrigue erschöpften, — unter der treulosen Politik des damaligen Frankreichs, welche Helvetiens Kraft aussaugen, und in dem Hader der Schweizer Alleinherrschaft gründen wollte für sich, stand Glayres stille Tugend einsam und wirkungslos. Um die neue Staatsform zu befestigen, foderte er von der Regierung, deren Mitglied er war, mehr Weisheit, jedem Widerstande zuvorzukommen, als Kraft, ihn zu besiegen. „Immer befehlen heißt schlecht regieren!“ war sein Wahlspruch. — Doch seine Wünsche wären eitel. Die Sieger und Besiegten haderten unversöhnlich fort; Anarchie und Entzweiung waren überall herrschend; die fränkischen Gewaltshaber plünderten das Land — bald trat Zwietracht selbst zwischen die gesetzgebenden Räthe und das Directorium. —

Wenn diesem Manne ein Vorwurf gemacht werden darf mit einigem Rechte, so ist es dieser, daß er die Staatsumwälzung als beendigt ansah, da sie erst begonnen war; daß er, unverwandt mit der wüthenden Leidenschaft, streitenden Heeren mit Friedensworten begegnete, und mit arglosem Lächeln den Fanatismus entwaffnen zu können hoffte. — Er vergaß, daß die Revolution, welche er selbst zu handhaben fest entschlossen war, von Frankreich gemacht und nur von Frankreich aufrecht gehalten werden konnte; daß England und Oesterreich Feinde dieser Staatsveränderung waren. Er wollte die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, ehe sie fest gegründet stand, geltend machen. Daher drang er im Directorium immer darauf, daß die äussern Verhältnisse Helvetiens nicht ausschließlich zu Gunsten Frankreichs seyn dürften, indem er in dem einzigen Schützer-Staat einen Gebieter zu erblicken fürchtete. Er wollte zwar der mächtigen Nachbar-Republick vor allen andern Staaten Vorzüge gewähren, nie aber, daß sie durch ein gränzenloses Hingeben das Recht gewänne, für Helvetien Freunde und Feinde nach Willkühr wählen zu können.

Als späterhin die helvetische Regierung sich in die großen Maasregeln warf, war er der standhafteste Gegner derselben. Große Maasregeln sind zuweilen heilsam in den Krisen des Staats, aber immer nur dann, wann ein reicher Vorrath eigner Kräfte im Innern, die Dauer ihrer Wirksamkeit verbürgt, und den siegenden Erfolg sichert.

Sobald eine Regierung, kraftlos in sich selbst, auf fremde Macht gelehnt, verzweifelte Mittel zu ergreifen wagt, um ihre Entwürfe zu vollführen, unterschreibt sie ihre eigne Abhängigkeit von der Gewalt des Auslands. Ihr Schicksal ist fortan ein Spiel der Launen oder Interessen des Letztern. Sie vergrößert durch die Anwendung der grossen Maasregeln, deren Wirksamkeit erlischt, sobald die erborgte Macht treulos wird, die Zahl ihrer häuslichen Feinde und der gegen sie gerichteten Anklagspuncte. Und ruhet endlich selbst die fremde Macht nicht ganz auf festen Säulen, so zieht jeder Wechsel in dieser den Umsturz jener nach sich. Dies war der Fall bey dem helvetischen Vollziehungsdirectorium, welches gern oder ungern dem französischen nachzuahmen genöthigt war.

Der Widerstand, welchen Glayre in der Regierung jenen großen Maasregeln leistete, machte ihn bey einigen seiner Amtsgenossen verdächtig, als sey er der Sache der Revolution abgeneigt, oder wenigstens ein geheimer Gegner Frankreichs. Dies erhellt aus dem Schreiben eines damaligen Mitgliedes des helvetischen Directoriums an ein Mitglied des französischen, welches Glayren folgendermaaßen zeichnet: „Glayre liebt im Grunde die französische Regierung nicht; eben so wenig ist er für schwierige Zeitumstände gemacht. Er ist von Lausanne, wo seit mehrern Jahren die französischen Ausgewanderten, Wikham und die Schriften Mallet Dupans und Nekkers den Ton angeben. Er hat ein sehr ge-

fühlvolles Herz. Aus dem allen entspringt eine gewisse Eigenheit in seinen Unterhaltungen, die den Patrioten nicht entschlüpfen kann, welche alle Opfer als ein nothwendiges Uebel ansehn, und ihren Blick nur immer auf die Vorstellung dessen richten, was wir ohne Frankreich seyn würden.“

Als man im Directorium im Herbstmond 1798 beschloß die Insurrection von Unterwalden durch Waffengewalt zu dämpfen, erklärte sich Glayre laut dagegen. Er wollte statt des Krieges nur eine Sperre gegen den empörten Bezirk verhängen, ihm allen Verkehr, Handel und Wandel mit der übrigen Schweiz rauben, und erwarten, daß die eigenen Bedürfnisse der Empörer sie zu ihren Pflichten zurückführen würden. „Wenn ein Wald, sagte er, in Flammen steht, so ists umsonst die Brunst löschen zu wollen, es ist genug, sie auf ihren ersten Kreis einzuschränken, und alle Verbindung mit unversehrten Gegenden abzuschneiden!“ — So sehr diese Meynung sein menschenfreundliches Herz ehrte, so wenig war sie doch den damaligen Bedürfnissen entsprechend. Man erinnert sich wie fruchtlos die gegen die kleinen Kantone im Anfang der Revolution durch Schauenburg und Lecarlier verhängte Sperre gewesen, wie aus Furcht, Hungers zu sterben, das Volk jener Gegenden nur um so verzweifelter die Waffen ergriff, und die Feindseligkeiten selbst begann. Ein längerer Verzug hätte der ganzen Republick und selbst der französischen Armee gefährlich werden können.

Eben so widerstrebte er, als Mitglied der damaligen Centralregierung, lebhaft der Aushebung der Geiseln in verschiednen Gegenden der Republick, welche man, als Unterpfänder der öffentlichen Ruhe, hinwegführte. Seine Kränklichkeit verursachte, daß er sich von den Staatsgeschäften zurückzog. Erst, nachdem er Luzern verlassen hatte, ward das Gesetz wegen der Geiseln gegeben.

Glayres Maxime war, die schweizerische Staatsveränderung dadurch aufrecht zu halten, daß er sie für die einen beliebt, für die andern, so darin verloren hatten, erträglich machen wollte. Aber eben diese Maxime bewirkte, daß er vom leidenschaftlichen Geist aller Factionen und Partheyen zugleicht verkannt wurde. Die Patrioten klagten ihn eben so gut, wie die Aristokraten der Verrätherey an; jene, weil er nicht in ihren Kampf auf Tod und Leben gegen die andern Partheyen stimmen, diese, weil er keine Gegenrevolution befördern wollte.

Nachdem er das Vollziehungsdirectorium verlassen hatte, wurde er noch zweymal in die vollziehende Gewalt der Republick gerufen. Er ward nämlich Mitglied des Vollziehungsausschusses und Mitglied des Vollziehungsrathes. Im October 1800 sandte ihn die Regierung nach Paris, um dort die Neutralität der Schweiz zu bewirken. Gern übernahm er die schöne Sendung, wenn er gleich an der Güte des Erfolgs zweifelte. Auch bewirkte er wenig für seinen Zweck. Man ernannte ihn auch zum Be-

vollmächtigten auf dem Congreß zu Lüneville; dieser fand nicht statt, und seine Mission beschränkte sich mithin allein auf Paris.

Es war zu dieser Zeit (im Jahr 1801) die große Frage lauter als jemals an der Tagesordnung: „ob Föderalismus, ob Einheit für Helvetien?“ — Glayre entschied sich für Beybehaltung des Einheitssystems, welches allein geeignet sey, früher oder später unter günstigern Umständen die Unabhängigkeit und Neutralität Helvetiens von aussen, und Wohlstand, Aufklärung und Sittlichkeit im Innern zu bewirken. Um die französische Regierung für diese Meynung zu stimmen, schrieb er in Paris seine Lettres sur l'helvétie, die den Druckort Zürich 1801 führen, und zum Motto den Art. III des franz. schweizerischen Allianztractats vom 19 August 1798 tragen: La république française garantit à la république helvétique son indépendance et l'unité de son gouvernement. Diese Briefe, welche angeblich ein Schweizer an einen russischen Offizier schreibt, indem sie die Vortheile und Nachtheile des Bundes- und des Einheitssystems für die Schweiz abwägen, erklären sich für die Nothwendigkeit der Beybehaltung des letztern. Das französische Kabinet sahe die künftigen, großen Vortheile einer concentrirten Regierung für Helvetien so deutlich, als jeder einsichtsvolle Schweizer; aber die Vortheile der Schweiz würden vielleicht nicht immer die Vortheile Frankreichs gewesen seyn.

Da Glayre überall seine Wünsche fürs Vaterland theils durch die Interessen Frankreichs, theils durch die unversöhnliche Zwietracht im Innern der schweizerischen Regierung vereitelt sah, zog er sich von allen öffentlichen Geschäften zurück in die schöne Einsamkeit seines Landgutes zu Romainmotier, wo er, nur von traurigen Erinnerungen umgeben, in der Erziehung seiner hoffnungsvollen Kinder und im vertrauten Umgang mit den Musen, die trübe Gegenwart zu verschönern suchte. — Nach Wiedereinführung des Föderalismus durch Bonapartes Vermittelungsurkunde, nahm er von allen Aemtern, zu welchen er einiges Recht haben konnte, keines an, als die Repräsentation des Kreises, wo seine Besitzungen liegen, in dem souverainen Rath des Cantons Waat.

Ausser den oben angeführten Lettres sur l'Helvétie ist er noch Verfasser von zwey andern Broschüren, welche er während seiner Geschäftsführung in Polen schrieb, und die sich auf damalige besondre Angelegenheiten bezogen:

1. Recueil de pièces relatives au procès entre S. A. le Prince Adam Czartorinski accusateur et M. M. Komarzewski et Ryx accusé du crime d'empoisonnement. 1785. ohne Druckort 8.

2. Observations sur un libelle qui a pour titre: Premier eé second éclaircissements réels sur le Procès du prince Général de Podolie Adam Czartorinski. 1785. ohne Druckort. 8.

Wilhelm Haas,

Repräsentant und General-Inspector der Artillerie.

5.

Wilhelm Haas, ein geschickter Schriftschneider von Nürnberg kam 1718 gen Basel, wo er sich häuslich niederließ und durch seine Kunst großen Ruhm erwarb. Er starb 1764 im 66sten Jahre seines Alters. Ihm gleich an Kunstgenie war der Sohn, welchen er hinterließ, und der mit ihm gleichen Namen führte.

Dieser, zu Basel im Jahr 1741 geboren, erlernte seines Vaters Kunst, weihte aber die Nebenstunden den Wissenschaften, und, angeleitet von seinem berühmten Lehrer Dan. Bernoulli, umfaßte er mit besondrer Vorliebe verschiedene Zweige der Mathematik. Die Kenntnisse, welche er hier erworben, verbunden mit reicher Fülle der Einbildungskraft und unermüdlichem Streben zum Bessern und Vollendetern, erhoben ihn schnell in den Rang der Ersten seiner Kunstgenossen, als er des Vaters Gewerbe nach dessen Tode fortsetzte. *)

*) Die folgenden Angaben von Haasens Verdiensten um die Kunst sind aus dem Nekrolog geschöpft, welcher im In-

In Deutschland und der Schweiz schnitt er zuerst mit glücklichem Erfolg die französischen Typen in Baskerville's Geschmack, und die Thurneysensche Octavausgabe der Schriften Voltaires, mit diesen Typen gesetzt, gab seinem Namen in Deutschland eine verdiente Celebrität. — Zu diesem fügte er bald eine neue Erfindung im Jahre 1772, durch welche die seit 300 Jahren in ihrer alten Unbehülflichkeit gebliebene Buchdruckerpresse ungemein vervollkommnet wurde.**) Als er diese neue Presse in seinem Hause zu eignem Behuf errichtet hatte, erhoben gegen ihn die Buchdrucker von Basel Klage vor der Obrigkeit deswegen, weil er nicht nach alten Handwerksgebräuchen Mitglied ihrer Kunstsame sey. Leicht würde Haas, wenn er sich den Formalitäten handwerkischen Schlendrians unterworfen hätte, alle Einwendungen besiegt haben; aber es war seine Handlungsweise, Vorurtheilen niemals nachzugeben, und mit der seinem Charakter eigenthümlichen Unbiegsamkeit, glaubte er sein Recht, als Erfinder, geltend

telligenzblatt der allgem. Litteraturzeitung (Mittw. 13 August 1800. No. 123) enthalten sind, und vom Herrn Schöll in Basel zum Theil aus den eignen Notizen des Verstorbnen gesammelt worden sind.

*) Er beschrieb die Erfindung selbst in einer Schrift, deutsch und französisch abgefaßt. Sie führt den Titel: Beschreibung und Abrisse einer neuen Buchdruckerpresse erfunden in Basel 1772 und zum Nutzen der Buchdruckerkunst herausgegeben von Wilhelm Haas dem Vater. Basel. 1790.

machen zu können. Während von jeher die Regierungen policirter Staaten wetteiferten nützliche Entdeckungen zu belohnen, um den Kunstfleiß zu ermuntern, verboten Bürgermeister und Rath von Basel „mit Beyseitesetzung aller Rechtsgründe“, wie sie sich selbst ausdrückten, dem Erfinder die Benutzung seiner Erfindung. Haas, als ein guter Bürger, gehorchte zwar; aber dieser Vorfall ließ einen unauslöschlichen Eindruck in seiner Seele zurück.

Eine andere nützliche, wenn gleich minder glänzende Erfindung zur Veredlung der Buchdruckerkunst, war die systematische Zusammensetzung der Stücklinien und Zwischenspäne beym Setzen;*) wichtiger für die Folge wird noch seine Erfindung der Kunst seyn, geographische Karten mit beweglichen Typen zu setzen. Die erste Idee zur letztern gab ihm Herr Preuschen in Karlsruhe. Haas ergriff schnell den Gedanken, und führte ihn mit Überwindung aller Hindernisse, welche Preuschen nie geahnet hatte, glücklich aus. **)

*) „Erklärung einer neuerfundenen und gemeinnützlichen Einrichtung der Stücklinien und Zwischenspäne, mit den dazu gehörigen Tabellen. Nebst einer Anmerkung über die gegossenen Stege. Zum Nutzen der Buchdruckerkunst herausgegeben von Wilhelm Haas.“ Basel 1772.

**) Folgende, mit diesen beweglichen Typen gedruckten Landkarten gingen aus Haasens Werkstätte zu seinen Lebzeiten:
1. Karte des Cantons Basel. 1776. Neu herausgegeben von seinem Sohne Wilhelm Haas 1794.

Wenn der sinnreiche Genius unsre Achtung verdient, welcher die Künstlerwerkstatt Haasens mit ungewöhnlichem Leben füllte: so muß uns noch mehr jene edle Entsagung alles Eigennutzes rühren, mit welcher der talentvolle Mann seine Entdeckungen unverholen der ganzen Welt offenbarte. Er gehörte zu der schönen Zahl der Seltenen, welche nicht für sich, sondern für die gesammte Menschheit leben und ringen, und den Erwerb eignen Reichthums verschmähen, wenn sie das Gebiet der Kunst und Wissenschaft überhaupt erweitern, oder veredeln können.

---

2. Karte von Sicilien. 1777. Der König von Neapel bezeugte den Herausgebern und Künstlern seine Zufriedenheit durch Uebersendung eines Exemplars der herculanischen Alterthümer und einer goldnen, mit Brillanten besetzten Dose. Eben so wurden sie von der russischen Kaiserin beschenkt.

3. Zwey Karten von Frankreich, zu Thurneisens Ausgabe von Neckers compte rendu. Diese und die folgenden Karten sind vom Sohne des Erfinders gesetzt.

4. Karte der Neutralitätslinie zwischen Frankreich und Preussen. 1795.

5. Karte des partages de la Pologne en 1772. 1793. und 1795. Sie erlebte in kurzer Zeit drey Auflagen.

6. Zwey Karten, Marsch des General Moreau nach Bayern und dessen Rückzug im Jahr 1796.

7. Italien nach dem Frieden von Campo Formio. 1797.

8. Helvetien nach seiner neuen Eintheilung 1798.

9. Der Kanton Basel nebst dem Frickthal 1799.

Doch nicht allein auf den engern Berufskreis blieb sein viel umfassender Geist gebannt. Als Bürger gehörte ein Theil seiner Kräfte dem Staate, und er weihte sie demselben oft mit so ungebundner Hingebung, daß sie nicht selten seiner eignen Gesundheit und seinen häuslichen Angelegenheiten Nachtheil brachte. Der Staat erkannte des Mannes Werth, und zog von den vielseitigen Kenntnissen desselben mannigfachen Gewinn. Basel dankt ihm die neue Abtheilung der laufenden Brunnen, welche alle Gegenden der Stadt mit dem nöthigen Wasser versorgen — und den schönsten ihrer öffentlichen Plätze, die Anlegung des St. Petersplatzes. Hier hatten vorzeiten die Juden ihre Todten begraben. Haas hatte daher auch bey dieser Gelegenheit wieder mit Aberglauben und Vorurtheilen des großen Haufens zu kämpfen. Da ihn aber diese nie in seinem Gange irre machen konnten, vollendete er auch dieses Werk mit Glück. Eine damals unter dem Pöbel wandelnde Sage verhieß ihm, daß er nicht begraben werden würde an der Seite seiner Mitbürger, und der Zufall setzte sie in Erfüllung, wie manche andre der Art.

Die schlechte Verfassung des schweizerischen Krieswesens konnte dem geübten Blick eines Mannes nicht entgehn, welcher keinen Gegenstand bemerkte, ohne dessen Tugend und Gebrechen eben so schnell zu würdigen. Für ihn hatte die Gewohnheit ihre magische Gewalt verloren, mit der sie Menschen, gemeinen Schlages, mit Mängeln aller Art versöhnt. Er selbst war schon seit 1761 als Offizier bey der Land-

militz von Basel angestellt. Mit Hülfe einiger Freunde bewirkte er eine neue Organisation derselben, und besonders gab er dem Artilleriecorps eine ganz umgeänderte Gestalt, entsprechender den Fortschritten andrer Staaten in diesem Zweige der Kriegskunst. Im Jahr 1780 wurd' ihm das Commando der Artillerie übertragen. In diesem Posten wandte er seine mathematischen und praktischen Kenntnisse zur Verbesserung des schweren Geschützes an, welches unter seiner Anleitung fast ganz umgegossen wurde. *) Auch darf hier nicht vergessen werden, daß er einer von den Stiftern der eidsgenössischen Militärgesellschaft war.

Doch nichts von allem, was den Wohlstand seines heymathlichen Cantons näher oder entfernter berührte, lag ihm so nah am Herzen, als eine Verbesserung des Forstwesens, in welchem wichtigen Zweige der Staatsverwaltung die Regierung von Basel bisher alles versäumt hatte. Haas berechnete die jährlichen Bedürfnisse an Brennholz allein, ohne

---

*) Sein noch lebender Sohn, Wilhlem Haas in Basel, Erbe der großen Künstlertalente seines Vaters, erbte auch den Enthusiasmus desselben für das Artilleriewesen. Unter der helvetischen Centralregierung war er Inspector des Arsenals zu Basel. Die Schweiz wird ihm wenige Artillerieofficiers, die ihm in theoretischen und praktischen Kenntnissen gleich kommen, an die Seite zu setzen haben. Selbst die Chefs der französischen Artillerie sprachen nie ohne Hochachtung von den Einsichten dieses Mannes in ihrem Fach.

Rücksicht auf die Consumation dieses unentbehrlichen Materials in den Fabriken zu nehmen, an 30, 000 Klafter, und schmeichelte sich durch eine verbesserte Forstwirthschaft den größten Theil dieses Holzaufwandes mit der Zeit aus den eignen Wäldern des Landes bestreiten zu können. *) Allein alle seine Bemühungen, ein Heer von alten Vorurtheilen und Privatinteressen zu besiegen, waren hier vergebens. Wahrscheinlich trug der Verdruß über diese mißlungenen Versuche dazu bey, daß er im Jahr 1796 seine Civilstelle niederlegte.

„Der damalige Magistrat," so erzählt sein obenerwähnter Nekrolog: „bezeugte ihm seine Dankbarkeit für die geleisteten Dienste durch eine auffallende Ehrenbezeugung. Da sein Vater das Basler Bürgerrecht erhalten hatte, als unser Haas schon geboren war; so konnte dieser nach der damaligen Verfassung des Staats zu keinem eigentlichen Staatsamte gelangen, und nur sein als Bürger geborner Sohn war derselben fähig. Durch einen Schluß, wovon, soviel wir wissen, in der Geschichte dieses kleinen Staats kein Beyspiel vorhanden ist, wurde Haas, gegen die Verordnung eines Grundgesetzes, zu allen Aemtern ohne Ausnahme fähig erklärt."

---

*) „Ueber Brennholzmangel, und über die Mittel solchem durch bessere Holzkultur in unserm Canton vorzubeugen. Vom Herrn Artilleriemajor Haas." Diese vortrefliche Abhandlung befindet sich in den Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft von Basel. 1 Bds. 2tes Stück 1797.

Aber nicht sein Vaterland allein, auch das Ausland ehrte seine Verdienste, und im Jahr 1790 ernannte ihn die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin zu ihrem Mitgliede.

Kurz vor dem Ausbruch der Revolution in der Schweiz machte er eine Reise ins nördliche Deutschland, deren Zweck zum Theil war, seine Kenntnisse im Forstwesen zu erweitern. Denn immer noch nährte er die Hoffnung, daß man der Richtigkeit seiner Grundsätze und der Güte seiner Vorschläge zur Reform dieses wichtigen Verwaltungszweiges Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde. Aber die Revolution trat ein und mit ihr höhere Interessen.

Haas, von den Gebrechen der eidsgenössischen Verfassung überzeugt, und vertraut mit den Mängeln, welche theils der Föderalismus für sich, theils Herkommen und Unwissenheit und Verfassung in einzelnen Cantonen zum Nachtheil des Allgemeinen erzeugt hatten, nahm mit verjüngten Hoffnungen Theil an der großen Umwandelung. Voll lebhaften Abscheues gegen die Verbrechen, welche Frankreichs neuere Geschichte besudelten, hielt ers für Pflicht, aus dem Schicksal, so Helvetien ohne eignes Zuthun betroffen hatte, den besten Gewinn für die Nachwelt zu ziehn, und männlich allen Verirrungen der aufbrausenden Menge entgegen zu streben.

Der Canton Basel erwählte ihn zum Mitgliede des gesetzgebenden Raths der Republick. Mit jugend-

lichem Enthusiasmus hing er der Sache der Freyheit an, in welcher seine menschenfreundlichen Wünsche für das Vaterland allein Wurzel fassen konnten; aber mit edler Mäßigung erhob er sich gegen das unselige Zerstörungssystem derer, die in allzu weit getriebnem Eifer nichts mehr gelten lassen wollten, was das Gepräge des Alterthums trug.

„Der Charakter unsrer Gesetzgebung soll einfach und gerecht seyn!“ rief er, als im großen Rathe die Discussion über Abschaffung der Zehnten eröffnet war *): „darum laßt uns nicht eilen, und nichts thun, was wir bald wieder ändern müssen. Eben dadurch stürzten sich die Franzosen oft in Unglück. Wir sollen allmählig handeln: und darin dem Fleiß der Ameisen nachahmen.“

Das Directorium ernannte ihn am 17 Jänner 1799 zum Commissär zur Aufsicht über das Büreau der Artillerie und über die Wiedereinrichtung der Zeughäuser im ganzen Umfange der Republick, und nachmals zum Generalinspector der schweizerischen Artillerie.

In dieser Würde machte er den Feldzug von 1799 in der östlichen Schweiz unter Massena mit; doch konnte er zur Vertheidigung seines Vaterlandes nichts Großes leisten. Es fehlte ihm weder an Ge-

*) S. Schweiz. Republikaner von Escher und Usteri. Jahrg. 1798. 36 St. S. 142.

schütz noch Munition, wohl aber an zweckmäßiger Organisation seines Parks und des Artilleriecorps. Geschütz hatten die ehmaligen eidsgenössischen Staaten in ihren Arsenalen in Fülle gesammelt, aber planlos, mehr um damit zu glänzen, als einst im Fall der Noth durch Vorherberechnung aller Bedürfnisse, durch Uebereinstimmung aller Arsenale zu einem Ganzen, einen Krieg mit Nachdruck führen zu können. Man hatte Metall, aber keine Sachkundigen im wichtigsten Theil der Kriegswissenschaft, kein Geniewesen. Vergebens hatten dieß längst die erfahrensten Schweizerofficiers den Cantonsregierungen gepredigt. Ihr Patriotismus athmete in frommen Wünschen aus; Unwissenheit, Herkommen und thörichte Eifersucht hörten nicht auf dieselben.

Seit dem Einbruch der Franzosen in die Schweiz waren von ihnen auch die aufgeschichteten Schätze der Zeughäuser geplündert. Haas sammelte aus den Trümmern Materialien zu einem Ganzen, und entwarf zur Bildung eines guten Artilleriecorps den Plan zu einer Artillerieschule. Die Regierung genehmigte denselben und das Kloster St. Urban im Canton Luzern wurde der neuen Anstalt angewiesen.

Mit jugendlicher Thätigkeit widmete er sich der Bildung künftiger Vertheidiger des Vaterlandes; aber mitten unter seinen Arbeiten und Hoffnungen überraschte den ämsigen Mann der Tod. Er starb in St. Urban an einer Brustwassersucht, den 8 Junius 1800, im neun und funfzigsten seiner Lebensjahre. Sein

Leichnam wurde in dem protestantischen Dorf Röggwyl, mit allen Ehrenbezeugungen, die ihm als Stellvertreter des Volks und als Krieger gebührten, beerdigt.

Auch ihn, wie viele der edelsten Schweizer, hat der Partheygeist oft verkannt und verläumdet; doch so lang er lebte wußte er die hämischen Beschuldigungen seiner Gegner mit unwiderleglichen Gründen zu vernichten, und der Güte seines Zwecks versichert, ließ er sich durch keine Kränkung irre machen, die einmal erkohrne Bahn zu wandeln.

Ein Gemüth voll kindlicher Güte, ohne Trug, erwarb ihm die Liebe derer, die ihn kannten, auch dann, wenn minder edle Menschen seinen Glauben übernahmen, und ihn zum Werkzeug ihrer Absichten zu machen wußten. Sein heller Geist, oft allzuspröde und unversöhnlich im Kampf gegen das Vorurtheil, machte ihn auch dann achtungswerth, wenn ihn der Enthusiasmus für die gute Sache zu weit führte.

Einer der ehrwürdigsten unter den Dichtern Deutschlands, der Greis Pfeffel, setzte ihm folgende Worte auf den Grabstein, welchen der Sohn voll kindlicher Zärtlichkeit dem Andenken seines Vaters errichtet hatte:

Steh, Wandrer, still bey diesem Stein,
Ein edler Mensch ruht hier.
Sein Geist war hell, sein Wandel rein.
Ihr Edeln weint mit mir.

Friedrich Cásar Laharpe,
Director der helvetischen Republick.

6.

An den Ufern des Genfersees, in dem Flecken Rolle lebten die Eltern dieses in den Jahrbüchern der Schweiz berühmt gewordenen Mannes. Sie waren nicht sehr begütert, genossen aber in ihrer Gegend einer allgemeinen Achtung, welche sie für das entschädigte, was das Glück ihnen verweigert hatte. Ihre Familie gehörte zu denjenigen Geschlechtern, welche man unter den Adel des Waatlandes begriff. Im Jahre 1754 ward ihnen ihr Sohn Friedrich Cásar geboren. Der Vater, ein alter Militär, welcher aber viele Kenntnisse gesammelt hatte, und Geist besaß, übernahm selbst die erste Erziehung dieses Sohnes, dem er die Namen seiner Lieblingshelden beygelegt hatte. Ein weiches Herz, eine regsame Einbildungskraft bezeichneten das Kind, und ließen glänzende Talente in ihm ahnen. Jeder liebte es, und jeder wollte an seiner Bildung theil nehmen. Man sprach ihm oft von der Rechtlichkeit und von der strengen Tugend seiner Vorfahren, und deren Liebe für die Sache des Volks vor, und ermunterte es in deren Fußstapfen zu

treten. In diesem Alter der ersten Eindrücke erschienen ihm diese vom Volk gepriesenen Vorfahren wie Heilige. Als der junge Laharpe einst betrachtend vor dem Bilde seines Großvaters stand, zerfloß er in Thränen; er streckte seine Arme empor zu dem Gemälde des angebeteten Mannes und die dunkeln Empfindungen, die sein Herz überwältigten, glichen einem stillen Schwur, die Gerechtigkeit und das Volk zu lieben, wie jener.

Im Collegium zu Rolle, welches damals sehr schlecht bestellt war, legte er den ersten Grund zur Erlernung der Wissenschaften. Sein Oheim, ein durch Kenntniß und Herzensgüte achtungswürdiger Geistlicher, stellte ihm den Gebrauch seiner Bibliotheck frey.

Hier war es, wo er zuerst von einer Vorwelt erfuhr, deren Thaten alle Werke späterer Jahrhunderte überstrahlten. Das alte, herrliche Griechenland mit seinen zahllosen Helden und Künstlern, und das gigantische Rom mit seinen Cincinnaten, Brutussen, Scipionen, entflammten seine Einbildungskraft, sein Geist lebte nur in jenen Tagen der alten Republicken; die Geschichten der Engländer, der Holländer und Schweizer nährten fernerhin den Hang für Veredlung der Menschheit, Vernichtung der Barbareyen des Mittelalters, Erhebung des Volks zum Genuß der Freyheit. Er träumte nur von Athen, Lacedämon und Rom, und oft, wenn er zu seinem Vater kam, stimmte sich lächelnd der ernstere Mann in die Träumereyen des schwärmerischen Knaben.

Unstreitig hatten die damaligen frühen Eindrücke den entschiedensten Einfluß auf seine Denkart und seine Neigungen im ganzen übrigen Leben. Er fand unter allen Gespielen keinen, dessen Empfindungen mit den seinigen in Einklang waren. Er suchte daher die Einsamkeit und ward ungesellig. Nur der Umgang mit seinem Vetter Amadeus Laharpe (Herr von Yens) fesselte ihn mehr, und entwickelte die Gefühle der Freundschaft, die noch in spätern Zeiten fortdauerten, da beyde von der Regierung des Standes Bern proscribirt wurden, und Amadeus als französcher General für eine französische Republick sein Blut vergoß, an die damals noch keiner von ihnen beyden dachte.

Als der junge Laharpe das vierzehnte Jahr erreicht hatte, wurde er in das zu der Zeit unter Nesemann blühende Seminarium von Haldenstein in Bünden geschickt. Die republikanische Einrichtung dieser berühmten Erziehungsanstalt war mit seinen Neigungen allzu harmonisch, um dieselben nicht noch dauersamer zu machen. Nesemanns edler Geist, seine philosophische Ansicht und Würdigung der Dinge, sein reizender Vortrag, sein Enthusiasmus für die großen durch Sittlichkeit und Seelenstärcke ausgezeichneten Heroen Roms und Griechenlands wirkten nicht minder auf Laharpes Gemüthsbildung. Hier blieb er dreyßig Monate, und hier schon, wie er nachmals oft nicht ohne Vergnügen erzählte, ergötzte sich sein kindlicher Sinn am Bau einer freyern Verfassung der Eidsgenossenschaft, an Erlösung der Unterthanschaften,

an großen Dingen, die Tells Enkel üben sollten, und dergleichen Luftschlössern. Bemerkenswerth übrigens ist es, daß aus diesem Seminarium mehrere Männer hervorgegangen sind, welche sich späterhin in der Revolution von der einen oder andern Parthey hervorthaten. Mehrere Salis, unter ihnen auch der liebenswürdige Dichter, der nachmalige Director Legrand von Basel, Gaudenz Planta, der französische General Laharpe, Reinhard, Stocker, Tscharner, Bawier und andre mehr erkannten alle in dem ehrwürdigen Nesemann ihren Lehrer, den späterhin, in einem Alter von achtzig Jahren, die Wuth politischer Factionen in die Gefängnisse des Tyrols schleppte, weil er der Bekenner liberaler Grundsätze war.

Laharpe kam von Haldenstein zurück mit dem Ruf eines Halbwilden. Er vernachläßigte alles, um nur in den Wissenschaften zu leben; und die Mathematik schien ihm damals einzig nur die eines Mannes würdige. Er setzte zu Genf seine Studien unter de Saussure und Bertrand fort, und die neuen Bekanntschaften, welche er dort schloß, gaben ihm für diese berühmte Stadt jene Vorliebe, welche selbst die spätern von ihren Bürgern erlittnen Verfolgungen nicht austilgen konnten.

Auf der Universität Tübingen studirte er die Rechte, und im zwanzigsten Jahre nahm er den Doctorgrad an. Er kehrte in sein Vaterland zurück, um das Geschäft eines Advokaten zu treiben. Er

war enthusiastisch, lebhaft, absprechend, wie ein junger Mensch, der aus der Ideenwelt der Schulen in die arme, beschränkte Wirklichkeit übertritt, und überall anstößt, weil er mit falschen Maasstäben mißt. Er wollte der Chicane den offnen Krieg machen, die Vorurtheile im Sturm angreifen. Sanft führte die milde Lebensweisheit eines schätzbaren Mannes, des Doctor Favre in Rolle, den ungestümen Jüngling in das Geleise der angenommenen Verhältnisse und der Schranken des bürgerlichen Getriebes zurück.

Der Gewinn eines Rechtshandels erwarb ihm das Patent eines Sachwalters bey der welschen Appellationskammer in Bern (chambre suprême des appellations romandes) damals das höchste Ziel des Ehrgeizes für Männer seines Standes. So wohl ihm auch dieser Stand gefiel, einen so unüberwindlichen Eckel hatte er doch gegen die eingeführten Prozeßformen und die üblichen Chikanen. Und noch unbehaglicher mußte es für einen jungen hochstrebenden Mann von Laharpes Erziehung seyn, daß er genöthigt war, alle Winter in Bern selbst zu wohnen. Denn hier ward ihm in hundert Kleinigkeiten der große Abstand fühlbar gemacht, welcher zwischen einem gemeinen Bürger Berns, als Mitglied der Herrscherstadt, und einem Unterthan aus der Waadt, auch von der edelsten Familie, war.

Wirklich trat bald ein an sich geringfügiger Umstand ein, der indessen doch bedeutend genug für

einen Feuerkopf, wie Laharpe, wurde, seinen Stand und sein Schicksal unerträglich zu finden.

Er war nämlich mit einem gewissen Steiger von Tschugg, Mitglied der Appellationskammer, bekannt, den er wegen seiner Kenntnisse und liberalen Gesinnungen sehr schätzte, und öfters besuchte. Gern unterhielten sie sich mit einander über Gegenstände der Litteratur. Laharpe hatte einsmals zu Gunsten eines Klienten gearbeitet, dessen gewagte Foderung der Appellationskammer in höchstem Grade anstößig war. Laharpe kam nach seiner Gewohnheit zum Herrn Steiger. Dieser, ohne sich vom Sessel im Hintergrunde seines Zimmers zu erheben, warf dem jungen Waatländer einen verächtlichstolzen Blick zu und rief ihm mit donnernder Stimme entgegen: „Was soll Ihre Aufführung bedeuten? Wir wollen schlechterdings nicht diesen Neuerungsunfug, diesen Genfergeist in unsrer Waadt! Wissen Sie wohl, daß Sie nur unsre Unterthanen sind?“ — „Nein,“ unterbrach ihn Laharpe mit gleicher Heftigkeit: „nein, das sind wir nicht, wir sind, so gut wie Sie, nur der Republick und den Gesetzen allein unterthan, und andre Herren haben wir nicht, erkennen wir nicht an!“ Diese lebhafte Erwiederung machte Steigern besonnener; mit edler Großmuth schien er sich selbst einen Vorwurf zu machen; er streckte Laharpen lächelnd die Hand hin, und sagte mit sanfter Stimme: „junger Mann, erhitzen Sie sich nicht. Sie haben mich unrecht verstanden. Sie wissen ja, wie lieb Sie mir sind. Wahrhaftig, es

war nur Wohlgemeintheit, daß ich Sie so rasch anfuhr."

Doch es stand nicht mehr in der Macht des guten Steigers, die Wunde zu heilen, die er einem empfindlichen Herzen geschlagen hatte. Das: „wissen Sie wohl, daß Sie nur unsre Unterthanen sind?" und den hohen Blick des Mannes dazu, konnte Laharpe nicht so leicht wieder verschmerzen, um so mehr, da jene erniedrigenden Worte aus dem Munde einer Person kamen, die nicht vom kleinstädtischen Pöbelhaufen, sondern sonst erhaben über Vorurtheile und kleinliche Eitelkeiten war.

Genug, dieser Auftritt verleidete Laharpen seine Lage. Das Schicksal der Waat zu bessern, daran war damals nicht zu denken; aber unter einer so entwürdigenden Verfassung zu leben, war dem, der sich so gern mit dem Namen eines „freyen Schweizers" gebrüstet hätte, unerträglich. Schon hatte er seine Blicke auf die nordamerikanischen Staaten geworfen, die zu dieser Zeit für ihre Unabhängigkeit fochten, als ihm ein russischer Herr von Einfluß vorschlug, ihn auf einer Reise durch Italien zu begleiten.

Rom, die alte, herrliche Stadt zu sehn, geboren zur Weltherrschaft, sey es durch Helden oder Priester, war zu einladend. Er willigte in den Vorschlag. Die Reise dauerte ein Jahr. Sie sahen **Italiens** Wunder, und **Maltha** und **Sicilien**.

In Rom fand Laharpe die Einladung des Barons von Grimm, sich nach Petersburg zu begeben, wo ihn die Kaiserin Katharina anstellen wolle. Er ging dahin, und kam 1782 in die nordische Kaiserstadt. Der Militärgrad, den er in der Waatländer Miliz gehabt, wurde ihm bestätigt; so trat er in den russischen Dienst. Ein Jahr darauf wurde er dem Großfürst Alexander zugegeben, und sowohl sein, als seines Bruders Lehrer.

Dies war die erhabenste und schönste Rolle, welche ihm in seinem Leben das Schicksal gewähren konnte, an der Bildung junger Fürsten zu arbeiten, welche bestimmt waren, einst das Wohl und Weh von vierzig Millionen Menschen, ja eines ganzen Welttheils zu entscheiden *). Er fühlte die Größe des ihm von der erhabnen Katharina anvertrauten Berufs. Er gehörte ihm ganz.

Die ersten Jahre in diesen neuen Verhältnissen waren freylich nicht die angenehmsten für ihn, ungeachtet der glänzenden Aussenseite. Er, der bisher nur unter Büchern und Idealen der Fantasie gelebt hatte, stand jetzt im Gewirr der Hofwelt, und unvertraut mit den sich durchkreuzenden Interessen, tausendfältig ver-

*) Laharpe hatte im J. 1787 dem Pfarrer Bridel zu Basel einige Bruchstücke seiner Unterweisungen für die Prinzen mitgetheilt, die derselbe, ohne des Autors Vorwissen, der helvetischen Gesellschaft in Olten 1788 vorlas, und die mit lebhaftem Beyfall aufgenommen wurden.

schiednen Ansichten und feinern Umtrieben der Menschen, dennoch mit ihnen in täglicher Berührung. Es fehlte ihm daher auch nicht an unzähligen Verdrießlichkeiten, und nicht an Augenblicken, in denen die Versuchung groß ward, seine Entlassung zu begehren. Am meisten fürchtete man von seinem Ehrgeitz, der sich der vortheilhaften Stellung hätte mannigfaltig bedienen können. Sobald man aber einmal gewahr ward, daß dieser Ehrgeitz wenigstens nicht von der Natur sey, dem der andern in den Weg zu treten, ließ man ihn in Ruhe. Bald gewann sich Laharpe allgemeineres Wohlwollen und Freunde in diesem fremden Lande, welches ihm durch die Länge eines zwölfjährigen Aufenthalts, durch zahlreiche Verbindungen, und durch die Vermählung mit einer Bürgerin der Hauptstadt, ein zweytes Vaterland wurde.

Glücklich war er manchem drohenden Schiffbruch entgangen, als die französische Revolution ausbrach. Laharpes politische Grundsätze, die er mit seinem gewöhnlichen Enthusiasmus bekannte, waren kein Geheimniß. Man reihte ihn daher bald in die Klasse derer, die man zur damaligen Zeit „die Democraten“ nannte. Man fand ihn um so gefährlicher, da er seine Begriffe von Aufklärung des Volks, von der Würde der Menschheit und ihren ewigen Rechten, vom Ursprung der Staatsgesellschaften und dergleichen den jungen Prinzen einflößen konnte. Laharpe mußte mit Vorsicht gehn, um nicht als Jakobiner verschrien zu werden. Er las mit seinen fürstlichen Zöglingen daher nur die Werke großer Männer, welche schon vor der Revolution gestor-

ben waren, und die mit Energie die Sache des menschlichen Geschlechts verfochten hatten. Erst Mensch seyn soll der Fürst, und dann Regierer der Menschen. Und dieses war an Laharpen zur Richtschnur seiner Unterweisungen nicht nur der Wille der großen Katharina II, sondern auch der ihres unglücklichen Nachfolgers Paul I. und seiner edeln Gemahlin. — Plutarch und Tacitus, die Geschichte der Stuarte, Loke, Algernon Sidney, Mably, Rousseau, Gibbon, die nachgelassenen Memoiren von Duclos u. s. w. wurden die Quellen, aus welchen Alexander I. Pauls Nachfolger auf dem russischen Kaiserthron, jene heiligen Grundsätze zuerst schöpfte, welche ihn zum Wohlthäter der Menschheit und zum Gegenstand ihrer Bewunderung und Liebe erhoben. Größer als sein Lehrer, welcher auch als gereifter Mann immer der Jugend kühnen Ungestüm und Schwärmerey für das Reich der Ideale behielt, trug Alexander als Jüngling schon des Mannes prüfenden Ernst. Er musterte die Thaten der Lebenden und die Weisheit der Todten, und verfolgte in höherm Sinn Peters des Großen und Katharinens Schöpferpläne.

Laharpe inzwischen konnte weder bey den Fortschritten des französischen Volks in der Revolutionsbahn, noch bey der dumpfen Unthätigkeit der schweizerischen Unterthanen gelassen bleiben, welche es nicht wagen zu wollen schienen, die Gelegenheit zur Eroberung ihrer Freyheit zu benutzen. Da er in so weiter Entfernung minder über den Kraftaufwand und die Hülfsmittel der Franzosen zur Behauptung ihrer errungenen Rechte,

als über die Masse der Gegenanstalten zur Bereitung einer Contrerevolution durch den ausgewanderten Adel mittheilen konnte: so hielt er das Mißlingen der französischen Staatsumwälzung für wahrscheinlicher, als ihren glücklichen Erfolg. Doch eben diese Vermuthung, statt ihn von seinen Wünschen abzuschrecken, verdoppelte dieselben nur, daß die Unterthanenschaften Helvetiens schnell, eh' es zu spät wäre, den großen Schritt vollbringen mögten.

Er hatte keine Ruhe. Er wollte selbst Hand ans Werk legen. Er gab eine Denkschrift im Druck heraus, worin er mit aller Stärke der Beredsamkeit den Zustand und die Beschwerden der schweizerischen Unterthanen darstellte, und sie aufrief, ihre Ketten zu brechen. Bey dieser Denkschrift verblieb es nicht. Sie ward der Keim von funfzig andern, die ins Deutsche, Italienische und Englische übersetzt, unter verschiednen Formen, in öffentlichen Blättern erschienen, gelesen und verbreitet wurden, ohne daß man den Verfasser kannte. Er beschränkte sich meistens dabey auf die Angelegenheiten der Waat gegen den Kanton Bern.

Da er endlich erfuhr, daß die Stimmung der Waat sich deutlicher gegen Bern erklärte, faßte er zu Handen der Bewohner des Waatlandes und in ihrem Namen eine Bittschrift an die Regierung von Bern ab, worin er mit Freymüthigkeit und Ehrfurcht eine Zusammenberufung der Stände begehrte, in Verbindung mit welchen Bern die Abschaffung eingeschlichener Mißbräuche berathen sollte. Er sandte davon drey Abschriften an

den General Laharpe, an Polier, nachmaligen Regierungs-Statthalter des Leman, und an eine andre Magistratsperson. Er ermahnte mit Festigkeit zu handeln, aber zugleich mit Ehrfurcht und Vorsicht, um allen unzeitigen Volksbewegungen vorzubeugen. Statt dessen ereigneten sich die lärmenden Auftritte vom 14. und 15. July 1791 zu Vevay, Lausanne, Rolle u. s. f. deren Folge war, daß die Regierung Berns mit Strenge gegen die Urheber der Unruhen verfuhr. Laharpe sowohl, als sein Vetter der General, standen in der Zahl der Geächteten.

Die fast tausend Stunden weite Ferne schützte den allzueifrigen Republikaner nicht vor den Versuchen der Berner-Regierung, Rache an ihm, als einem Aufruhrstifter, zu nehmen. Durch den Kanal des Hofes von Montbeliard, und des russischen Ministers, der zu Coblenz ankam, suchte sie ihre Klagen vor den Thron der Kaiserin zu bringen. Der Graf von Esterhazy, Minister der Prinzen, der Prinz von Nassau-Siegen und alle Ausgewanderte vom alten, hohen Adel versprachen ihren Beystand gegen Laharpe.

Obwohl der Kaiserin in diesem Zeitpunkt alles daran lag, sich mit Nachdruck gegen die immer gewaltiger aufsteigenden Grundsätze des Tags zu erklären, wußte sie doch auch den moralischen Werth der Emigranten sehr richtig zu würdigen. Und theils, daß die Regierung Berns sich besonders auch durch diese um Genugthuung an sie wandte, theils daß die Sprache, welche Bern in dieser Angelegenheit geführt hatte, nicht die

angemessenste gewesen, — Katharina schien unzufrieden damit zu seyn. Sie ließ Laharpen die gegen ihn eingesandten Klagpunkte zukommen, und seine Erklärung darüber fodern. Es befanden sich unter den ihm zur Last gelegten Aufsätzen nur zwey, deren Verfasser er war, und darunter auch das Schema zu der oben erwähnten Bittschrift des Waatlandes. Die Kaiserin fand zwar den Ton derselben ziemlich keck, aber der Inhalt selbst schien ihr nicht geeignet, einen Schweizer deswegen als Verschwornen und Rebellen zu behandeln.

Laharpe verantwortete sich in einem an die Souveränin gerichteten Schreiben, vom 15. Wintermonats 1791, worin er sie im Namen seiner Mitbürger zur Schiedsrichterin zwischen der Waat und Bern machen wollte. Noch ein andres Schreiben überreichte er ihr, zu Handen des Rathes von Bern *). Der Erfolg war, daß die Kaiserin denen, die sich in diese Sache gegen Laharpen gemischt hatten, ihre Unzufriedenheit bezeugen ließ, und Laharpen befahl, so lang er in ihren Diensten stehe, sich nicht in die Angelegenheiten der Schweiz einzulassen.

Inzwischen blieb er doch als ein Freund der Revolution verdächtig. Es fehlte ihm nicht an Feinden,

*) Es ist vom 9ten November 1791 datirt. Auch in diesem schlug er, seltsam genug, die russische Monarchin zur Schiedsrichterin vor. Es ist mir unbekannt geblieben, ob dies Schreiben wirklich an die Berner-Regierung gelangt sey,

deren Einfluß größer ward, als der Graf von Artois nach St. Petersburg kam, in dessen Gefolge ein Baron von Roll, ein Patricier von Solothurn, stand.

Die Verlobungs-Feyerlichkeiten Alexanders, des nachmaligen Kaisers, gaben den Anlaß, ihn von seiner bisherigen Stelle zu entfernen. Von allen bey demselben angestellten Offizieren wurde nur sein Name im Verzeichniß der bey solcher Gelegenheit vorgenommenen Beförderungen vergessen, und ein Minister mußte ihm bedeuten, sein Amt niederzulegen, wogegen ihm eine Belohnung, wie er sie wünschen würde, bewilligt werden sollte. Es war im Juni 1793.

Laharpe, tief gekränkt, gab also seine Entlassung, und bat nur um die Erlaubniß, zur Anordnung häuslicher Geschäfte noch einige Monate bleiben zu können.

Das Schreiben, welches er deswegen an den Gouverneur der Prinzen, seinen Obern, gerichtet hatte,*)

---

*) Unter andern sagte er in diesem Schreiben vom 24. Juni 1793, als er wegen der angetragnen Belohnung sprach: „J'arrivai pauvre à la cour, graces aux bienfaits de S. M. J. j'y vécus sur un pied honorable.... Si je dois la quitter pauvre, ce sera sans regrêts, comme sans remords, avec une ame aussi honnête, quoique avec un cœur plus froissé qu'en y arrivant. A supposer enfin, que la necessité me forçat à recommencer ailleurs une nouvelle carriere, supposition à laquelle je me refuse, la gloire d'avoir été le precepteur des grands Ducs de Russie, et

kam in die Hände der Kaiserin. Sie ließ ihn am 30. Juni zu sich rufen, und unterhielt sich zwey Stunden lang mit ihm. Die Unterredung berührte auch die französische Revolution. Katharina wollte seine Meinung wissen; die ihrige war, daß Frankreich unvermeidlich verloren sey. Laharpe, welcher den Augenblick benutzen zu müssen glaubte, um der „großen Sache" zu dienen, wagte es nicht nur das Gegentheil zu behaupten, sondern überließ sich ungehindert der ganzen Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen. Die Kaiserin schien von den Gründen, die er zur Vertheidigung seines Satzes anführte, und der Neuheit des Gesichtspunktes, aus welchem er sie den Gegenstand betrachten ließ, betroffen. Sie bezeugte ihm auf die schmeichelhafteste Weise ihre Zufriedenheit.

Als einige Tage nach dieser Unterredung ein Gegenbefehl an die in Polen stehende Armee erschien, welche schon beordert war zu den Truppen der Coalition gegen

---

le souvenir de l'honorable confiance dont S. M. J. recompensa longtems la rectitude de mes principes et l'irreprochabilité de ma conduite, seroient des compensations déja suffisantes pour m'aider à supporter courageusement les plus dures privations.... Puissent mes travaux seulement fructifier pour la gloire de son régne et le bonheur de la Russie, et puissai-je jouir du plaisir inexprimable d'apprendre que LL. AA. JJ. ont repondu aux vûes bienfaisantes de S. M. J. à son égard!.... Quelles que soient les determinations de S. M. J. elles ne peuvent qu'être dignes de sa grande ame, et je serai toujours heureux d'avoir payé ma dette au genre humain.

Frankreich zu stoſſen, behauptete man mit Recht oder Unrecht in der Hauptſtadt allgemein, daß Laharpes Vorſtellungen darauf Einfluß gehabt hätten. Dieſer Umſtand vergrößerte wenigſtens den Haß ſeiner Feinde gegen ihn.

Er machte ſich endlich zur Abreiſe bereit. Die Belohnung, welche er für ſeine zwölfjährigen Dienſte empfieng, war unter dem Mittelmäßigen. Ein reicher Kaufmann hätte mehr gethan.

Katharina ließ ihn zum Abſchiede vor ſich, und war beynah gerührt. Paul I, der ihn immer geſchätzt hatte, war ſeitdem gegen ihn ſo ſehr geſtimmt worden, daß man ihn ſchlechterdings verhindern wollte, vor ihm zu erſcheinen. Paul ließ ihn endlich zu ſich auf ſein Landhaus von Gatſchina kommen, und behandelte ihn nicht nur mit Achtung, ſondern in der That mit vieler Herzlichkeit. Laharpe ahnete damals nicht, daß Paul einſt ſeinen Sinn ſo ſehr verwandeln und ihm ſelbſt die mäßige Penſion entziehen würde, welche er mit zwölfjähriger Arbeit verdient hatte. Am ſchmerzlichſten für Laharpes gefühlvolles Herz war aber der Abſchied von ſeinen geliebten Zöglingen, von welchen beſonders der älteſte immer viele Anhänglichkeit für ihn gezeigt hatte.

Er verließ Rußland und ging nach Genf. Sein Wunſch war, von da aus, wenn die Regierung von Bern es geſtatten würde, ſeine Eltern, ſeine Freunde, und die Oerter zu ſehn, welche ihm Erinnerungen aus

den Tagen der Kindheit heilig gemacht hatten. Bald aber erfuhr er, daß schon der Befehl ausgestellt sey, ihn eben so schnell zu verhaften, als sein Fuß den Boden des Vaterlandes betreten würde.

Diese Härte, welche er nicht ganz verdient zu haben glaubte, erbitterte sein Gemüth gegen die damalige Regierung Berns bis zur Unversöhnlichkeit, und trug bey einem Manne seines Charakters nicht wenig dazu bey, daß er eben dieser Regierung zwey Jahre nachher offne Fehde erklärte, die sich mit dem Umsturz ihrer Gewalt endete.

Der General Laharpe war unterdessen in Italien an der Spitze der Vortrabs von Bonapartes Heeren den Tod der Helden gestorben. Man rühmt von ihm, daß er die bernischen Patricier, welche durch ihn Kriegsgefangne geworden, mit vielem Edelmuth behandelt habe, ungeachtet der Rath von Bern ihn geächtet und seine Güter confiscirt hatte. Sein Vetter Cäsar Friedrich Laharpe verwandte sich zum Beßten der hinterlassenen Kinder des Generals in einer Denkschrift an den Oberbefehlshaber Bonaparte und den Gesandten Barthelemy, daß sie den Rath von Bern bewegen sollten, den Namen des Verstorbnen wieder in Ehren zu setzen, und seiner Familie das entrissene Gut zu erstatten. Als die Wirkung seiner Bemühungen ausblieb, begab er sich im October 1796 selbst nach Paris und überreichte dem Vollziehungs-Directorium eine Bittschrift, begleitet von einem gedruckten Memoire, welches in beyden gesetzgebenden Räthen vertheilt wurde. — Es ist bekannt, daß die Regierung Berns, auf das

Begehren der französischen, nicht nur für den General Laharpe, sondern für alle gestrafte Waatländer Amnestie erklärte. Nur diejenigen nahm sie von der Begnadigung aus, welche durch Schriften Theilnehmer oder Stifter der Bewegungen in der Waat gewesen waren. Diese Ausnahme traf also auch den gewesenen Instructor der russischen Großfürsten.

Noch mehr dadurch zur Rache gereizt, ließ Laharpe von Zeit zu Zeit mehrere Pamflete im Druck erscheinen, worin er dem Patriciat und der Regierung seines Kantons den heftigsten Krieg machte. Der 18te Fructidor hatte den biedern Barthelemy, den bisherigen Schutzgeist der eydsgenössischen Magistrate, entfernt. Bern ahndete Gefahr, und sandte im Anfang des Winters drey Abgeordnete an das Directorium nach Paris, um die Verhältnisse zu Gunsten der Schweiz zu ordnen; es waren die Herren Mutach, Tillier, und von Haller. Letzterer würde durch seine überwiegenden Talente, nach Laharpes Urtheil, beyweitem das meiste gewirkt haben, wenn er nicht eben dadurch gelähmt worden wäre, daß man ihn der Gesandschaft nur als Secretair beygeordnet hätte. Tillier äußerte den Wunsch, Laharpes persönliche Bekanntschaft zu machen. Der Banquier Billy Vanberchen ward der Unterhändler, und Laharpe, der noch jetzt Aussöhnung und Vergleich mit der Regierung von Bern erwartete, sogar wünschte, um künftig in Ruhe leben zu können, bot sogleich mit Freuden die Hand. Er überließ es Tilliern Ort und Stunde der gewünschten Zusammenkunft zu wählen.

Es ist durchaus nicht daran zu zweifeln, daß Laharpe noch jetzt hätte gewonnen, und dadurch unzähligen Uebeln vorgebeugt werden können, welche späterhin daher erfolgten, daß Berns Politik nicht geschmeidig genug war, seinem gefährlichsten Feinde eine goldne Brücke zu bauen, und mit einem Unterthan zu unterhandeln. Laharpe erwartete vergebens Tilliers Winke. Man berichtete ihm statt dessen, daß die Berner Abgeordneten durch Vermittelung der Frau von Stael und Benjamin Constants eine Audienz beym Director Barras gehabt, und durch die günstige Aufnahme verleitet, nachher sogar die Auslieferung Laharpes und der übrigen waatländischen Patrioten verlangt hätten.— Sie verfehlten den Zweck und wurden unverrichteter Sache zurückgeschickt.

Da nun Laharpe, auch nachdem er noch in einem langen Briefe, an seinen Freund Monod zu Handen der Regierung von Bern, bittre Klagen wegen getäuschter Erwartungen geführt, und dringend auf eine freywillige Reform der Verhältnisse des Waatlandes angetragen hatte, alle Hoffnung zu gütlichem Vergleich verschwunden sah, begann er die Feindseligkeiten von neuem.

Ende Wintermonats 1797 überreichte er dem französischen Directorium eine Bittschrift, unterzeichnet von 22 ausgewanderten Patrioten der Waat und Fryburgs, worin die Ausübung der im J. 1565 durch den Tractat von Lausanne stipulirten Garantie von Frankreich begehrt wurde. Es verstrichen mehrere Wochen, ehe eine

Antwort erfolgte. Bern sandte unterdessen zur Beruhigung des Waatlandes eine mit Vollmachten versehene Commission nach Lausanne, an deren Spitze der ehmalige Landvogt von Lausanne, Erlach von Spietz, stand, ein Mann ausgestattet mit großen Talenten, welchem aber das Verfahren, so er sechs Jahre früher gegen die Mißvergnügten der Waat beobachten mußte, nicht das nöthige Vertrauen aller Partheyen gewährte. Laharpe blieb nicht unthätig. Der lange vergebens gesuchte Traktat von Lausanne hatte sich endlich in den Archiven vorgefunden, und das französische Vollziehungs-Directorium ließ sofort den berüchtigten Beschluß vom 6. Nivose ergehn, welcher die waatländischen, die Rechte ihres Volks reclamirenden, Bürger unter den unmittelbaren Schutz Frankreichs stellte.

Diese Gewaltshandlung rief die Revolution der Eidsgenossenschaft hervor. Gährungen entsprangen unmittelbar darauf in allen Gegenden der Schweiz. Die Unterthanen begehrten Freyheit.

Der Oberzunftmeister von Basel, Peter Ochs, war nach Paris gekommen, um daselbst in Bezug aufs Frickthal Unterhandlungen anzuspinnen. Er war schon seit einigen Monaten mit Laharpe in Briefwechsel. Beyde lernten sich jetzt persönlich kennen und wurden Freunde. Das französische Directorium hatte schon die Umwälzung der Schweiz beschlossen, theils um durch Plünderung der Staatsschätze dieses Landes neue Hülfsmittel zu andern Unternehmungen zu erhalten, theils durch Verwandlung der Staatsform Meister der Ge-

bürgspässe und einer den Interessen Frankreichs untergeordneten Regierung zu werden. Mit vieler Gleichgültigkeit hatten freylich die Pentarchen des Luxemburg den früher von Laharpe ihnen gemachten Vorschlag verworfen, den eidsgenössischen Föderalismus in eine Central-Regierungsform zu verwandeln. Nun aber, manche Umstände waren geändert, nahmen sie den Gedanken wieder auf.

Niemand in Paris war mit den örtlichen Verhältnissen der Schweiz, und dem Geist und den Bedürfnissen derselben vertrauter, als Ochs. Er empfing den Auftrag, für sein Vaterland eine neue Staatsverfassung zu entwerfen, und dabey die Gedanken der übrigen in Paris befindlichen Schweizer zu berathen. Ochs erfüllte den Auftrag. Er selbst verheelte sich aber gar nicht die Unvollkommenheit seines Werks; schlug daher vor, man solle demselben nur einen einstweiligen Werth geben, und ihn den Deliberationen einer schweizerischen National-Versammlung unterwerfen. Allein das Directorium wies den Vorschlag zurück, musterte den Constitutions-Entwurf, machte einige Veränderungen darin und ergriff sogleich die nöthigen politischen und militärischen Maaßregeln die Sache in Gang zu setzen.

General Menard war mit einer Colonne der italienischen Armee in die Waat eingerückt, aber zu schwach, um mit Nachdruck zu handeln, und so schlecht mit allem versehn, die Bedürfnisse eines Heers zu bestreiten, daß er sogleich anfangen mußte, die Länder, welche er schützen sollte, mit Requisitionen zu quälen.

Die französische Regierung ward ihrer Sorglosigkeit und deren Folgen gewahr. Sie befehligte den General Brüne, das Obercommando zu übernehmen, und ertheilte ihm wahrscheinlich den Wink, die schweizerischen Regierungen so lange mit Negociationen zu unterhalten, bis er die Verstärkungen erhalten haben würde, welche ihm Schauenburg von der Gegend des Montterrible zuführen sollte. Der Kriegsminister Scherer, welcher die Bewegungen zu leiten beauftragt war, benahm sich dabey weder mit Eile, noch Geschick. Brüne unterhandelte demnach, bis er seine Kräfte beysammen hatte, und durch die Eroberung von Fryburg, Solothurn und Bern die Auflösung der Eidsgenossenschaft bewerkstelligte.

So wie das französische Directorium schon längst durch Herstellung eines neuen Föderalismus, oder durch Zerstückelung, die Schwäche der Schweiz, und die bleibende Obergewalt Frankreichs in den Alpen sichrer gründen zu können glaubte, als durch Einführung einer kraftvollen Zentralgewalt, ward von ihm das Projekt zu einer rhodanischen, helvetischen und tellgaüischen Rèpublik auch mit Gunst aufgenommen, welches Brüne einsandte, und die Ausführung ohne anders beschlossen. — Laharpe erfuhrs. Er eilte noch am Abend zum Director Reubel, der die helvetischen Sachen zu leiten hatte, und in einer zweystündigen nächtlichen Audienz gelang es ihm wieder Reubels Sinn zu ändern. Reubel bewirkte die abermalige Rücknahme des Beschlusses, und der Entwurf zu einer einzigen helvetischen Republick ward gehandhabt. Es ver-

dient hiebey gelegentlich angemerkt zu werden, daß Neubel nie Laharpes großer Freund gewesen, weil er diesen, seines brausenden Republickaner-Sinnes ungeachtet, mehr oder weniger für einen „Agenten Rußlands" hielt.

Als die neue Staatsverfassung eingeführt ward, lies die provisorische Versammlung des Waatlandes vor ihrer Auflösung zu Ehren Laharpes, der für die Freyheit der Waat so viel gethan, eine goldne Medaille schlagen, auf deren einer Seite die Worte standen: à Frédéric César Laharpe le peuple vaudois reconnoissant*).

Inzwischen waren die höchsten Gewalten des neuen Staats organisirt. Aber der Gang der Dinge war der übelste. Die französischen Armeen bedrückten das Land; die Commissarien plünderten die Schätze. Der Exconstituant Lecarlier, welcher den Ruf eines rechtlichen Mannes trug, mußte seinen Namen zur Eintreibung der Contributionen leihen, und nahm seine Entlassung von der entehrenden Rolle. Rapinat, voll Selbstdünkels ohne eigne Kraft, ward das Werkzeug derer

*) Nach seiner Flucht aus der Schweiz, zwey Jahre später, ließ er auf dieselbe Medaille folgende Worte graben: „Appellé au Directoire le 29. Juin 1798, expulsé le 7. Janvier 1800 par les ennemis de la liberté et de l'indépendance, enlevé le 2. Juillet suivant et reduit à s'echaper pour chercher un azyle en terre étrangère."

die ihn umgaben. Die gesetzgebenden Räthe der Schweiz, statt ein Neues zu schaffen aus den Trümmern, hatten nur das Talent des Zerstöhrens; das helvetische Directorium, indem es bald unzeitigen Trotz, bald unzeitige Schwäche gegen Frankreichs Unthaten bewies, machte sich durch Inconsequenz gering.

In Paris machte Laharpe noch immer von seinem Einfluß Gebrauch, dießmal aber, um die Leiden seines Vaterlandes zu vermindern, und die schändlichen Bedrückungen desselben zu enden, die er von Seiten Frankreichs nie möglich geglaubt hatte. Er ward Sachwalter der ehmaligen Regierungsglieder, denen man eine schwere Contribution aufgelegt hatte, und sein Werk war es, daß sie um 4 Millionen gemildert wurde. Selbst seinen erklärtesten Feinden, den Herrn Villichody und Russillon, Berns eifrigsten Anhängern, die zu Paris im Tempel gefangen saßen, verschaffte er durch seine Verwendung mit edler Großmuth die Freyheit *).

*) Das unbestochenste Zeugniß über Laharpen in dieser Periode scheint mir jenes zu seyn, welches der Senator Lüthard in der Sitzung vom 24. Jänner 1800 öffentlich über ihn gegeben hat. „Quelque tems après," sagt er in seiner Rede: que le gouvernement provisoire fut établi, et que le commissaire Lecarlier eut frappé d'une imposition de six millions ma malheureuse ville natale, je fus envoyé à Paris pour implorer un soulagement à son sort et pour obtenir la retraite des troupes françaises. Mon inclination ne me portoit point à rechercher Laharpe. La politique le voulut. Je savois qu'il avoit de l'in-

Die schweizerischen Gesetzgeber, im Vertrauen auf seine Grundsätze, seine Talente, und seine Verhältnisse mit der französischen Regierung, glaubten ihrem Vaterlande in diesen drangsalsvollen Tagen den wichtigsten Dienst zu leisten, wenn sie ihn zu einem Mitgliede des Vollziehungs-Directoriums der neuen helvetischen Republick ernännten. Es gesah am 29. Juni 1798. Er nahm diese erhabne Stelle erst an, nachdem er in einem Schreiben an das französische Directorium erklärt hatte, daß er dieselbe nur unter der Bedingung annehmen werde, wenn jenes seinen Beyfall dazu gegeben haben würde. „Die helvetische Republick," sagte er in dem Schreiben: „soll, nach meinen Begriffen, Frankreichs ewige Freundin bleiben. Zu ihrer Regierung berufen werde ich mit eben derselben Energie unsre gemeinschaftlichen Interessen vertheidigen; aber ich gestehe auch mit

---

fluence, et je crus que pouvant être envisagé à Paris comme un ambassadeur de l'Olygarchie, je devois faire connoissance avec lui."

„Quel étonnement ne dus-je pas éprouver, citoyen Senateurs, lorsque accueilli par le citoyen Laharpe avec toute l'amitié possible, je trouvai en lui un homme doux, un homme aimable, regrettant le cours qu'avoit pris notre revolution, se réunissant à nous pour solliciter une diminuation dans la somme imposée, redigeant lui-même le mémoire qui, dans le but de l'obtenir, fut placé sous les yeux du gouvernement français, et gagnant par toute sa conduite dans cette affaire mon estime et mon attachement!" — (Bulletin helvétique. No. 24. Séance du 24. Janv. 1800.)

eben derselben Freymüthigkeit, daß es nicht in meiner Denkungsart liegt, je die Creatur einer auswärtigen Regierung zu seyn, und herzlich schlecht würde ich Ihre Achtung verdienen, wenn ich das könnte" *).

Er verließ Paris. Mit großen Erwartungen empfing ihn die Schweiz.

Die schönen Träume seiner Jugendzeit schienen nun mit der Wirklichkeit zusammen zu schmelzen. Noch immer voll des Hochgefühls, welches die Heroenwelt des republikanischen Griechenlandes und Roms in seiner Brust zurückgelassen hatte, wähnte er die Nachkommenschaft der Tellen, Winkelriede und Fontana's zu hohen Bestimmungen berufen in diesen Tagen allgemeiner Gährung Europens. Durchaus fremd mit der Denkart, mit den Sitten, mit den Bedürfnissen der verschiednen kleinen Völkerschaften Helvetiens, ähnete er nicht, daß die Macht der Gewohnheiten, ein langer erschlaffender Friede, mehrhundertjährige Verwahrlosung der Erziehung seinen stolzen Entwürfen unüberwindlich entgegen stehen würden **). Er redete eine Sprache, die nicht verstanden ward. Er wollte das

*) Schweiz. Republikaner 1798. 2tes Quart. 96stes Stück, S. 382. ff.

**) l'ignorois," sagte er nachmals in seiner Zuschrift an die gesetzgebenden Räthe vom 14. Jänner 1800: l'ignorois que trois siècles de servitude avoient avili les ames."

Volk zur Höhe seiner Idealen erheben, war aber fremd in der Kunst, sich zu demselben hinabzubeugen. Seine Maasregeln, indem sie dem Genius des Landes nicht entsprachen, wurden schädlich, ohne sein Wollen; man rang ihm deshalb entgegen, und er erblickte in den entschiedensten Republikanern nur Sklaven der Oligarchie und des Auslands.

Es war ihm nicht unbekannt, daß während Oesterreich zu neuen Kriegen, deren Bühne Helvetien seyn sollte, Rüstungen betrieb, ausgewanderte Schweizer und englische Ausgeschickte die Fortdauer der Gährungen in den Gebürgen unterhielten. Wikham in Augsburg, der Exconstituant Dandré in Ueberlingen und der englische Obrist Crawfort zu Wurzach sparten weder Geld noch Verheissungen, die Thäler der Alpen in eine neue Vendee zu verwandeln. Ein Theil ihrer Bemühungen gelang in den kleinen Kantonen. Nidwalden ward durch Aufstand das Opfer fremder Umtriebe. Laharpe, um die Feinde der neuen Verfassung zu schrecken, drang mit Ungestüm darauf, durch Waffengewalt die ersten Funken einer Gegenrevolution in den Waldstätten zu erdrücken. Indem die Regierung sich allzulange vergebens schmeichelte, durch glimpfliche Mittel blutigen Auftritten vorzubeugen, schlug sie sich selbst, und veranlaßte sie den Mordtag des Herbstmonds 1798, wider ihren Willen.

Laharpe foderte, das neugeformte Helvetien zu befestigen und Feinden und Freunden respectabel zu machen, Waffen und Geld. Die gesetzgebenden Räthe,

voll ewigen Widerspruchs in ihrem Innern und größtentheils ohne Sachkunde, gewährten der Regierung mit gefährlicher Langsamkeit und nur mit kleinlicher Sparsamkeit die begehrten Rettungsmittel. Zu spät bereuten sie die Unvorsichtigkeit, als sie endlich den Franzosen ihre Waffenvorräthe, und freundlichen und feindlichen Heeren unermeßliche Summen überlassen mußten, ohne damit die Schmach der Schweiz abkaufen zu können. Man hatte die Zeit verloren, und mit ihr die eigne Kraft und den Ruhm.

So wie, bey der rastlosen Thätigkeit der Freunde Oesterreichs und alter Verfassung, die Schwäche der Regierung und die Unstätigkeit ihrer Maasregeln den Mißmuth und die Anarchie im Lande vermehrte, häufte auch das französische Directorium Fehler auf Fehler, wodurch die Schweiz dem Untergang zugeführt ward. Zu diesen Staatsfehlern gehörte besonders die Foderung eines Offensiv-Bündnisses, und die Stellung von 18000 Mann Hülfstruppen. Umsonst bemühten sich die schweizerischen Behörden Frankreich über die gegenseitigen Interessen aufzuklären. Die Verträge mußten abgeschlossen werden. Die Unzufriedenheit des Volks stieg. Die Feinde der Staatsverfassung trieben ihr revolutionäres Spiel am offnen Tage. Die Regierung, des öffentlichen Zutrauens verlustig, konnte sich nur durch Schrecken und Furcht noch achtbar machen. Sie wählte das gefährliche Mittel, und der Spott ihrer Schwäche verwandelte sich in Haß ihrer Gewaltthaten.

Der Krieg zwischen Frankreich und den vereinten Mächten Europens brach aus. Helvetien sollte davon das Schlachtfeld werden. Laharpe sah kein Rettungsmittel, als Truppen zu werben in der Eil und selbst den Krieg zu erklären gegen Oesterreich. Eine Schweizer-Armee an den Gränzen würde das Eindringen des Feindes erschwert, selbst den Bundesgenossen imponirt, und der helvetischen Republick auf dem Friedens-Congreß eine Stimme erworben haben.

Man verwarf den Antrag einer Kriegserklärung, weil man sich noch mit Erhaltung einer Neutralität schmeichelte, als des Feindes Fuß den Schweizerboden schon betreten hatte. Man glaubte, daß eine Kriegserklärung ohne ein streitbares Heer lächerlich sey; und doch gestattete man nachher die Bildung eines Heers von 20, 000 Milizen, welche schnell genug aber immer zu spät versammelt wurden, und mit Tapferkeit gegen Oesterreich gefochten haben. Man machte den Krieg, aber fürchtete ihn auszusprechen. Man ergriff Maasregeln, wenn ihre Anwendung nicht mehr statt fand. Das Land wurde durch Brandschatzungen der Feinde und der Bundesgenossen erschöpft, durch Schlachten verwüstet. Die mehrjährige Unterhaltung einer eignen Armee von 70, 000 Mann würde der Schweiz nicht gekostet haben, was die durch den Krieg erlittenen Verluste nachmals galten. Der Feind verspottete Helvetiens Ohnmacht; der Bundesgenoß mißhandelte es mit tiefer Verachtung.

Schwäche ist die Mutter der Furcht. Kaum waren die kaiserlichen Waffen siegreich bis Zürich vorgedrungen, als ein Theil der Gesetzgeber schon an Capitulation, ein andrer an Flucht dachte. Der französische Minister Perrochel hatte sich schon von Luzern nach Basel geflüchtet, weil ihm in einem Brief gemeldet worden, daß er, seit dem Gesandtenmord zu Rastadt, ein ähnliches Schicksal in Luzern zu fürchten habe. Man trug darauf an, die Regierung nach Bern zu verlegen. Selbst der französische Oberbefehlshaber hatte geschrieben, daß er für die Sicherheit von Luzern nicht mehr bürgen könne. Die Regierung floh nach Bern. Nur Laharpe hatte sich dieser entehrenden Handlung, doch vergeblich, entgegengestämmt.

Die Lage der Dinge ward mit jedem Tage verzweiflungsvoller. Inzwischen die meisten Glieder der höchsten Staatsgewalten von Muthlosigkeit erdrückt wurden, und selbst viele der ehemals wüthenden Patrioten, von der Furcht gezähmt, ihren Feinden die Hand darboten, machten alle Unfälle auf Laharpen die entgegengesetzte Wirkung. Er wollte mit der Republick, deren Vorsteher einer auch er war, siegen oder vernichtet werden. Je hoffnungsloser die Zeiten, je verwegner wurden seine Vorschläge, die oft an Grausamkeit gränzten. So trug er im Directorium darauf an, die ganze Schweiz in ein großes Feldlager umzuschaffen, worin jeder Einwohner Soldat sey; die Gemeinden sollten verpflichtet werden, für die Familien und die Güter derer zu sorgen, welche ge-

gen den Feind gezogen seyn würden; er trug darauf an, daß alle Flüchtlinge zusammengerafft, im Angesicht des Heers decimirt werden sollten, nach römischer Weise, und daß die, welche dem Todesloose entgingen, in der nächsten Schlacht den Vortrab zu bilden und ihre verlorne Ehre wieder zu erkämpfen hätten. „Diese Maasregeln“ sprach er; „geheiligt durch des Vaterlandes Gefahr, sind unsrer Vorfahren würdig, welche einst diejenigen verbannten, die in der Schlacht bey St. Jakob den Untergang ihrer Waffenbrüder überlebt hatten!“

Die allgemeine Stimme scholl gegen ihn. Er erblickte um sich her Widersacher überall; die Gegner seiner Meynungen erschienen ihm als Gegner der Republick; sein Mißtrauen vergrößerte die Zahl derselben; er kämpfte gegen Pläne, die nicht vorhanden waren, gegen Zwecke, die seine brennende Einbildungskraft erst möglich, dann wirklich fand. Er glaubte an eine Zusammenverschwörung von Menschen, welche doch durch politische Meynungen auf ewig von einander geschieden waren, und schuf sich aus ihnen eine große Faction, die nicht war, und welcher er den Namen der austroligarchischen erfand.

Bey so verschiednen Ansichten der Dinge und bey der damit bewirkten Zwietracht im Innern der Regierung, glaubten mehrere Glieder der gesetzgebenden Räthe und Minister, zur Herstellung der Einigkeit und allgemeinen Ordnung seye kein andres Hülfsmittel, als Abänderung in den Gliedern des Directoriums

und in der Constitution selbst. Laharpe war nicht sobald von diesem Vorhaben unterrichtet, als er sogleich an ein Glied des französischen Directoriums schrieb, und den bundsgenössischen Beystand zur Aufrechthaltung der Verfassung begehrte. In der That erhielten sowohl der Oberbefehlshaber Massena als der Minister Perrochel dahin einschlagende Weisungen ihrer Regierung, und die Constitution blieb diesmal, es war im Winter von 1798 und 1799, gerettet.

Bald aber änderte er selbst den Sinn, und ward der erste, welcher Zusammenkünfte mit einigen Ministern, Gesetzgebern und Gliedern veranstaltete, um über das, was Erfahrung, als verwerflich, an der Verfassung gezeigt hatte, so wie über die Verbesserungsmittel, einig zu werden. Die Zusammenkünfte blieben ohne Erfolg, zeigten aber den Gegnern des Directoriums den Vortheil, welchen sie aus dergleichen Conferenzen ziehen konnten, um ihre Angriffe gegen das Directorium selbst zu combiniren.

In den gesetzgebenden Räthen erhoben sich die Stimmen bald lauter gegen die vollziehende Gewalt, deren man weder hier, noch in den öffentlichen Blättern ferner schonte. Man begehrte vom Directorium Rechenschaft über die Finanzen, und kündigte zugleich an, daß der Tag der letzte seines Daseyns seyn werde, an welchem die Rechenschaft erschiene. In der That waren die Finanzen der Republik in heilloser Verwirrung. Laharpe, welcher den Finanz-

Minister Finsler, einen Patricier von Zürich, immer in Verdacht hatte, daß derselbe seit den ersten, glücklichen Fortschritten der kaiserlichen Waffen, die Republik nicht mehr wollte, drang am 4 November 1799 auf dessen Absetzung und bewirkte sie; vergrösserte aber damit nur die Zahl seiner Feinde, ohne der Sache selbst zu helfen.

Ungeachtet in den gesetzgebenden Räthen die Parthey derer mit jedem Tage wuchs, welche dem Directorium offne Fehde erklärt hatten, ungeachtet selbst die Directoren Dolder und Savary sich den gewaltsamen Maasnahmen Laharpes, durch welche er die Republik zu erhalten gedachte, mit ungleichen Kräften widersetzten: wich dieser Mann von den einmal gefaßten Grundsätzen nicht. Indem er meistens der Zustimmung seiner Amtsgenossen Secretan und Oberlin sicher war, bildete er die Majorität in der vollziehenden Gewalt. Aller Widerstand konnte ihn nicht schrecken, sondern nur reizen.

Während die Oesterreicher und Russen die östliche Schweiz besetzt hatten, waren von ihnen in den eroberten Cantonen provisorische Regierungen angestellt, meistens aus Männern zusammengesetzt, welche der neuen schweizerischen Staasverfassung feind waren, und von denen viele nach dem Rückzuge der Alliirten aus der Schweiz flohen. Die provisorische Regierung von Zürich hatte unter andern während ihrer kurzen Amtsdauer eine Proclamation ausgehen lassen, um ein Truppencorps gegen die helvetische Republik zur

Unterstützung der Kaiserlichen zu errichten. Das Directorium ließ mehrere Glieder dieser Regierungen verhaften, und foderte von der gesetzgebenden Versammlung die Errichtung eines unpartheyischen Tribunals für diesen Fall. Die gesetzgebenden Räthe entsprachen aber den Absichten des Directoriums so wenig, daß man sogar in ihrer Mitte Lobeserhebungen jener Angeklagten hörte.

Laharpe, voll des tiefsten Unwillens, erklärte seinen beyden Amtsgenossen, daß mit einer gesetzgebenden Versammlung, aus solchen Elementen zusammengesetzt, die Regierung nicht länger gehn könne; daß man das Gesetz vollstrecken müsse, welches den Räthen untersagt, länger als neun Monate nach einander beysammen zu seyn; daß man während der Vertagung der Räthe durch einen Ausschuß ihrer einsichtsvollsten Mitglieder die nöthigen Vorarbeiten zur Verbesserung der Verfassung machen lassen müsse.

Kaum hatten die beyden gesetzgebenden Räthe Laharpes Vorhaben entdeckt, als sie alle Mittel hervorzogen, dasselbe zu zerstören. Sie ernannten, ohne Rücksicht auf die Verwundung der Constitution zu nehmen, aus ihrer Mitte eine Commission von zehn Männern, die, unter dem Vorwand, die Eintracht der höchsten Gewalten herzustellen, das Directorium und die Constitution selbst vernichten sollte. Von nun an wurde von der Leidenschaft beyder Theile eine Menge kleinlicher Umtriebe in Bewegung gesetzt; man sprach von einer Verschwörung gegen den Staat,

an deren Spitze Laharpe stehe; man breitete das Gerücht aus, er wolle eine Armee gegen die französischen Bedrückungen bilden; man setzte in den schwärzesten Schatten seinen Vorschlag, zur Schonung des Landmanns den reichern Städten ein beträchliches Darlehn, unter Verpfändung der Nationalgüter, abzufodern u. s. w.

Einverstanden mit Frankreich, welches seinen Vortheilen von nun an eine provisorische Regierung der Schweiz bis auf gelegnere Zeiten angemessener fand, ward von der Commission der zehn Männer der siebente Jänner 1800 zum Sturz des Directoriums bestimmt. Dolder, damals wirklicher Präsident des Directoriums und sein Amtsgenosse Savary standen in dem Geheimniß der gesetzgebenden Räthe.

In der Sitzung des Directoriums an dem bestimmten Tage waren wenige Geschäfte bald abgethan. Dann eröffnete Dolder den Vorschlag zu einer Botschaft an die gesetzgebenden Räthe, worin er die klägliche Lage der Republick schilderte, dem Directorium sehr erniedrigende Geständnisse in den Mund legte, und mit einem Entlassungsbegehren aller Glieder desselben schloß, weil sie das öffentliche Zutrauen verloren hätten. Der Vorschlag wurde lebhaft verworfen; nur Savary hatte demselben Beyfall geben wollen. Man kam endlich überein mit den zehn Männern eine Zusammenkunft zu halten, zur Beseitigung der Zwiste, und schied ohne Groll mit einem Händedruck von einander.

Eine Stunde nachher ward das Directorium vor den gesetzgebenden Räthen förmlich des Hochverraths angeklagt durch den Repräsentant Kuhn, einen der zehn Männer. — Laharpe, von diesem Schritt unterrichtet, rief Secretan und Oberlin zu sich, verlangte schriftlich von Dolder eine ausserordentliche Sitzung des Directoriums, und begab sich inzwischen mit seinen erwähnten Amtsgenossen zum Directorial-pallast. Sie waren angethan mit ihren Amtskleidern; Laharpe hatte seinen Säbel umgegürtet und war auf den äussersten Fall mit zwey Pistolen versehn. — Die Wacht des Directorial-Pallastes trat bey ihrer Ankunft unter Gewehr, wie gewöhnlich. Sie fanden aber alle Büreaus leer; selbst der Archivist Vinet wollte sich vor ihnen verbergen.

Sie ließen sich das Gesetz vom 13 August 1798 und die Verfassungsurkunde bringen, ernannten Laharpen zum einstweiligen Präsidenten, und ertheilten dem Hauptmann der Truppen Clavel ihre Befehle. Unterdessen hatte Dolder in seiner Wohnung die Minister vereinigt, und eine dem Directorium entgegenstehende Versammlung gebildet, zu welcher sich auch Savary gesellte.

Aber die Entschlossenheit des Directoriums erschütterte einen Augenblick lang die Gegner desselben. Man kannte den Ausgang des Streites nicht. Viele der im Directorial-Büreau Angestellten fanden sich furchtsam wieder ein. Laharpe wollte durch einen Gewaltsstreich die Fehde enden. Er schlug seinen Amts-

genossen vor, sich ohne Verzug an die Spitze der Truppen zu stellen, dieselben zu harangieren, und mit ihnen gegen die aufrührerische Minorität des Directoriums zu marschiren, um die Glieder desselben zu verhaften. Doch Secretan so wenig, als Oberlin fühlten sich zu dem kühnen Schritt geneigt, der vielleicht dem Ganzen eine andre, immer aber eine blutige Wendung gegeben haben würde. Unterdessen war ein Beschluß der gesetzgebenden Räthe wider das versammelte Directorium erschienen. Dieses, nachdem es fünf Stunden gesessen, wich nun der Gewalt, und beschloß seine Sitzung mit einer feyerlichen Protestation gegen die geschehenen Verletzungen der Constitution.

So groß auch die Ursachen derer seyn mogten, welche eine solche Revolution für das einzige Heilmittel des leidenden Staates hielten, ward dennoch eben diese Gewaltsthat vom 7. Jänner der Todesstreich der helvetischen Republick. Frankreich, um willkührlicher einst das Loos der Schweiz zu bestimmen, sah den Sturz der Landes-Verfassung gern, und hatte seinen Geschäftsträger Pichon nicht ohne Weisung gelassen, allen Beystand zu leisten, um die Schweiz in den wandelbaren, provisorischen Zustand zurückzustoßen, welcher die Quelle ewiger Unruhen und Faktionen werden mußte. Tiefer blickende Staats-Männer der föderalistischen Parthey sahn mit Zertrümmerung der auf Einheit gegründeten Verfassung die Möglichkeit wieder, das ehemalige Bundes-Wesen aufzurichten, und durch die aus dem provisorischen Zustand des Landes quellenden Uebel nur die Herbeyführung der alten

Ordnung der Dinge beschleunigt. Sie priesen daher einmüthig die That des siebenten Jänners; und so sehr verblendete die Leidenschaft die Augen selbst der eifrigsten Unitarier, daß sie ihren größten Staatsfehler, als eine der ruhmwürdigsten Handlungen, ansahn. Sogar derjenige Mann, welcher in Reden und Schriften der beredteste und berühmteste Sachwalter des Einheitssystems der Schweiz geworden, war an jenem Tage der vornehmste und thätigste, es zu zerstören.

Nach Auflösung des Directoriums ward die vollziehende Gewalt einem „Vollziehungs-Ausschuß" von sieben Mitgliedern anvertraut. Oberlin, Secretan und Laharpe gingen in ihre heimathlichen Kantone zurück. Und ungeachtet man sie für Staatsverbrecher erklärt hatte, ungeachtet sie am Tage nach ihrer Entsetzung selbst die Mittheilung der gegen sie geführten Beschwerden zu wissen foderten, um sich verantworten zu können, ungeachtet der Volksrepräsentant Herzog von Effingen sogar am 14. Jänner ein förmliches Anklagedecret gegen sie begehrte, begnügte man sich, ohne auf fernere Verantwortung oder Anklage der Gestürzten Rücksicht zu nehmen, sie unter die besondre Aufsicht der Ortsobrigkeiten zu setzen. Aber desto mehr wurden sie verfolgt mit Schmähungen aller Art wegen Tyranney, wegen zügellosen und blutdürstigen Ehrgeizes, wegen Irreligion u. s. w. Ja der ehemalige General-Secretär des Directoriums, Mousson, welcher bey der neuen Regierung wiederum in gleicher Eigenschaft angestellt worden war, foderte Laharpen sogar zum persönlichen Zweykampf heraus, ohne Furcht, die Gesetze des

Staats und der gesitteten Welt, und die Würde seines eignen Charakters damit zu verletzen. Als aber Laharpe diese, in dem Zeitalter der Barbarey übliche Art, Unschuld zu beweisen, ablehnte, machte Mousson den darüber gepflognen Briefwechsel selbst, wie etwas Rühmliches, in öffentlichen Blättern bekannt, unter den Augen einer Regierung, welche die „Wiederherstellung der Religion und frommer Sitten" als ihrer Lieblingssorgen eine proclamirte.

Laharpe, bey der Unkunde des Volks, welches er regieren sollte, bey der Lebhaftigkeit der Empfindungen, von deren Strom er sich hinreissen ließ, bey dem Grade von Ueberspannung und Bewegung, zu welchem ihn die Ereignisse der Revolution und der Widerstand trieben, der seinen gewaltsamen Maasregeln von allen Seiten geleistet ward, bewahrte, auch nach seinem Sturze, bey Feinden und Freunden den Ruf eines redlichen Mannes. Groß waren seine Zwecke, gut sein Wille, aber oft unglücklich der Mittel Auswahl.

Er hatte Bern verlassen, und Lausanne zum Wohnort erkohren, wo er sich, da ihm Paul I. seine Pension entzogen, dahin gebracht sah, Zeichnungen von malerischen Ansichten der Schweiz zu sammeln, um sie äzen und in Paris verkaufen zu können. Seine persönlichen Feinde waren nicht großmüthig genug, dem gestürzten und tiefgebeugten Manne Ruhe zu gönnen in der Zurückgezogenheit. Sie fuhren fort, ihn mit Schmähungen aller Art zu bedecken. Er vertheidigte sich in den öffentlichen Blättern mehrmals wider

sie, wo er unter andern auch erklärte, daß er, da der Consul Bonaparte durch Lausanne gereist, bey demselben niemals eine Audienz begehrt hätte, noch daß sie ihm abgeschlagen worden sey, wie man verbreitet hatte.

Müde endlich der traurigen Neckereyen rüstete er sich zur Abreise nach Paris. Schon hatte er seine Effekten einpacken lassen. Er wollte noch einmal nach Rolle, um mit seiner Mutter daselbst die letzten Tage im Vaterlande zu verleben, als sein Freund Secretan ihm vorschlug, in dem lieblichen Walde von Sauvablin einen letzten Spaziergang zu machen. Indem sie aus dem Gehölz zurückkommen, brachte ein Verwandter, Laharpe von Pänder, ihm einen Brief, der von Neufchatel gekommen seyn sollte. Die Handschrift glich der des General-Secretär Mousson, war auch mit diesem Namen unterzeichnet, und an den helvetischen Minister in Paris gerichtet, folgenden Inhalts: „Die Sachen stehen nicht mehr so ganz auf gutem Fuße; es ist zu fürchten, daß dem ersten Consul über das Wesentliche die Augen geöffnet werden mögten — sollte Talleyrand kalt geworden seyn? Sind ihm die 50,000 Franken bezahlt worden? Seyn Sie vorsichtig, mein lieber Minister! Sie können es nicht genug seyn! Wenn unser großes Werk entdeckt wird, so sind wir verloren. Die Vollziehungs-Commission zeigt eine verhaßte Schwäche. Finsler, Savary und Glayre sind die einzigen, die Schritt halten. Und dieser letzte könnte durch seine bekannten Verbindungen sehr schädlich seyn. Sie kennen die Schritte, die im Februar zu Wien gemacht worden sind. — Die Unterhandlungen mit dem Agent

A. würden einen guten Erfolg haben, wenn man über das Volk und eine reelle Macht disponiren könnte. Vor drey Monaten wär alles besser gegangen; jetzt ist große Gefahr. Ziehen Sie mich doch aus der Verlegenheit wegen E. — — Fraternité et gloire." Unterz. „Mousson."

Offenbar war hier von einer im Rücken der französischen Armee angesponnenen Verschwörung die Rede, welche gegen Bonaparte, der sich in Italien mit Melas im Kampf befand, dieselbe Tendenz haben sollte, wie jene einst auf dem venetianischen Gebiet gegen den gleichen Feldherrn, da er in das Innre Oesterreichs vorgedrungen gewesen. Laharpe, eben so sehr durch die Aehnlichkeit der Handschrift mit der Moussonschen getäuscht, als durch seine Vorstellungen von der politischen Denkart der darin genannten Personen, nahm keinen Anstand, diesen dem Anschein nach aufgefangnen und ihm zugesandten Brief feyerlich zu denunciren. Er legte das Original beym Kantonsgericht nieder, und sandte eine beglaubigte Abschrift an den Präsident des großen Raths nach Bern. Er sah voraus, daß dies Ereigniß große Bewegung unter den höchsten Gewalten, vielleicht wohl gar, denn die Aechtheit des Briefes bezweifelte er nicht, die Auflösung des Vollziehungs-Ausschusses und Wiederherstellung des Directoriums verursachen würde. Auf jeden Fall hin, wenn er wieder ins Directorium gewählt werden sollte, theilte er dem Repräsentant Suter, seinem Freunde, die Resignation darauf mit.

Ungeachtet alles vermuthen läßt, daß das ganze Spiel nur entweder die Intrigue eines Feindes von Laharpe war, um ihn in neue Unannehmlichkeiten zu verwickeln, oder die Intrigue eines Revolutionärs, welcher den Vollziehungs-Ausschuß durch den Verdacht einer Verschwörung stürzen wollte: handelten die obersten Gewalten in Bern nicht mit jener zarten Behutsamkeit, welche nöthig gewesen, auch den leisesten Argwohn zu entwaffnen. Man ließ mehrere Tage verstreichen, ehe nach lebhaften Debatten ein Entschluß darüber genommen wurde. Waren die Verdächtigten schuldig; es ward ihnen Zeit gelassen, allenfalls Gegenanstalten zu treffen. Schon am 21ten Juni 1800 war der erwähnte Brief in Bern; erst am 25ten kam er zur öffentlichen Sprache. Die gesetzgebenden Räthe verordneten die Verhaftung Moussons und Laharpes; sie sandten einen Eilboten in der Nacht mit dem Befehl nach Lausanne, daß zwey Kantonsrichter den Originalbrief überbringen sollten. Der General Montchoisi, welcher einem in derselben Nacht an den helvetischen Minister Jenner in Paris abgeschickten Courier das Thor hatte öffnen lassen, verweigerte hingegen dem Courier der gesetzgebenden Räthe den Ausgang, und er mußte bis zum folgenden Morgen warten.

Laharpes Papiere wurden versiegelt; er selbst am 2ten Juli 1800 wurde verhaftet, um nach Bern geführt zu werden, wo das dortige Kantonsgericht in seiner und Moussons Sache sprechen sollte.

Im Gefühl seiner Unschuld, und in der Ueberzeugung in Rücksicht des ihm zugekommenen Briefes pflichtmäßig gehandelt zu haben, hatte er diesen Ausgang der Dinge am wenigsten erwartet. Er erkannte in diesen gewaltthätigen Verfügungen den Triumph seiner Widersacher; er konnte den Gedanken nicht ertragen, als Gefangner in eben derselben Stadt aufzutreten, die in ihm ihren ersten Feind sah, und nun ob seines Falles frohlockte. Er beschloß unterwegs zu entfliehn, und — er bewerkstelligte die Flucht, so scharf er auch bewacht wurde. Vielen war die Art, wie er entkommen sey, unbegreiflich. In einem Briefe an einen seiner Freunde erzählt Laharpe selbst das Abentheuer folgendermaassen:

„Es war der zweyte Juli 1800, Nachmittags um 4 Uhr, als man mich aus Lausanne fortführte. Eine große Menge Volks drängte sich in den Straßen; die schöne Welt von Lausanne hieng überall in den Fenstern, um sich eine seltne Augenweide zu geben. Nichtsdestoweniger herrschte in dem Moment tiefe Stille, als ich, ein Gefangner, mitten unter diesem Volke erschien, welches meinem Muthe, meinem Streben seine Freyheit zu danken hatte. Ich nahm Abschied von meinen Freunden; ich empfahl ihnen meine Gattin, meine Mutter, und stieg in den Wagen. Zwey Offiziers setzten sich zu mir; zwey Unterofficiers stiegen hinten auf; vier Husaren bewachten die Thüren."

„Die Officiers betrugen sich sehr artig. Einer derselben, der Lieutenant Weber war mir wohlbe-

kannt; er bezeugte mir seinen Schmerz, solchen Auftrag erfüllen zu müssen. Er erbot sich, meiner Frau alles das zu überbringen, was ich wünschen mögte. Ich dankte ihm, ohne es anzunehmen. Man hat geglaubt, ich habe diese Officiers, oder meine Escorte für mich gewonnen gehabt. Dies ist falsch; ich glaube nur, sie haben mich minder strenge bewacht, als vielleicht andre gethan hätten."

„Zu Moudon war denselben Tag Markt. Die Bauern liefen vor dem Wirthshause zusammen, wo wir abgestiegen waren, und als ich wieder in den Wagen stieg, scholl das Geschrey: „Es lebe Laharpe!" Ich wandte mich um; „Bürger," sagt ich: „Keinen Lärmen! Es lebe die Republick! es lebe die Gerechtigkeit!"

„Die Dunkelheit der Nacht überfiel uns Mitte Weges von Payerne. Meine beyden Reisegefährten schliefen ein; und erst da dacht' ich auf Mittel während der Nacht zu entwischen, wenn man die Pferde wechseln würde. Payerne war eine der Stationen. Wir stiegen, um frischen Vorspann zu erwarten, im Wirthshaus zum Oelbaum ab, wo ich seit sechs Wochen dreymal logirt hatte, und mir alle Wesen bekannt waren."

„Inzwischen die Officiers die Herbeyschaffung der Pferde betrieben, traten verschiedne Personen herein, unter andern ein Bürger, dem ich von ohngefähr einmal Dienste geleistet hatte. In meiner Unterhaltung

mit ihm forschte ich, ob es möglich wäre nach Estavayer zu gelangen. Er zeigte sich geneigt mir den Weg zu weisen. Es kam darauf an, aus dem Hause zu entkommen. Eine Schildwacht ging im Corridor auf und nieder vor der Thür des Zimmers. Indem nun die Wacht den Rücken gegen die Thür wandte, schlich ich hinter ihr hinweg, eine Treppe hinab, fand meinen Führer drunten, und ging mit ihm zum Thore von Estavayer hinaus. Als wir am Ende der Vorstadt angekommen waren, hörten wir Geräusch. Mein Führer gab mir in der Eil noch einige Weisungen und verschwand. Ich war seit acht Tagen unpäßlich gewesen, hatte seit zwey Tagen gefastet, war also gar nicht in der Laune auf Abentheuer zu gehn. Bey mir hatt' ich zehn Louisd'ors, aber weder Pässe noch Waffen. Ich stand in der Mitte einer großen Ebne, die an ein Gehölz stieß, als mir ein Fuhrmann entgegen kam, der nach der Stadt fuhr. Ich konnte wohl denken, daß man ihn über mich befragen, und durch ihn auf meine Spur kommen würde. In Payerne lagen 30 Mann Kavallerie, folglich würde man mir kräftig nachgesetzt haben. Ich flog dem Gehölz zu. Wie ruhig hätte ich seyn können, wenn ich damals gewußt hätte, daß man die Thore von Payerne gesperrt, sobald meine Flucht ruchtbar geworden."

„Ein dumpfes Getöse von Rossen, welches ich bald nach meinem Eintritt ins Gehölz vernahm, machte, daß ich mich in ein Haberfeld versteckte; aber der empfindliche Frost, welcher mich überfiel, zwang bald den Flüchtling weiter zu gehn. Dreymal hört' ich das

nämliche Geräusch, und eben so oft sucht' ich einen neuen Schlupfwinkel. Endlich erreicht ich eine Wiese, von einem starken Haag umzäunt, wo die Pferde der Nachbarschaft weideten während der Nacht. Wir hatten uns also gegenseitig einander Furcht eingejagt, worüber ich lachen mußte."

„Ich stieg auf die Viehtrift hinab, und ließ einen Schuh im Riedboden stecken; es ging viel Zeit verloren, eh ich ihn wieder fand. Aber ein neues Unglück! beym Sprung über den Zaun wurden meine Seidenstrümpfe übel zugerichtet; zum Glück hatt' ich nicht Ursach eitel zu seyn."

„Ich stand vor den Thoren von Estavayer. Sie waren offen. Hätt ich Sicherheit gehabt, nicht unmittelbar verfolgt zu seyn, so würd ich ohne anders ein Schiff gemiethet haben, um über den See zu setzen. Die silbern schimmernde Fläche des Gewässers und die Gebürge von Neufchatel, die ich im Mondenschein entdecken konnte, erregten mir eine lebhafte aber traurige Empfindung. Ich entschied auf unbekannten Fußwegen am See entlang zu gehn, um wo möglich noch vor Anbruch des Tages Yverdün zu erreichen und von da die Grafschaft Neuenburg. So setzt ich meinen Weg fort, bis zum Eingang eines großen Waldes, wo sich vor mir drey gleich stark betretne Pfade zeigten. Ich versuchte sie alle drey, und war erst beym letzten glücklich. Die Morgen-Dämmerung kündete einen herrlichen Tag an; still war die Luft; von Zeit zu Zeit ließ sich die Lerche hören und die Drossel. Ermattet blieb

ich stehn, und horchte ihnen zu. Einen Augenblick lang war ich versucht, mich unter die Felsen zu flüchten, die dort eine natürliche Grotte bildeten. Aber eine düstre Ahnung jagte mich wieder davon."

„Kaum war ich in die Wildniß des Forstes eingedrungen, als drey Holzfäller vor mir standen. Ich fragte um den kürzesten Weg nach dem Dorf Y v o n e n s, und einer von ihnen mich; wer ich sey? Ich antwortete: „ein Pfarrer." Mein schwarzes Kleid kam der Nothlüge zu statten. Nach der Aussage dieser guten Leute war Yvonens noch eine starke Stunde entfernt und Yverdün noch drey Stunden. Die Kräfte aber waren erschöpft; ich zitterte schon, den ganzen Tag im Gehölz verweilen zu müssen. Indem ich ganz unwillkührlich in einem Hohlweg stehn geblieben war, rauschte es in den Gesträuchen; ein armes Stachelschwein schlüpfte hervor, und kam ohne Furcht und Mißtrauen dicht heran zu mir. „Sieh da," dacht ich: „womit du dich den Tag über erhalten kannst." In der That hätte wenig gefehlt, und ich wäre der Versuchung unterlegen, das Thier zur Beute zu machen. Es kam aber mit dem Schreck davon."

„Der Tag fieng an zu dämmern. Von der Höhe eines der schroffen Hügel, die den See dort begränzen, durchirrt' ich mit den Augen den stillen Spiegel des Wassers, um ein Schiff zu entdecken. Es zeigte sich in der Ferne ein brauner Punkt. „Das ist eins!" rief ich und verließ den gebahnten Pfad, lief immer grad aus, stieg mit Gefahr den Hals zu brechen zwi-

schen den Klippen nieder, kam zur großen Straße, über die ich behend hinwegflog, um das Seeufer zu erreichen, wo ich mich odemlos niedersetzte im Schirm eines lebendigen Haags, ohngefähr 20 Minuten von Yvonens."

„Das Schifflein war unterdessen näher gekommen. Ich machte ein Zeichen; ich konnte ihm endlich zurufen. Anfangs schlug man's aus, mich überzusetzen; zuletzt ward eingewilligt; der Schiffer mußte zuvor aber noch nach Yvonens gehn. Jetzt Herr des Fahrzeugs, bemächtigte ich mich der Ruder, jeden Augenblick bereit, davon Gebrauch zu machen, wenn ich überfallen und entdeckt würde. Doch alles ging gut; mein Fährmann kam, und wir gelangten nach Vaumarcus."

„So war ich nun, wenigstens für den Augenblick geborgen. Ich athmete leichter, als ich den neutralen Boden berührte. Zwar machte ich mich darauf gefaßt, daß die Regierung von Neufchatel mich gewiß ausliefern würde; allein dazu waren doch einige Tage Zeit nöthig, und ich konnte unterdessen wohl wieder entrinnen."

„Nachdem ich einige Zeilen an meine Gattin geschrieben hatte, deren Bild mir nie erschien, ohne mich der tiefsten Schwermuth preis zu geben, sucht' ich Ruh und Erholung. Ein Führer brachte mich bis jenseits des Dorfes Provence, wo ich abermals über helvetisches Gebiet gehn mußte. Wie beflügelt' ich meine Schritte, um wieder Neufchateller Boden zu gewinnen, auf der Anhöhe! — Eine einsame Wiese, die eine

kleine Ebne bildete, umgrünte die Höhe. Hier erst hielt ich an, um neuen Odem zu schöpfen. Ach, und indem nun mein Blick hinüber schweifte auf mein Vaterland hin, und wie es vor mir sich erhob mit seinen Riesengebürgen in majestätischer Herrlichkeit, wie blutete mein Herz! Die schmerzlichsten Erinnerungen überwältigten mich; ich sank ohne Empfindung auf den Erdboden nieder. Ich weiß nicht, wie lange ich da gelegen, wohl aber, daß mein erstes Bewußtseyn mit der Erinnerung an einige Stellen aus dem Briefe meines geliebten Zöglings, des Kaisers Alexander zurückkehrte, welchen er mir 1797 noch als Großfürst geschrieben. Die edeln Empfindungen, die liberalen Grundsätze, welche der erlauchte Jüngling in jene Zeilen gelegt hatte, gaben mir verjüngten Muth. Mit nassen Augen sah ich noch einmal zurück auf mein Vaterland, mein heißgeliebtes Vaterland! — Dann stieg ich von der andern Seite hinab; seine Alpengipfel verschwanden; eine stille, friedliche Welt öffnete sich vor mir. Ich kam zu einer entlegnen Hütte; man reichte mir Milch. Ich warf mich ins Gras, und überließ mich meinen Betrachtungen. Die Heerde der ganzen Flur versammelte sich freundlich um mich."

„Meine Reise durch Val-Travers hatte nichts merkwürdiges; als ich aber gegen Verrieres kam, ein großes Dorf an der fränzösischen Gränze, erneuerten sich meine Besorgnisse. Ich war ohne alle Pässe. Glücklicherweise fiel mir bey, daß die Emigranten auf diesem Weg heimzukehren pflegten."

„Als im Jahr 1795 die Herren von Bern mir ihr Territorium verboten hatten, mußte ich die Schweiz umgehn, und war auch zu Verrieres in ein Wirthshaus eingekehrt, dessen Besitzer mir gute Leute zu seyn schienen. Ich fand es wieder, so wie seine damaligen Eigenthümer. Mein geistlicher Anzug, mein kränkliches Ansehn erwarben mir wahrscheinlich die freundliche Aufnahme, welche ich nie vergessen werde. Ein Bauer aus der Nachbarschaft der Gränze erbot sich mich hinüber zu führen; die Abreise wurde auf den Abend des folgenden Tags verschoben. Dies gewährte mir Musse, mehrere Briefe zu schreiben, wie auch meine Protestation an die gesetzgebenden Räthe der Schweiz gegen die wider meine Person verübten Gewalts-Handlungen" *).

„Diese Beschäftigungen und das Bedürfniß der Ruhe dienten mir zur Entschuldigung, den Besuch eines emigrirten Geistlichen abzulehnen, dem es sehr darum zu thun war, sich mit einem seiner Schicksals-Genossen zu unterhalten. Da meine Kleidung aber Aufmerksamkeit und Mißverständnisse erregen konnte, vertauscht' ich sie mit den Sonntagskleidern eines ehrlichen, guten Zimmermanns. Und nun wähnt' ich am Ende meiner Abentheuer zu seyn. Aber mit nichten!"

---

*) S. Bulletin helvét. v. Juli 1800. No. 10. wo man ebenfalls die Debatten findet, welche in der Sitzung vom 7ten Juli die Vorlesung der Laharpeschen Protestation veranlaßt hat.

„Ich saß am Tische und plauderte mit dem Emigranten, als plötzlich der Obrist Roland von Romainmotier hereintrat, und die Ankunft einer nach den Bädern de la Brevine gehenden Familie ankündigte. Ich konnte leicht denken, daß dies keine andre, als Glayres Familie sey; und sie war es, wie ich einige Augenblicke nachher sah. Glayre, dieses Mitglied des mich verfolgenden Vollziehungs-Ausschusses, hatte wirklich Romainmotier in gleichem Augenblick verlassen, als er Nachricht von meiner Verhaftung empfangen. Was Herrn Roland betrift, der ein weitläuftiger Verwandter meiner Mutter, ein Freund meines verstorbnen Vaters war, dem ich anderthalb Jahre vorher die Erlaubniß ausgewirkt hatte, in seine Heymath zurückkehren zu können — ich gesteh es, seine plötzliche Erscheinung war mir nicht die angenehmste, da ich seine blinde Anhänglichkeit an die Berner, seinen erklärten Haß gegen die Revolution, seine Ergebenheit für Glayren kannte, der sein naher Verwandter und großer Protektor war. Er hatte mich zum Glück nicht erkannt, und verließ die Stube sogleich wieder. Ich benutzte den Augenblick, mich zurückzuziehn. Der Emigrant trug mir sein Zimmer an, und kaum war ich in dieses eingetreten, als Glayre das daranstoßende in Besitz nahm, und nichts weniger ahnete, als daß wir so nahe beysammen wären. Diese unverhoffte Zusammenkunft hätte mir gewiß noch weit größere Unruhe gemacht, wenn ich damals gewußt hätte, was ich erst drey Jahr nachher erfuhr, daß nämlich die Neufchateler Maréchaussée, aufgemuntert durch starke Verheißungen, nur einige Stunden von mir war.“

„Der Emigrant, ausserordentlich dienstgefällig, gab mir alle mögliche Anleitungen meinen Gang über die Gränzen zu sichern. Indem ich ihn verließ, sagte ich ihm meinen Namen. Auch die Wirthsleute nahmen herzlichen Abschied von mir. So eilt ich über die Gränzen. Abends um 8 Uhr hatt' ich alle Posten bis jenseits Pontarlier umgangen; ich verfolgte die ganze Nacht meinen Weg auf einem kleinen Wagen bis Salins, und ging den folgenden Tag bey der unausstehlichsten Hitze zu Fuß gen Auxonne. Bey einbrechender Nacht hatt' ich mich in dem großen Wald von Chaux beym Dole verirrt, weil ich nähere Wege hatte einschlagen wollen. Erst spät kam ich in diese Stadt an; nirgends wollte man mich aufnehmen, mein Aufzug versprach wenig. Nur nachdem ich ein Trinkgeld im voraus bezahlt, gab man mir aus Barmherzigkeit am äussersten Ende der Stadt Herberge. Hier, da ich mir kein frisches Linnen verschaffen konnte, mußt' ich selbst die Wäsche machen, so gut es gehn wollte, und sie, nach Potzdamer Sitte, an den Fensterkreutzen trocknen.“

„Als ich nach Dijon kam, wo die Reserve-Armee damals lag, waren alle Wirthshäuser besetzt. Es hätte wenig gefehlt, und ich mußte unterm blauen Himmel liegen bleiben. Am folgenden Morgen ging ich zum General Brüne. Er empfing mich mit einer Aufmerksamkeit und Achtung, als wär ich noch ein Glied des Directoriums. Die in seinen Zimmern zahlreich versammelten Officiers mußten allerdings betroffen seyn, da sie sahn, wie ihr General einem so übel gekleideten Menschen, wie mir, so ausgezeichnete Höflichkeiten er-

wies. Ich nahm von ihm das angebotne Darlehn von 40 Louisd'or an, einen Postwagen, Pässe und einen Brief an den ersten Consul Bonaparte. — So verließ ich diesen edelmüthigen Feldherrn, das Herz voller Erkenntlichkeit gegen ihn. Nach 36 Stunden war ich in Paris, wo man die Nachricht von meiner Flucht erst den Tag vorher erfahren hatte."

Laharpe hielt sich anfangs bey seinen Freunden in Paris verborgen, bis er durch dieselben eine Empfehlung an den General Mürat erhalten hatte, der ihn nach Malmaison einladen ließ, um ihn dem ersten Consul vorzustellen.

Bonaparte empfing Laharpen zwar mit kalter Höflichkeit, aber mit einem Ton, welcher vermuthen ließ, daß man den ersten Consul stark gegen ihn eingenommen hatte. Die Unterhaltung war lebhaft, und dauerte eine Stunde lang, bis zur Ankunft des zweyten Consuls. Ungeachtet seiner Lage und seiner gegenwärtigen Abhängigkeit, suchte Laharpe seine Meynungen zu halten, wiewohl der erste Consul ihnen nicht beyzustimmen geneigt war. Er bat diesen endlich, den Verfolgungen ein Ende zu machen, die man gegen seine Freunde in der Schweiz richte. Bonaparte, ohne darin einzutreten, ließ ihm es hoffen, und versprach ihm Schutz in Frankreich, aber unter der Bedingung, daß er sich ferner nicht in die Angelegenheiten der Schweiz mische.

Laharpe zog sich von nun an auf sein Landhaus zu

Plessis-Piquet, ohnweit Paris, zurück, wohin ihm seine Gemahlin folgte. Leidenschaftsvoll machten seine Feinde in der Schweiz sich inzwischen das Vergnügen, ihn, nach der Flucht, wie einen gemeinen Missethäter zu signalisiren und auszuschreiben — wodurch sie mehr sich als ihn entwürdigten. Im Jahr 1801 unternahm er eine Reise nach Rußland, von welcher er erst im July 1802 zurückkehrte, mit den Beweisen der Achtung Alexanders, seines ehemaligen Zöglings, überhäuft.

Ganz hingegeben nun seinen ländlichen Beschäftigungen, war er mit den politischen Unruhen der Schweiz fortan nicht mehr verwandt. Er beklagte sein Vaterland und die Vernichtung seiner Erwartungen. Inzwischen war er noch immer ein Gegenstand der Achtung bey vielen seiner Mitbürger, und die Schmach, womit ihn einst der Vollziehungsausschuß, womit ihn seine erbitterten Gegner, womit ihn alle Anhänger des Föderalismus hatten bedecken wollen, machte ihn jenen nur ehrwürdiger. Daher geschah es, daß nach der Insurrection vom Jahre 1802, als man Deputirte in der Schweiz zu der von Bonaparte nach Paris berufnen Consulta wählte, mehrere Wahlversammlungen in den Cantonen Zürich, Bern und Zug ihn zu ihrem Abgeordneten gleichzeitig ernannten. Er aber, schon unterrichtet, daß das Einheitssystem der Schweiz zerstört werden sollte, mogte keine Hand bieten zur Wiederaufrichtung des Föderalismus, oder einer neuen Eidsgenossenschaft, in welcher er die unabhelfliche Vernichtung schweizerischer Unabhängigkeit erblickte, und die Noth-

wendigkeit, daß bey jedem neuen Kriege die gelähmte Schweiz Bühne desselben werden müsse.

Aus gleichen Gründen lehnte er es ab, die Stelle eines Mitgliedes im souverainen Rath des Cantons Waat anzunehmen, zu der ihn das Volk rief.

Von den vielen Flugschriften, welche aus der Feder dieses merkwürdigen Mannes hervorgingen, bezeichnen wir hier nur einige der vorzüglichsten.

Lettres de Philantropus. Sie stehen im London Chronicle vom Februar bis July 1790. Sie drehn sich meistens um die Dichtung einer Regierungsveränderung vom Canton Bern, und der Grundsätze der künftigen Verfassung.

Lettres de Helvetus. Sie stehn in derselben Zeitschrift vom September bis October 1790. Es sind dieser Briefe vom Helvetus vier. Sie beantworten einen in gleichen Blättern enthaltnen Brief eines „Bürgers von Bern" der die Klagen der Unterthanen über die „schweizerischen Oligarchien„ und Berns insbesondre enthüllt.

Notice sur le général Amédée Laharpe. In der Décade philosophique vom Jahr IV. und wieder abgedruckt zu Genf 1796.

Observations rélatives à la proscription du général divisionnaire Amédée Laharpe par Mrs. les Patriciens de Berne en 1791, accompagnées de pièces justificatives. (in 4. v. 65,

Seiten. Paris bey Batillot frères. J. V. 1796. Diese Schrift war sein erster offner Angriff gegen Bern.

Essai sur la constitution du pays de Vaud, par le Colonel Fred. César Laharpe. 2 Theile in 8. Paris bey den Gebr. Batillot, J. V. 1796 und 1797. Dies ist ein ganz polemisches Werk, welches sehr umständlich ein Gemälde von den Unterdrückungen der Waat durch Bern giebt. Der Schultheis Müllinen gab sich die Mühe in einer besondern Broschüre denjenigen Theil von der Laharpeschen Schrift zu widerlegen, wo sie sich auf alte Urkunden bezieht, welche die Freyheiten der Waat bewähren sollten.

Enumeration des principaux griefs du peuple vaudois à la charge des olygarchies de Berne et de Frybourg, recueillies par le colonel Laharpe. Paris, bey Gebr. Batillot, J. VI. 1797. Ist nur ein 46 Seiten langer Auszug des obigen Essai.

De la neutralité des gouvernans de la Suisse depuis 1789.

Des intérêts de la république franc. considérés rélativement aux oligarchies hélvétiques, et à l'établissement d'une république indépendante dans la Suisse française, par le Colonel Fred. César Laharpe. J. VI. 1797. Obige drey Broschüren erschienen alle bey Gebrüder Batillot.

Instruction pour l'Assemblée représentative de la république lémanique. F. VI. (Jänner 1798) Paris im Büreau de l'ami des loix. Dies sechs Seiten lange Pamphlet war das gegebne Losungszeichen.

Trois lettres sur l'état des parties en Helvétie. im Bulletin officiel vom August 1799. No. 29 30. und 37.

Mémoire justificatif présenté au corps legislatif helv. par le cit. Laharpe, membre du ci-devant Directoire, accompagné de quelques notes explicatives. (Suppl. zu Num. 20 des Bulletin helvétique v. 23 Jänner 1800.)

Second mémoire de Fred. César Laharpe, membre du ci-devant Directoire helvétique en reponse au citoyen Kuhn, Commissaire du Directoire, encore responsable, et son organe dans la séance du grand Conseil du 7 Janvier 1800. (Lausanne. April 1800. im Bureau des Bulletin helv.)

Plainte portée le 1 Juillet 1800 au Corps legislatif helv. par F. C. Laharpe etc. rélativement à son arrestation et à divers actes arbitraires. July 1800 Lausanne bey Hignou und Comp.

Reponse aux citoyens formant l'assemblée électorale du canton de Zurich, du 5 Novembre 1802. (Erschien im Publiciste v. 27 Frimäre XI.)

Ausserdem ist er Verfasser der Lettres de Julius Alpinus, und der Julia Alpinula und andrer Artikel, welche im Bulletin officiel, und im Bulletin helvétique (so in den J. 1798 — 1800 zu Lausanne erschienen) abgedruckt sind.

Nicolaus Friedrich von Steiger,
gewesener Schultheiß der Republick Bern.

7.

Von allen, welche mit dem Untergang der alten Eidsgenossenschaft, für sie fechtend, Vaterland oder Leben verloren, war keiner, dessen Verlust lauter beklagt, dessen Geist und Herz selbst von Gegnern höher geachtet wurde, als Nicolaus Friedrich von Steiger.

Er war geboren im Jahr 1729 aus altem patricischem Geschlechte. Sein Vater, Nicolaus Sigismund von Steiger, Landvogt zu Morges (welcher schon im Jahr 1748 starb) erkannte früh des Kindes Talente, und versäumte nichts, um sie auf das vollendetste zu entwickeln. Der Jüngling empfing eine vorzügliche Erziehung, und auf Universitäten und auf Reisen durch die merkwürdigsten europäischen Staaten bereicherte er sich mit jener Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, mit jener Gewandtheit im Umgange mit Menschen, welche ihn bald über seines Gleichen ehrenvoll erhoben.

Früh begann er und mit ausgezeichnetem Glück die politische Laufbahn in seiner Vaterstadt. Seit 1764

Mitglied des souveränen Raths von Bern, erhielt er im Jahr 1772 das Amt eines Schultheißen von Thun, und zwey Jahre nachher seine Stelle im kleinen Rath der Republick. Von dieser Zeit an war er es immer, auf welchen alle Stimmen fielen, wenn es in des Staates wichtigern Angelegenheiten eines Mannes bedurfte, dessen tiefe Einsichten durch unermüdliche Thätigkeit fruchtbar, dessen unerschütterliche Rechtschaffenheit von der Kunst begleitet wurde, der Menschen Gemüth und Denkart zu ergründen und zu führen. So stand er in den Jahren 1775 und 1776 auf den ausserordentlichen Tagsatzungen zu Aarau und zu Baden, wegen des französischen Bündnisses, als Gesandter; wie auch zu Solothurn 1777 bey der Abschließung dieses Bundes. So stand er zu Genf als erster Gesandter seines Freystaats in den Jahren 1781 und 1782 zur Vermittelung der bürgerlichen Unruhen, welche jener kleinen, nun vernichteten, Republick an den Ufern des Leman schon damals den Untergang bereiteten.

Steiger trat von keinem der ihm anvertrauten Geschäfte zurück, ohne die stille Achtung zu vergrössern, mit welcher Fremde und Mitbürger seinen Talenten huldigten. Bald zeichnete ihn die öffentliche Meynung glänzend aus vor allen, welche mit ihm die vaterländischen Angelegenheiten leiteten; und der vierte April des Jahres 1787, an welchem Tage er fast einhellig zu einem der Schultheissen der Stadt und Republick erwählt wurde, gab seinem Diensteifer ums Vaterland mit dem Lorbeer zugleich glänzendere Ziele.

Sein Name war nicht von den Bürgern der Schweiz allein geehrt. Auch das Ausland nannte ihn mit Hochachtung. Friedrich Wilhelm II König von Preussen übersandte 1788 dem neuen Schultheis, dessen Einfluß auf die Angelegenheiten der Eidsgenossenschaft immer für die Länder von Neuenburg und Valengin bedeutender ward, den Orden des schwarzen Adlers.

Daß Steiger an der Spitze eines souveränen Freystaats seiner Würde nicht angemessener fand, statt sich mit den Ehrenzeichen eines fremden Fürsten zu schmücken, dieselben abzulehnen, ward ihm von vielen, welche des Staates Unabhängigkeit mit altem Republikaner-Sinn liebten, übel gedeutet. Aber er war nicht mehr der Einzige der Eidsgenossenschaft, welcher des Auslandes Gunstbezeugungen ohne Bedenken trug. In allen Cantonen sah man damals des königlichen Frankreichs Ludwigskreuze, und das Gold fremder Staatspensionen, ungeachtet diese noch mehr, denn jene und nur zu oft bürgerlicher Zwietracht Saame gewesen waren.

Als Oberhaupt der Republick wußte Steiger den früher erworbenen Ruhm tadellos zu bewahren und zu erweitern. Es ist bekannt, daß Pitt selbst ihn unter die besten und vorzüglichsten Staats-Männer zählte. Vertraut mit den mannigfaltigen, oft den geheimsten Interessen auswärtiger Länder, erregte sein Urtheil, sein Scharfblick die Bewunderung fremder Geschäftsführer, und erwarb ihm die persönliche

Freundschaft oder den Briefwechsel angesehner Staats-Männer entfernter Nationen.

Dieselbe Achtung widmete ihm Bern. Ohne glänzende Beredsamkeit hatte er die ausgezeichnete Gabe, im einfachen Vortrage lichtvolle Klarheit über jeden Gegenstand auszubreiten, den wahrsten Gesichtspunkt festzustellen, Mittel und Folgen so hell zu berechnen, daß er selten die Versammlungen des Rathes verließ, ohne die entschiedensten Gegner seiner Meynungen besiegt, wenigstens erschüttert zu haben. Mit jener Würde, die ihn, als erste Magistratsperson einer aristokratischen Verfassung umgab, verschwisterte er die stille Leutseligkeit gegen jedermann, welche allein Herzen fesseln, und auf den Namen ihrer Freyheit stolze Schweizer leiten konnte. Der Wohlstand und die Ehre des ihm anvertrauten Vaterlandes waren sein Idol; nachsichtsvoll gegen den Untergebnen, gefällig gegen den Freund, zärtlich im häuslichen Kreise der Familie, stand er mit unwandelbarer Festigkeit in seinen angenommenen Grundsätzen jedem Sturm entgegen.

So war Steiger, der Schultheis Berns, wie ihn seine Freunde kannten, wie ihn selbst der Mund derer schilderte, welche Eifersucht, oder Verschiedenheit politischer Meynungen von ihm trennten. So blieb er, als Helvetien mit seinem schreckenvollsten Verhängniß rang, und die alte Eidsgenossenschaft zusammenstürzte, unter deren Trümmern er sein Grab nahm.

Schon rührte Steiger fast an sein siebenzigstes Le-

bensjahr, als Frankreich die zerstörenden Pläne des Ehrgeitzes und der unersättlichen Raubsucht gegen die Schweiz entfaltete. Er hatte längst geweissagt, daß wenn die Revolution der Franzosen Bestand haben sollte, auch die Eidsgenossenschaft in das allgemeine Unglück Europens gezogen werden würde. Aber eben an jenem Bestand hatte er immer gezweifelt. Die vereinte Kraft aller Mächte eines ganzen Welttheils, gelagert gegen ein durch Sitten-Verderbniß und Zwietracht gelähmtes Volk, flößten ihm, wie vielen andern in ihren Erwartungen Getäuschten, unbeschränktes Vertrauen auf die Coalition der Könige ein. Er hatte entschieden die Parthey dieser gewählt, und sich zu den Gegnern der Revolution Frankreichs gezählt. Früher wäre die Schweiz schon, und vielleicht nicht ohne entscheidende Wirksamkeit auf den Ausgang der großen Angelegenheit Europens, in den Kampf getreten, wenn Steigers Ansichten die aller Eidsgenossen gewesen wären.

Aber in Bern selbst lehnte sich ihm eine bedeutende Parthey entgegen, welche die Ruhe der Nation allem Waffenruhm vorzog, und endlich im letzten aller Uebel, in der Veränderung der mangelhaften, widerspruchsvollen eidsgenössischen Staats-Verfassung, eher eine Verbesserung, als Verschlimmerung des öffentlichen Zustandes erblickte. Männer, denen Geburt und Talente hohes Ansehn in der Republick zusicherten, standen an der Spitze dieser Opposition. Sie berechneten mit leidenschaftsloserm Geiste die Ohnmacht eines, von verschiednen Absichten geleiteten und wider einander selbst eifersüchtigen Völkern veranstalteten, Kreuzzuges

gegen eine große, rastlose, geistvolle Nation, welche von der Liebe zur Freyheit beseelt, um diese zu erkämpfen, jedes Opfer zu klein, keine Gefahr zu groß fand.

Der Erfolg der ausserordentlichen Begebenheiten, die damals den Weltkreis erschütterten, rechtfertigte das Urtheil jener richtiger urtheilenden Männer, und minderte selbst das ungemeßne Vertrauen, welches man bisher Steigers Scharfblick zu zollen gewohnt war. Alle diejenigen, welche den Krieg fürchteten, oder glaubten, man könne das übermüthige Frankreich nur r e i z e n durch Widerstand, aber durch Nachgiebigkeit g e w i n n e n, gesellten sich zur Gegenparthey des Schultheissen, dessen Sinn sich nicht beugen konnte unter der Gewalt der Umstände.

Bisher war Helvetien meistens nur ruhige Zuschauerin des ungeheuren Dramas gewesen, worin Nationen und Fürsten um die Heiligthümer der Menschheit spielten. Der Tag aber erschien, da die Fünfmänner des Luxembourg auch dem eidsgenössischen Bunde die Fehde aufdrangen, und in der Zwietracht der Meinungen und Interessen der Kantone und ihrer Bewohner Anlaß und Mittel zur Erreichung der eroberungssüchtigen Absichten fanden.

Der Kanton Bern, der reichste und mächtigste der Schweiz, und unmittelbar Frankreich begränzend, galt als Vormauer der Eidsgenossenschaft. Noch standen erfahrne Staatsmänner am Steuer dieser Republick, deren Bewohner mit religiöser Ehrfurcht den

Satzungen der Väter anhiengen, und eine Verfassung liebten, welche ihnen Sicherheit und Wohlstand seit undenklichen Zeiten gewährt hatte.

Mit Bern zuerst wollte Frankreich in Hader treten, und suchte daher Verbindung mit den Mißvergnügten dieses kleinen Staates. Durch die Politik der herrschenden Stadt gekränkt in ihren alten Freyheiten und Rechtsamen, hatten viele der ehemaligen Municipalstädte, und besonders das fruchtbare Waatland, öfters schon vergebliche Versuche gemacht, die zertretnen Privilegien wieder geltend zu machen. Hier fanden also die zur Revolutionirung des Landes ausgesandten Männer Frankreichs die ersten und zahlreichsten Anhänger. Aufgemuntert von ihnen erhoben sich kühn zuerst die Städte des Waatlandes gegen Bern; bald ward die Gährung allgemeiner und lauter an den Ufern des Leman.

Der Schultheis von Bern erkannte Frankreichs Hinterlist in diesem grausamen Spiele. Er sagte den Eidsgenossen ihr Schicksal, und daß es nicht Frankreichs Zweck sey, Veränderungen in der Verfassung der Schweiz zu bewirken, die dem Zeitgeist angemessener wären, sondern Zerstörung des eidsgenössischen Bundes, Ausplünderung des Landes und Herrschaft über die helvetischen Gebürgspässe.

Voll Glaubens an Tugend und Völkerrecht, ungeachtet der warnungsvollen Schicksale der Republicken von Holland, Venedig und Genua, konnten die Schwei-

zer, im Gefühl ihrer Unschuld, nicht die Möglichkeit so abscheulicher Pläne ahnen. Das Bedürfniß besserer Staatseinrichtungen, und der Abschaffung eingeschlichner Mißbräuche, oder entehrender Gebräuche hatten zwar den Wunsch einer zweckmäßigern Landesordnung allgemein gemacht; kein Schweizer aber war damals noch von Leidenschaft so weit getrieben, daß er die Vernichtung des Vaterlandes den einzuführenden Neuerungen vorgezogen hätte.

Ob man nun gleich, mitten in der großen Krisis, standhaft zu Bern verweigerte, dem Schultheis Steiger die Würde eines Dictators während der öffentlichen Gefahr zu ertheilen, war es doch aller Berner Sinn, das höchste zu wagen, wenn Frankreich mehr, als Beseitigung der Beschwerden der Waat und Verbesserung der aristokratischen Regimentsform, begehren würde.

Berns Regierung wählte also den Weg der Unterhandlungen mit den französischen Feldherrn, und rüstete sich kriegerisch für den Nothfall. Keiner aber fühlte lebhafter die Entehrung Berns durch dergleichen Unterhandlungen mit dem höhnenden Trotz eines Fremdlings, als Steiger. Unaufhörlich ermahnte er die Regierung zu kraftvollen, des alten Ruhms würdigen Entschlüssen.

Die Spaltung der Meinungen, die abwechselnde Oberhand der Partheyen in diesen wichtigen Tagen verursachte ein gefährliches Schwanken in den genom-

menen Maasregeln, Widersprüche in den erscheinenden Befehlen, Verwirrung und Erschlaffung, die den Untergang Berns beförderten. Steiger sah den Kampf mit Frankreich als unvermeidlich an; darum wollte er ihn, um ehrenvoll vor Europen und beklagt von der Menschheit unterzugehn.

In der Versammlung des Rathes, am 26ten Hornung, wurde daher erkannt, bey den schon vorher erklärten Bedingungen unerschütterlich zu verbleiben, und dem General von Erlach, der die Berner Schaaren befehligte, unumschränkte Vollmacht zu ertheilen, den Feind anzugreifen, sobald der Waffenstillstand verflossen sey. Zu dieser Sitzung waren die vielen Hauptleute des Heers, welche zugleich Stellen im großen Rath bekleideten, einberufen worden; und ihre Gegenwart hatte diesen Entschluß bewirkt.

Er erweckte in den meisten Gemüthern laute Freude. Jeder glaubte, nun sey das Ende aller schon erduldeten Schmach vorüber, und die Bürger jeden Standes, jeden Alters rüsteten sich fröhlich zum Streit gegen den allgemeinen Feind. Bern schien wieder von dem heroischen Geist beherrscht, wie weiland in den Tagen seines aufblühenden Ruhms, da es voll stolzen Unwillens einen seiner Schultheissen darum ehrlos erklärte, weil er das Heer von einem ungleichen Kampfe abgehalten.

Es erschien nun das Ultimatum des französischen Vollziehungs-Directoriums, welches gänzliche Auflösung der bisherigen Regierung und der Armee gebot.

Schon hatten in den meisten ehmals aristokratischen Kantonen die Regierungen ihre Stellen in die Hände des Volks niedergelegt, und provisorische Regierungen waren an deren Platz aufgerichtet. Basel, Luzern, Zürich und Schafhausen ermahnten Bern zur Nachgiebigkeit, um für die gesammte Eidsgenossenschaft den Frieden zu bewahren. Steigers Gegenparthey im Rath von Bern, welche kein Opfer zu theuer fand, wenn damit dem Kriege und der gewaltsamen Umwälzung der Staatsverfassung vorgebeugt werden könnte, erhob sich mit neuer Macht. Der Beschluß vom 26ten Hornung wurde wieder vernichtet, und die Einsetzung einer provisorischen Regierung beschlossen.

„Das alles wird uns nicht retten!" sagte der Schultheis Steiger, als er im Begriff war zum letztenmale seinen amtlichen Ornat anzulegen und zum letztenmale das Rathhaus zu betreten: „Noch ist es um eine Ceremonie zu thun, und dann begleiten wir einander, wohin Pflicht und Ehre uns rufen."

Die letzte Sitzung und völlige Auflösung der alten, sechshundertjährigen Regierung war kaum vorüber, so entstand in der Stadt aus ganz entgegengesetzten Ursachen eine solche Bewegung des Volks, daß während eines Augenblicks ernsthafte Auftritte zu besorgen waren.

Der Commandant der Stadtwache eilte daher sogleich zum Schultheis und bot ihm zu seiner persönlichen Sicherheit eine Wache an. „Wozu diese unnöthige Vorsicht?" antwortete der vom Unglück des Vaterlan-

der tiefgebeugte Greis: „Ich bedarf keiner Wachen. Zu jeder Zeit hab ich alle Pflichten gegen den Staat erfüllt, und habe also nichts zu fürchten.“

Von jetzt an war es sein Vorsatz, sich zur Armee zu begeben, um dort auf dem Schlachtfelde mit dem Vaterlande und mit dem Ruhm des alten Berner-Namens zu fallen. Sein Schwiegersohn, Karl Rudolf von May von Rued wollte ihn dahin begleiten, wurde aber durch unerwartete Befehle nach einer andern Seite abgerufen. Sie schieden von einander mit zerrissenen Herzen. Indem der heroische Greis seinen Sohn noch einmal an seine Brust drückte, sprach er zu ihm: „Leben Sie wohl, mein Freund; in dieser Welt werden wir uns schwerlich wiedersehn.“

Wenige Stunden darauf verließ er Bern, die Stadt seiner Väter, welche er so lange mit Weisheit regiert hatte, für deren Ruhm er jetzt nichts mehr, als bluten und sterben konnte. Er begab sich zum General von Erlach.

Aber die Verwirrung, welche schon damals unter den Truppen der Berner herrschte, war schrecklich. Die politischen Meinungen wären, wie in der Stadt, auch hier im Felde verschieden. Viele, ja die meisten Krieger verwünschten der Regierung Wanken und Zögern, wo es die Ehre Berns galt; sie ahneten in allen Maasregeln nur Verrätherey des Vaterlandes, und die freywillige Auflösung der bisherigen Regierung bestärkte ihren Verdacht, und brachte den Mißmuth

aufs höchste. Andere freuten sich der Verwirrung, weil damit dem Kriege ein schnelles Ende zu machen war; sie suchten dieselbe zu vergrößern, Argwohn auf die bisherigen Herrscher zu erwecken, und sich selbst damit ein größeres Ansehn zu bereiten in der künftigen Ordnung der Dinge. Indem sie ein Gefecht mit dem Feinde nur als eine ehrenhalber zu beobachtende Formalität ansahn, waren sie weder auf großen Widerstand, noch auf Minderung der Anarchie bedacht. Jeder that wie er wollte. Niemand gehorchte; alle aber, sey es aus redlicher Empfindung, oder um ihre Sinnesart zu verschleyern, schrieen zum Kampf gegen den Feind, und foderten die Niedermetzelung der landesverrätherischen Hauptleute. Aufruhrzettel liefen durchs Lager, in welchen die Officiers beschuldigt waren, vom Feinde bestochen zu seyn.

Nachdem der französische General Brüne, ohne den Verlauf des zweyten Waffenstillstandes abzuwarten, wortbrüchig die Solothurner bey Dornach, und Schauenburg die Berner bey Lengnau zwischen Büren und Solothurn überfallen hatte, stieg des Volkes Wuth aufs höchste. Alle Befehlshaber und Officiers wurden Verräther gescholten, welche, einverstanden mit dem Feinde, das Volk zur Schlachtbank, und das Vaterland in die Sklaverey führen mögten. Man drohte vielen das Leben zu nehmen; andre wurden wirklich von ihren Leuten umgebracht.

Die allgemeine Gährung und Verzweiflung verbreitete sich von der Armee auf das übrige Landvolk.

Jeder bewaffnete, jeder rüstete sich zum Kampf, ohne zu wissen, wohin? und gegen welchen Feind? Ueberall rauschten Verwünschungen gegen die Obrigkeit, gegen die Officiers, gegen den Feind, gegen ihre eignen Waffenbrüder.

Die Erscheinung des Schultheis Steiger in diesem Getümmel war zu spät und blieb ohne Wirkung. Früher, ehe noch durch die wankelmüthigen und widerspruchsvollen Maasregeln des Berner-Rathes Anarchie unter die Armee gebracht worden war, hätte sein plötzliches Vortreten an die Spitze des Heers dieses unfehlbar zum Sieg und ruhmvollen Tod begeistern können. Er kam, um Zeuge des unvermeidlichen Untergangs zu seyn.

Die Nacht vom vierten zum fünften März brachte er beym General von Erlach im Grauholz unter freyem Himmel zu. Und als sie, die Verhängnisse ihres Vaterlandes düster übersinnend, dasaßen, und dem entscheidenden Morgen mit ruhigem Muthe entgegensahn, rauschte, durch die finstre Nacht begünstigt, der Fuß eines Meuchelmörders herbey. Doch beym schwachen Schimmer des angezündeten Feuers ward der Bösewicht in eben dem Augenblick bemerkt, als er im Begriff stand, den General zu durchbohren. Man fuhr auf; der Elende aber entrann, ehe er die Greuelthat vollstrecken konnte. Unbekannt ists geblieben, wer er gewesen, und ob sein entsetzliches Vorhaben nur auf den General allein, oder auch auf den ehrwürdigen Schultheis gerichtet war?

Im Grauholz hatten, wie bekannt, die Berner in der Gegend, wo sich die beyden Heerstraßen von Zürich und Solothurn trennen, einen Verhau angelegt, und mit einem noch ziemlich beträchtlichen Truppencorps besetzt.

Hier war es, wo der greise Schultheis des sinkenden Berns im Angesicht der Seinigen den letzten seiner Wünsche erfüllt zu sehn, den Tod fürs Vaterland zu finden hoffte.

Nachdem nun die Berner-Truppen bey Fraubrunnen geschlagen waren, zogen sie sich in wilder Flucht, von der feindlichen Artillerie und Reuterey verfolgt, in die Stellungen von Wyler und Grauholz zurück.

Da, wo der Verhau über die Landstraße gezogen war, lag hingestreckt der Stamm einer mächtigen Eiche, welche die Stürme manchen Jahrhunderts überlebt, und mit dem Laube ihrer Jugendzeit vielleicht schon die Siegerstirnen der Berner aus den Tagen Rudolfs von Erlach, des Siegers von Laupen, beschattet hatte. Auf diesen morschen Stamm, das Sinnzeichen der Vergänglichkeit irdischer Größe, hatte sich der letzte Schultheis des alteidsgenössischen Berns hingestellt, um von seinen treuen Kämpfern gesehn zu werden, und ihren Muth zu beleben. Lange stand er da, im Angesicht des vordringenden Feindes, und einem mörderischen Kartätschenhagel und Flintenfeuer ausgesetzt. Blutend und fechtend fielen seine Mitbürger neben ihm; nur er fand den gewünschten

Tod der Ehre nicht im Streite um den Ruhm des Vaterlandes.

Ohnweit davon flog ein Munitionswagen in die Luft und zerschmetterte die meisten umstehenden Männer. Die dadurch veranlaßte Unordnung, die Lebhaftigkeit des feindlichen Feuers, ein wüthender Angriff der französischen Reuterey, welche die Stellung der Berner umgangen hatte, und die immerwachsende Uebermacht des Feindes nöthigte die Schweizer nach großem Verlust an Todten und Verwundeten, auch diese Stelle zu verlassen. Hinab von dem Eichenstamm gerissen und im wilden Gewühl der Flucht mit fortgedrängt, sah der greise Schultheis Berns Schmach, ihm bittrer, als der Tod. Auf die Arme zweyer wackerer Unterofficiers, Duki und Dinkel, gestützt, kam er mitten im Getümmel der fliehenden Haufen, die sein Zuruf vergebens zu neuem Widerstand aufbot, zur Heerstraße, welche unaufhörlich von den feindlichen Kanonen bestrichen ward, bis auf die Anhöhen unmittelbar vor Bern. Hier nahm der ungleiche Kampf durch Uebergabe der Stadt auf Gnade und Ungnade ein Ende.

Noch einen düstern Blick des Schmerzens senkte der siebenzigjährige Schultheis auf die gefallene Vaterstadt. Dann wandte er ihr den Rücken, und sah die Unglückselige nicht wieder, und begab sich, von einigen Getreuen begleitet, in die Gebürge des Oberlandes.

Hieher hatte die Regierung, ungewiß des Verhäng-

nisses, schon geraume Zeit vorher beträchtliche Vorräthe von Waffen und Geld gesandt. Unterstützt von den unerschrocknen Bergvölkern und begünstigt von der Natur, welche hier selbst zur Schirmung der Freyheit unersteigliche Wälle von Felsen und Gletschern neben den Engpässen und Schlünden wilder Thäler gebaut hatte, hoffte man, wenn alles verloren sey, hier noch langen Widerstand zu leisten, und wenigstens dem Feinde eine ehrenvolle Capitulation abzugewinnen.

Steiger und Erlach, der General, eilten dahin. Sie wollten die Trümmern ihrer Schaaren um die Fahnen Berns in diesen Gebürgen versammeln.

Allein die Uebergabe der Herrscherstadt, der verschiednen Treffen unglücklicher Ausgang, hatten das Mißtrauen und die Wuth der Soldaten gegen alle ihre Obern bis zur Naserey gespannt. Einzeln oder in regellosen Schwärmen zogen sie, mit den Geberden der Verzweifelnden, in ihre Heimath, und bezeichneten allenthalben ihren Durchzug mit Verheerung und Schrecken. Kein Officier durfte sich vor ihren Augen zeigen, geschweige einen Befehl ertheilen. Jeder pries sein Loos, wenn er diesen ausgelassenen Horden entronnen, Schutz in den Armen der Sieger fand.

Der Schultheis, von seinen getreuen Unterofficieren allein begleitet, die ihn aus dem Kampf geführt hatten, zog unter Todesgefahren mitten durch die erbitterten Schwärme. Zwischen Muri und Bern wurde

er von den herumstreifenden feindlichen Husaren umringt. Nur mit Mühe entging er ihnen, indem er sich in eine kleine Scheure verbarg, bis er seinen Weg wieder mit einiger Sicherheit verfolgen konnte.

Doch, so viele Leiden hatten die Kräfte des Greises erschöpft, wenn gleich seinen hohen Geist nicht gebeugt. Ermattet lag er da, und verlassen von allen, die ihn einst gesegnet hatten mit Ehrfurcht und Liebe. Nur die beyden treuen Krieger verliessen den gestürzten Vater ihres Vaterlandes nicht. Mit List und Muth gelang es dem einen derselben, in Muri einen kleinen Wagen zu erhalten; auf diesem setzten sie ihre Reise zu den oberländischen Gebürgen fort.

Sie erreichten endlich das Dorf Münsigen. Steiger sehnte sich um eine Nachricht von seinem Freunde, dem General von Erlach. Das Dorf war voll Getümmels. Aus den Augen aller Bewafneten, die hier umherwütheten, blitzte die Sprache der Verzweiflung. Hier erfuhr er, daß die rasenden Haufen so eben den General von Erlach, ihren eignen Befehlshaber, auf das gräßlichste ermordet, und die Officiers, welche den Feldherrn begleiteten, nur mit Noth und unter manchen Wunden ihr Leben mit der Flucht gerettet hatten.

Von dem nämlichen Haufen der Mörder ward in diesem Augenblick der Wagen des greisen Schultheissen lärmend umringt. Man erkannte aus seinen Kleidern nicht seine Würde, wohl aber seine Herkunft

aus der ehemaligen Herrscherstadt. Hundert Bajonette drängten sich sofort von allen Seiten gegen ihn, während andre ihn mit ihren Fäusten ergriffen.

Gelassen wandte sich der ehrwürdige Mann zu den Mördern: „Soll ich," sprach er: „den die Kugeln des Feindes nicht trafen, nun des Todes von den Händen der Meinigen sterben — ich fürchte auch diesen Tod nicht mehr. Aber ihr müsset doch auch wissen, wen ihr tödtet?" — Indem er bey diesen Worten seine Brust entblößte, erkannten sie an seinem Ordensbande den ehemals angebeteten Landesvater. Ein ehrfurchtsvolles Grauen lähmte die ausgestreckten Fäuste. Die Bajonette senkten sich. Entwaffnet und schweigend starrten die Haufen auf den majestätischen Greis hin. Das Gefühl der Menschlichkeit kehrte in ihre Brust zurück. Langsam fuhr der Wagen durch ihre Reihen hin. Keiner wagte es ihn anzuhalten. Manche Stimme rief: „Fliehet!" manches Auge, beym Anblick dieses erhabnen Unglücklichen, umhüllte sich mit Thränen, und jede Thräne war ein stummer Segensruf für ihn zum Himmel.

Er erreichte bey Thun die Ufer des Sees, wo ihm und seinen beyden Gefährten ein Schifflein gewährt ward. Lange hielt man ihn an. Neue Schreckens-Auftritte schienen sich vorzubereiten. Endlich gestattete man die Abfahrt. Bald aber donnerten mehrere Flintenschüsse dem entkommenden Schifflein nach.

Beym sinkenden Tage erreichte man noch das

Dorf Brienz, welches seinem reizenden See den Namen giebt. Hier erfuhr man kaum des Schultheissen Ankunft, als gerührt sich Männer und Weiber und Kinder hindrängten, den müden Greis zu begrüssen. Mit den schönsten Empfindungen alter Dankbarkeit und unbestochner Treue umringten sie ihn. Und als von seinen Gefährten einige sein Leben bewachen wollten während der Nacht, sprachen mit empörtem Stolze die Männer von Brienz: „Wie? sind wir Mörder und Verräther? Nein, wir selbst wollen unsern Schultheis bewachen inner unsern Mauern!" Und sie übernahmen die Wacht.

In den Gebürgsthälern des Oberlandes hatte inzwischen der Geist des Aufruhrs und Argwohns alle Verhältnisse so sehr verwandelt, daß besonders nach der Ermordung Erlachs an die Vertheidigung dieser Länder nicht mehr gedacht werden durfte. Vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten hatten sich hieher mehrere Berner Frauen mit ihren Kindern begeben, deren Väter, Gatten und Brüder den Fahnen des Vaterlandes ins Schlachtfeld gefolgt waren. Mit herzlicher Gutmüthigkeit war ihnen die Freystätte geöffnet worden, und jeder wetteiferte, die Zitternden zu trösten. — Aber kaum war die Nachricht vom Falle Berns durch die Gebürge erschollen, kaum waren die geschlagnen Flüchtlinge des Oberländer Bataillons in ihrer Heimath angelangt, so verbreitete sich auch hier der Argwohn, den sie vom Heere brachten, gegen die vermeinte Verrätherey der Stadt. Wuth und Rachbegierde verdrängte das Mitleid, welches vor wenigen Stunden

noch alle Herzen bewegt hatte. Alles Trostes, alles Schutzes beraubt sahen sich die unglücklichen Frauen und Kinder plötzlich in der Mitte unversöhnlicher Feinde. Flüche und Drohungen tönten ihnen überall entgegen. Oft auf das grausamste mißhandelt, wurden sie aus diesen Gegenden vertrieben. Ihnen blieb keine Wahl, als nach dem eroberten Bern zurückzukehren, und die Gnade der Ueberwinder zu suchen, oder über das Hochgebürg in fremde Kantone zu flüchten.

Der Schultheis Steiger, überzeugt von der Unmöglichkeit, in einem aller Gesetzlosigkeit preis gegebnen Lande Widerstand gegen den Feind zu bereiten, entschloß sich demnach mit unaussprechlichem Schmerz, das verlorne Vaterland zu verlassen, dessen Schande er nicht theilen wollte. Begleitet von seinem Bruder und zwen Nichten, durchreisete er die Kantone Unterwalden, Schwytz, das Land Toggenburg u. s. w. und kam ohne fernere Unfälle, wohl aber mit den rührendsten Beweisen allgemeiner Achtung von den Schweizern beehrt, die ihn sahen, nach Lindau.

Von hier begab er sich nach Ulm. In Stokach vernahm ein durchreisender Engländer die Ankunft des geflüchteten Greises. Sogleich eilte der Fremdling zu ihm, um einen so merkwürdigen Mann zu verehren, und bot ihm seine Börse mit fünfhundert Louid'ors an. Steiger dankte dem edeln Britten, und lehnte das Geschenk zurück, konnte es aber nicht wehren, daß sein Wagen mit den ausgesuchtesten Erfrischungen angefüllt wurde, welche der Engländer, ohne Vorwissen des Schultheissen, hatte besorgen lassen.

Von nun an, umgeben von mehrern einsichtsvollen Männern, welche ihm in die Fremde gefolgt waren, zielte Steigers rastlose Thätigkeit auf Wiederbefreyung der Schweiz von der Herrschaft Frankreichs, durch Hülfe kaiserlicher Waffen. In vertrauter Verbindung mit den angesehensten Staatsmännern der Coalition gegen Frankreich, eingeweiht in das Geheimniß der damaligen politischen Angelegenheiten, und nicht ohne Einfluß auf dieselben, besonders geachtet vom brittischen Ministerium, hoffte er noch die schöne Stunde zu erleben, unter den Wiederherstellern der alten Eidsgenossenschaft, als Sieger, in die Stadt zurückkehren zu können.

Viele hundert junge Schweizer, welche ausgewandert waren, geschreckt durch bange Gerüchte, oder in der Meinung, daß es nicht fehlschlagen könne an der Seite des kaiserlichen Heers mit Lorbeern bedeckt in die Heimath zurückzukommen, sammelten sich unter Steigers Leitung zu Regimentern. Er selbst schwor in ihrer Mitte am 8ten März zu Neu-Ravensspurg den Eid, welchen er ihnen abgenommen hatte: „die Waffen nicht eher niederzulegen, bis nach gänzlicher Erreichung der Absichten, der Wiederherstellung der von den ruhmvollen Vorfahren hinterlassenen Verfassung, Gesetze und Rechte, und dafür Gut, Blut und Leben daran zu setzen" *).

---

*) Siehe Ludw. v. Hallers Geschichte der Wirkungen und Folgen des österr. Feldzugs. 1 Th. S. 130. ff.

Das Waffenglück der österreichischen Heere in der ersten Hälfte des Jahrs 1799, und das Vordringen derselben bis in das Herz der Schweiz gab den Hoffnungen des Greisen neues Leben. Er selbst begab sich nach dem wiedereroberten Zürich.

Unterdessen konnt' es dem Scharfblick eines so geübten Staatsmannes nicht entgehn, daß eine Wiederherstellung der alten Eidsgenossenschaft in ihren ehemaligen Formen, auch unter den glücklichsten Ereignissen, weder möglich noch wünschenswürdig sey. Theils hatten die Begebenheiten der jüngsten Zeiten bewiesen, wie untauglich das schlaffe Band, so die Kantone zu einem Ganzen verknüpft hatte, in den Tagen des Sturms sey; theils waren die ehemaligen nun befreyten Unterthanen Helvetiens zu stolz auf das ihnen sonst verweigerte Gut der Freyheit, um es zu Gunsten der weiland herrschenden Städte und Landschaften wieder abzutreten ohne Widerstand. Gewiß ist es, daß Steiger eine neue Constitution für Helvetien entworfen hatte. Aber dieser Entwurf ist nicht genau bekannt worden, und vermuthlich mit einer Menge andrer wichtigen Papiere, die bey der plötzlichen Flucht von Zürich, nach der großen Schlacht vom 25. Herbstmonds 1799, verbrannt.

Mit eben dieser verlornen Schlacht gingen Steigers schöne Erwartungen zu Ende. Zum andernmale verließ er den vaterländischen Boden, tief gebeugt. Er hatte sich mit den Russen bis nach Augsburg zurückgezogen. Für ihn hatte das Leben keine Freude

mehr. In seinem Grame still dahin kränkelnd, starb er zu Augsburg am dritten Christmonds 1799 an den Folgen eines Nerven-Schlagflusses. Fern von dem heißgeliebten Vaterlande in fremder Erde ruht seine Asche.

Niemand wird dem großen, festen Sinne dieses ehrwürdigen Schweizers seine Achtung verweigern, der im häuslichen Kreise zu aller Zeit ein Muster stiller Religiosität, reiner Sitten und ungekünstelter Wohlthätigkeit war, im öffentlichen Leben aber, „von seiner „Altvordern Ruhm begeistert, blutigen Untergang leich„ter, als die Schmach des Berner-Namens ertragen „konnte.“

Vater Paul Stiger,

Kapuziner.

8.

Unter denen, welche in Helvetien für die Wiederherstellung der zerstörten Eidsgenossenschaft in den Kampf getreten sind, war dieser Mönch einer der ausgezeichnetsten durch Entschlossenheit und Kraft. Indem er Verschlagenheit mit persönlichem Muth, einen tiefen Blick in des Volkes Denkart mit der Kunst der Ueberredung paarte, ward ihm jedes Wagstück ein Spiel.

Martin Stiger von Rothenthurn und Maria Ulrich von Steinen, Landleute des Kantons Schwytz, waren seine Eltern. Er wurde im J. 1764 auf dem Bauernhof seines Vaters, ohnweit Biberegg geboren.

Früh schon in seiner Jugend, so erzählen die Alters-Genossen von ihm, welche ihn kannten, verrieth er in unzähligen kleinen Händeln bald mit dem Geschwister, bald mit andern Gespielen kühnen Trotz, unüberwindlichen Eigensinn und einen muntern Geist, welcher nach Beschäftigung jagte. Immer wußte er durch List oder Gewalt seine kleinen Ziele zu erreichen, und seine Spielgefährten zu beherrschen. Als Liebling der Mut-

ter entging er oft den Züchtigungen, welche die Folge manches schadenfrohen Streichs zu werden drohten.

Der Vater hatte ihn anfangs dem Bauernstande gewidmet; die Mutter aber ahnte mit schmeichelnder Vorliebe aus der Geistesgewandtheit des kleinen Günstlings seinen höhern Beruf. Sie wollte ihn der Kirche weihn, und in den Orden der Kapuziner treten lassen. Lange sträubte sich der alte Martin gegen ihre Bitten, deren Erfüllung ihm ein Paar nöthige Arme in der Wirthschaft und einen Theil des ersparten Geldes zum Aufwand für die Studien des künftigen Ordensgeistlichen rauben mußte. Aber die Beredsamkeit der Gattin, verbunden mit den Vorstellungen einiger von ihr gewonnenen Väter des Kapuzinerordens, besiegten endlich Martins Widerwillen.

Der junge Paul wurde nun nach Schwytz gesandt, um in dem dortigen Klösterli den erforderlichen Schulunterricht zu empfangen. Wißbegierde und Thätigkeit erwarben dem lebhaften Knaben der Lehrer Huld. Nach einigen Jahren wurde er, mit Empfehlungs-Schreiben von den ehrwürdigen Vätern des Ordens, dem er gehören sollte, in das Kloster Wettingen gebracht, um daselbst seine wissenschaftliche Laufbahn zu vollenden.

Im zwanzigsten Jahre seines Lebens ward er reif befunden, in den heiligen Stand zu treten. Das Kapuzinerkloster zu Altorf in Uri empfing ihn, um in demselben sein Noviziat zu bestehn; und im Jahre

1785 wurde er endlich mit aller Feyerlichkeit in den Orden eingeweiht.

Von jetzt an glich sein Leben dem gewöhnlichen aller Kapuziner. Er betete und bettelte. Er wurde von seinen Obern nach Wallis, von da nach Fryburg und endlich ins Kloster von Sursee versandt. An jedem dieser Oerter hielt er sich drey Jahre auf. Der tägliche, vertraute Umgang mit den Landleuten, die Kenntniß ihrer Geheimnisse und Schwächen gaben ihm bald eine hohe Gewalt über die Herzen derselben. Das Vertrauen des gemeinen Mannes begleitete ihn allenthalben; reicher mit Almosen beladen, denn seine Ordensbrüder, kam er jedesmal von den Wanderungen durch die Dörfer in sein Kloster zurück. Doch im Gefühl seiner Kraft, welches ihm Zuversicht und Stolz einflößte, stieß er oft gegen die engen Schranken des klösterlichen Lebens, und mehr, als einmal, belegten ihn die beleidigten Obern mit empfindlichen Strafen. Aber beugen konnten sie den hochstrebenden Geist nicht, welcher mit Unmuth auf den härenen Gürtel und das Gewand frommer Demuth und auf die strengen Gelübde sah, die ihn fesselten. Freudiger hätte er sich in das Gewühl der Welthändel geworfen, wo seinem rastlosen Sinn ein ungemessner Tummelplatz lag.

Es war zu Ende des J. 1797, als er in seinen heimathlichen Kanton von einer Reise durchs südliche Deutschland zurückkam. Mancherley Unruhen bewegten in diesen Tagen schon das Volk von Schwyz,

wegen der Rüstungen Frankreichs gegen den schwachen Bund der Eidsgenossen. Pater Paul, voll unversöhnlichen Grolls gegen die Feinde der Kirche und des Vaterlandes, hatte längst zur Sache der Könige gegen Frankreich geschworen. Er stimmte mit leidenschaftlicher Wildheit in den Zorn seiner Landsleute, und übernahm mit Vergnügen die Stelle eines Feldpaters beym zweyten Piquet der Hülfstruppen, welches Schwytz im J. 1798 dem von den Franken bedrohten Bern zur Hülfe senden wollte.

Das Piquet war noch in Luzern, als schon die Nachricht von der Eroberung Solothurns durch Schauenburg eintraf. Stiger, obwohl nur berufen, geistlichen Trost zu geben, wollte mehr leisten. Weniger sein heiliges Amt, als seine Beredsamkeit, hatte ihm die blinde Zuversicht der Krieger erworben. Er befahl ihnen vorzurücken in Eilmärschen, während er selbst nach Bern fliegen würde, das erste Piquet der Schwytzer aufzusuchen. Er eilte dahin. Aber schon in Signau begegnete ihm der Vortrab der Piquets, welches, da Bern verloren war, den Heimweg angetreten hatte. Nun durchzog er die Thäler des Entlibuchs, versammelte um sich die Landleute, und munterte sie auf, dem vordringenden Feind entgegenzuziehn, und Religion und Vaterland bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Unterdessen waren die schwytzerischen Hülfstruppen in ihren Kanton zurückgekehrt. Auch Pater Paul erschien wieder bey ihnen, und betrieb es, daß man die bewaffnete Mannschaft beybehielt. — Ohne Ruhe

eilte er umher durch alle Thäler der Wald- und Bergkantone, die Hirten zum Kampf anzumahnen. Welche Hoffnungen, welche Schrecken die Religion den armen Sterblichen geben kann, lieh sie seiner Beredsamkeit. Wohin er trat, verschwand die stille Ueberlegung vor dem alles betäubenden Wahnsinn des Glaubenseifers.

Die Vorsteher des Volks in den von Frankreich bedrohten Kantonen sahn mit Vergnügen den erwachenden Grimm der Landleute, welcher ihren eignen Wünschen entsprach. Gleichgültig gegen die Mittel, den Enthusiasmus des großen Haufens zu wecken, schien ihnen jedes das bessere, welches am schnellsten zum Ziel führte. Aber dies ist der Fehler der meisten Großen, daß sie, nur das Bedürfniß des Augenblicks berechnend, den ungeheuren Schwarm der Folgen nicht ahnen, welchen ihre Kurzsichtigkeit in Behandlung der Umstände herbeylockt. Bald sind sie nicht mehr der Umstände Meister, sondern sie werden von diesen beherrscht, und hinweggetrieben.

Paul Stiger und einige andre Geistliche, unter welchen der Pfarrer der Waldstatt Einsiedeln, Marianus Herzog am meisten hervorging, waren die Seele des allgemeinen Aufstandes gegen Frankreich, und bald auch die Beherrscher der Menge. Ein Kriegsrath des Landes war ernannt; aber die Priester gaben ihm den Befehl. Pfarrer Marianus stand an der Spitze des Haufens, welcher den Ge-

bürgspaß am Ezel besetzt hielt; ihm gehorchten Kriegsvolk und Hauptleute; Paul Stiger zog mit der Schaar, welche Aloys Reding, der Landshauptmann, nach Luzern führte. Reding schloß die Capitulation mit dieser Stadt; Pater Paul aber verwarf die Capitulation. Um den Kapuziner-Kittel das Schwerdt gegürtet, die Tonsur mit dem Hut bedeckt, halb Soldat, halb Mönch, befahl er die Plünderung des Arsenals, und das Volk gehorchte, machtlos war der Landshauptmann.

Da sich die Schwytzer, beym Anzug der fränkischen Brigaden auf die Gränzen ihres eignen Kantons zurückzogen, und dieselben mit unglaublichem Heldenmuth vertheidigten, war Pater Paul überall nur da, wo die Gefahr am größten war. Er stand im Kampf bey Wollrau, im glücklichen Gefecht an der Schindeleggi, und im Treffen bey Rothenthurm und Morgarten. Er munterte die Fechtenden auf, und eilte, als bey Rothenthurm der Waffenstillstand geschlossen wurde, nach Arth, wo noch am 3ten May mit Erbitterung gestritten ward. — Als aber sein heimathlicher Kanton nach einem ruhmvollen Kampfe, nur erschöpft, nicht überwunden, sich unter Frankreichs Willen beugte, verließ er Helvetien und floh auf St. Gerold im Tyrol.

Sein Vaterland hatte er verloren, aber nicht seinen unvertilgbaren Haß gegen Frankreich. In vertrauter Verbindung mit den Mißvergnügten der kleinen

Kantone, welche die neue Staatsverfassung angenommen hatten, erfuhr er jede Bewegung des Volks. Noch aus der Ferne ermunterte er seine Anhänger durch Briefe zum Widerstand und zur Rebellion; und als in Schwyz und Unterwalden die Gährung weit genug gediehn war, wagte er sich selbst dahin in Bauerkleidern. Bald breitete er Weissagungen aus, welche den Namen des seligen Nicolaus von der Flüe trugen; bald erzählte er von Unterredungen, welche er mit dem Kaiser gehabt, und wie dieser ihm Hülfe aller Art versprochen habe für die Schweizer; bald zeigte er Briefe mit kaiserlichem Insiegel den Leichtgläubigen vor, worin Beystand an Volk und Geld und Kriegsbedürfnissen verheissen ward.

Jedermann weiß, wie er einer der vorzüglichsten Urheber des Aufruhrs von Unterwalden im Herbstmond 1798 ward, und dessen fürchterlichen Ausgang. Als die Dörfer des unglückseligen Thales von Stans in Flammen standen, floh er ins Tyrol zurück *).

Das Kantonsgericht in Zug verurtheilte ihn nebst andern der geflüchteten Anstifter des Aufruhrs zum

---

*) Der vorige Theil dieser Denkwürdigkeiten enthält ausführlicher den Antheil Stigers an der Insurrection des Distriktes Stans.

Tode. — Durch den deutschen Kaiser, also geht die Sage, ward er wegen seiner gegen Frankreich auch späterhin den kaiserlichen Truppen in der Schweiz geleisteten Dienste, mit einem Ehrenzeichen belohnt. —

II.

Die bündnerischen Deportierten zu Innsbruck und Grätz.

Ein wichtiger Beytrag zur Geschichte des schweizerischen Deportationswesens während der Revolution.

Historischer Vorbericht.

Die nachfolgende kleine Denkschrift wurde Ende Jahres 1800 an die höchsten Behörden nach Wien gesandt. Sie ist im Namen der Unglücklichen abgefaßt, welche durch die Interimal-Regierung von Bünden ins Innre von Oesterreich deportirt worden sind. Sie umfängt, mit wenigen, gedankenreichen Sätzen, eine Masse von schrecklichen Thatsachen; sie erzählt Wahrheiten, welche durch tausend Augen- und Ohrenzeugen verbürgt, und mit noch vorhandnen gedruckten und geschriebenen Aktenstücken belegt sind. Schon die kunstlose Einfalt der Darstellung, noch mehr aber die Ehrfurcht heischende Stellung jener hohen Behörden, denen sie gewidmet war, müssen zu ihren Gunsten zeugen.

So weit konnte der Wahnsinn politischer Schwärmerey die einst wegen ihres Biedersinns gepriesnen Schweizer treiben, daß sie einander gegenseitig in die Gefängnisse fremder Staaten auslieferten. Alle Bande der Liebe und des Blutes waren zerrissen. Man hat mir erzählt, aus einer Familie in Bünden der Vater nach Frankreich, Sohn nach Oesterreich deportirt wurde.

Wer sich noch immer einbildet, daß nur eine Parthey solche Grausamkeiten üben konnte, kennt weder das menschliche Herz noch die wirkliche Geschichte. Alle Partheyen raseten ergrimmt wider einander, und folgende Denkschrift ist davon eine traurige Urkunde für den künftigen Geschichtschreiber und die Nachwelt.

Der Herr Pfarrer Christian Bawier in Chur, ein frommer, aufgeklärter, menschenfreundlicher Mann, dem

kein größeres Verbrechen vorgeworfen werden konnte, als daß er ein Freund des liebenswürdigen Dichters H. G. Salis-Sewis, des ehrwürdigen Lehrers Nesemann, und einiger vor den Verfolgungen der salisschen Parthey in die Schweiz geflüchteten Bündner war, wurde, ungeachtet seiner Kränklichkeit, ebenfalls nach Innsbruck und Gräz deportiert. Im Vorbericht zu seinen nachmals herausgegebenen Deportationsreden *) erzählt er mit wenigen Worten die Veranlassung seiner Hinwegführung.

„Es war am Ende des Maymonds 1799" sagt er: „als das österreichische Militär theils auf Anordnung der damaligen, sogenannten rhätischen Interimal-Regierung, theils angeführt von Privatpersonen (sogar von Schneidern und Schuhflickern, die nun bey den politischen Operationen der Herrscher eine wichtige Rolle spielten) gegen die achtzig Bürger gefänglich einzog. Unter ihrer Zahl befanden sich auch, ausser mir, noch eilf reformirte Prediger, die man ihren Familien, ihren Gemeinden, und ihrem Vaterlande entriß, und zugleich mit jenen in die österreichischen Staaten deportierte."

„Während dem unserer siebenzehn an der Zahl auf dem Rathhause zu Chur, streng bewacht, gefangen saßen, verlangte einer davon mit einem, ihm sonst befreundeten Gliede der Interimal-Regierung zu sprechen, und ließ ihn daher zu sich bitten."

„Der Mann erschien — und nun erscholl von mehrern Seiten die ernste Frage an ihn: Sagen Sie uns doch, was für Verbrechen haben wir begangen, daß man so mit uns verfährt?" —— „Sie, meine Herren," war die Antwort: Sie haben kein Verbrechen begangen; das wissen wir wohl. Aber denen in der Schweiz hat

---

*) Drey Deportations-Reden; nebst einigen andern kleinen Aufsätzen von Christian Bawier (jezt Antistes zu Chur), Ulm 1802, 8. 104 S.

es der Teufel in den H . . . n gegeben, unsre Freunde aus dem Lande hinwegführen zu lassen. Hätten wir nur drey von diesen geflüchteten . . . . . so wollten wir Sie gleich alle wieder frey lassen. Weil wir aber jene nicht haben, so nehmen wir nun deren Freunde. Mit Steinen können wir nun unsre Freunde nicht auslösen; wir müssen Menschen haben!" — Leser schauert dir nicht bey dieser Aeusserung?

„Unser erster Aufenthaltsort wurde uns zu Innsbruck angewiesen. — Wir blieben von der Heymath ohne Unterstützung, ohne alle Nachrichten. — Doch die Menschenfreundlichkeit der Bewohner von Innsbruck versöhnte uns mit unserm Schicksal. — Schwer ward mir daher der Abschied von hier, als man uns tiefer ins Land führte. — Wir vermutheten, daß man uns nach Ungarn schleppen würde — wir kamen nach Grätz in Steyermark."

„Und ich muß gestehen, bey dem Auffallenden, das die Erscheinung von Männern, die meistens auf offnen Wägen und unter militärischer Bedeckung ihren Einzug hielten, überall haben mußte, brauchte es wirklich, um nicht schon im Voraus gegen uns eingenommen zu seyn, eine Unbefangenheit des Geistes, die eben nicht das Eigenthum des großen Haufens ist. Jedoch — zum immerwährenden Ruhme der Einwohner von Grätz sey es gesagt — schon die Art, wie wir bey unsrer Ankunft daselbst empfangen wurden, gab mir frohe Aussichten für unsern künftigen Aufenthalt in dieser Stadt. Und ich betrog mich nicht nur nicht, sondern der Erfolg übertraf noch meine Erwartung weit!"

Erst im Frühling des Jahrs 1801 sahen die Deportierten ihr Vaterland wieder.

Gleich nach dem im März 1799 erfolgten Einfall der französischen Truppen in Bünden ließ ihr Obergeneral Massena 61 Bündner ausheben, und nach Aarburg deportieren, von wannen sie darauf nach Salins geführt wurden.

Der General wußte bey seinem Einzug in Bünden, wer das Volk gegen die Franzosen aufgehetzt, wer sie beschimpft, wer die Bewaffnung betrieben, wer die Neutralität verletzt, und wer den Landsturm geleitet hatte? Solche ließ er deportieren. Dieser Grund ist im gedruckten Circular der Interimal-Regierung vom 24. August 1799 eingestanden und anerkannt.

Als im May 1799 die Franzosen von den österreichischen Truppen aus Bünden verdrängt wurden, flüchteten viele Bündner in die Schweiz, weil sie von der salisschen Parthey grausame Verfolgungen erlitten, und neue zu besorgen hatten.

Diese Parthey hatte im September 1798 alle Gewalten in Bünden an sich gerissen, und herrschte unter dem Namen Kriegsrath durch Schrecken. Der Verfassung und den Verordnungen der herrschenden Gemeinden sprach sie Hohn — wo es darum zu thun war, ihre Leidenschaften zu befriedigen.

Sie reizte das Volk durch Wein und Verläumdungen zum Aufstand; sie bewaffnete ihre Rottierer; sie ließ ganze Gemeinden entwaffnen und deren Abgeordnete treulos arretieren, als sie in Unterhandlung begriffen waren; die Sicherheit für Personen und Eigenthum hörte auf, und selbst der Kriegsrath erklärte: „daß er für nichts gutstehen könne."

Die Umstände und die Angriffe auf viele Gegner der salisschen Parthey zwang verschiedene zur Flucht n die Schweiz. Mehrere wollten wieder heimkehren, nachdem der am 19. October mit den österreichischen Truppen eingezogene General Auffenberg, „Schutz für Personen und Eigenthum" proklamirt hatte. Aber der Kriegsrath widersetzte sich der Rückkehr, er erklärte sie als Emigrirte, nahm ihr Vermögen in Beschlag und verbot aufs schärfste ihnen etwas zu ihrem Unterhalt zukommen zu lassen. Der Kriegsrath machte vielen Geflüchteten Kriminal-Prozesse, und ein aus seinen Kreaturen besetztes Tribunal war eben im Begriff Verbannungen und Confiscationen gegen die nie verhörten Prozessierten zu erkennen, als diese im März 1799 mit den französischen Truppen nach Bünden zurückkehrten. Sie zogen nebst mehreren andern aber wieder in die Schweiz, da sie die Wiedereinsetzung einer salisschen Regierung und die Vollziehung der Verfolgung erwarten mußten, welche nur die veränderten Umstände verhindert hatten.

Der kommandierende F. M. L. Hoze setzte gleich

nach seinem Einzug eine Interimal-Regierung in Bünden ein, zu welcher er Männer erwählte, welche kein Zutrauen genießen konnten.

Von den 12 Gliedern derselben waren die 4 Tongeber im J. 1794 oder 1798. durch die von den bündnerschen Gemeinden eingesetzte Standestribunale wegen schlechter Verwaltung von Kirchengütern, wegen erkauften Hoheits-Rechten im Veltlin, wegen Ungerechtigkeiten, wegen Bestechungen, wegen mehrern Verdrehungen und wegen angezettelten Volksaufständen zu Geldbüßen verurtheilt und zu Standesämtern unfähig erklärt. Die andern Glieder sind theils als Leute schlechten Wandels, theils als solche ohne freyen Willen bekannt.

Diese Interimal-Regierung veranstaltete die Deportation nach Innsbruck von ungefähr 80 Bündnern.

Die Wahl fiel auf Personen jedes Alters und Standes, da man die nächsten Anverwandten der in die Schweiz geflüchteten Bündner und jeden aushob, welcher von einem Factions-Mann gehaßt wurde. Viele der Deportierten wissen, für wen? oder auf wessen Betreibung? sie deportiert sind. Die von der Interimal-Regierung ausgesandten Häscher entließen gegen 3 bis 8 neue Ld'or bereits verhaftete, und arretirten dagegen unbedeutendere Personen. Die Interimal-Regierung befreyte einige von den schon mehrere Monate in Innsbruck befindlichen bündnerschen Deportierten, und ersetzte sie mit an-

dern Bündnern, welche sie vorhin ruhig gelassen hatte.

Durch Mitglieder der Interimal-Regierung wurde den Arretirten gleich bey ihrer Aushebung auf dem Rathhause zu Chur öffentlich geäussert:

„Daß, wenn sie nur wenige der Geflüchteten hätten, sie keine andre deportieren würden, daß es nur wegen Abwesenheit jener geschehen müsse, weil sie nicht mit Steinen die nach Frankreich geführten Bündner auslösen könnten — daß aber gleichzeitig mit diesen auch die nach Innsbruck Deportierten zurückberufen werden sollten."

Diese offizielle Versicherung beweißt: „daß die österreichischen Deportierten keineswegs aus eigenem Verschulden, sondern einzig wegen andern leiden."

Welches Zeugniß kann wohl überzeugender seyn, als das erbitterter Feinde? Was berechtigte aber die Interimal-Regierung, Männer, deren Unschuld sie selbst anerkannte, zu deportieren? Mit welchem Recht sollen sie für Anverwandte und Freunde büßen, welche sich der Verfolgung durch die Flucht entzogen hatten? Wie hoch die Interimal-Regierung die Geflüchteten, und wie gering sie die österreichischen Deportierten schätzte, erhellet aus einer Aeußerung

ihres Präsidenten: „daß für einen bedeutenden Flüchtling man 10 oder mehr Deportierte aus Innsbruck losgeben würde."

Auf Verlangen der Interimal-Regierung und mit Vorwissen des K. K. Geschäftsträgers und des Commandirenden in Bünden, mußten die in Chur Arretierten jene erhaltene Aeusserung nach Paris berichten, und um Loslassung der in Salins befindlichen Bündner ansuchen.

Darauf erklärte das französische Directorium im July 1799:

„Daß es geneigt sey, die in seiner Gewalt stehenden Bündner frey zu geben, wenn den in die Schweiz geflüchteten Bündnern Rückkehr ins Vaterland und Schutz vor Verfolgung zugesichert werde."

Daraus erhellet deutlich: „daß die Deportation ins Oesterreichische zu Erreichung des von der Interimal-Regierung vorgeschützten Zwecks (der Befreyung jener in Salins zurückgehaltenen Bündner) ganz unnütz war, und solcher nicht ohne die Amnestie für die Geflüchteten Bündner erhalten werden könne".

Davon mußte die Interimal-Regierung überzeugt seyn, da ihr Präsident einem Deportierten nach Innsbruck schrieb, „die Emigrierten können ihre Mitbürger in Salins befreyen, wenn sie wollen."

Diese Amnestie für die geflüchteten Bündner wollte die Interimal-Regierung durchaus nicht bewilligen.

Bis zu welchem Grade die Interimal-Regierung unversöhnlich war, beweisen folgende Thatsachen:

In einer im Juny 1799 auf dem Rathhaus in Chur gehaltenen öffentlichen Rede brach der Präsident in die schrecklichsten Verwünschungen gegen die Geflüchteten aus, und vergaß sich so weit, daß er gegen einen derselben ausrief: „O du! ....., keine Marter wäre für dich zu groß!" — Im gedruckten Ausschreiben der Interimal-Regierung vom 24. August 1799 stellte sie den Gemeinden Bündtens die Geflüchteten als Leute vor, welche an „Leib und Leben, Gut und Blut" — belangt werden könnten.

In der Proklamation der Interimal-Regierung vom 14. April heißen sie: Verrätherische Flüchtlinge."

Um diese Stimmung wo möglich zu mäßigen, traten die Deportierten in Innsbruck mit denen in Salins in Briefwechsel; diese schrieben wiederhohlt und dringend an die Interimal-Regierung, um sie zur Zurückberufung der Deportierten und Emigrierten zu bewegen, und sandten ihr in dieser Absicht auch ein Memorial an die bündnerischen Gemeinden.

Die Deportierten in Salins meldeten den Deportierten in Innsbruck, daß wenn die Befreyung von der Interimal-Regierung bewirkt werden soll, es

noch lange anstehen könne — daß sie von derselben auf zwey Briefe, und auf ein Memorial an die Gemeinden (worin deutlich gesagt sey, daß sie zu allen nur möglichen Einverständnissen gerne einwilligten) keine Antwort erhalten können — daß man daraus abnehmen könne, wie die Interimal-Regierung sie ansehe — daß sie müde seyen, entfernt von ihren Familien zu leben, und als Christen einander zu verzeihen bereit wären."

Aber auch diese Schritte waren ganz fruchtlos und das Memorial wurde den Gemeinden vorenthalten.

Man versicherte aus Bünden, daß der Präsident der Interimal-Regierung sich geäussert habe:

„Ehe man eine allgemeine Amnestie den Geflüchteten bewillige, mögen die Deportierten verfaulen." Andere ähnliche Aeusserungen und die ganze Handelsweise der Interimal-Regierung veranlaßten die in Bünden und unter den beyderseits Deportierten ziemlich allgemeine Meynung, daß dieselbe durch Entfernung so vieler rechtschaffener Männer ihre Herrschaft zu sichern suchte, welche allein mehrere Glieder der Interimal-Regierung von der Zudringlichkeit ihrer Gläubiger und vor Mangel schützte.

Im December 1799 wendeten sich die Deportierten in Innsbruck an Se. Königl. Hoheit den Erzherzog Karl mit einer Bittschrift um ihre Befreyung, und erhielten den Bescheid:

„Daß sie als Gegengeißeln der in Frankreich geführten Bündner betrachtet würden, und sobald diese freygegeben würden, sie ebenfalls wieder auf freyen Fuß gestellt werden sollen.“

Diese Bedingung konnte nicht erfüllt werden, so lange die französische Regierung eben so fest auf der Amnestie für die geflüchteten Bündner, als die Interimal-Regierung auf der Weigerung beharrte.

Die französischen Consuln hatten im Februar 1800 auf eine Bittschrift der Deportierten in Salins die vom Directorio gegebene Erklärung bestätiget: „daß sie befreyt werden sollen, sobald den geflüchteten Bündnern Schutz zugesichert werde.“

Die Interimal-Regierung blieb aber unbeweglich gegen die Rückkehr der Abwesenden, — vergebens verwandte sich der in Bünden commandirende F. M. L. Fürst Reuß — vergebens erklärte sich das Bündner Volk für die Zurückberufung laut; vergebens verlangten ganze Gemeinden ihre deportierten Seelsorger, — vergebens wurde Namens mehrerer Tausend um die Entlassung von deportierten Aerzten gebeten, deren man bey einer herrschenden epidemischen Krankheit um so dringender bedurfte, da in den Gegenden, wo romanisch gesprochen wird, keine andern gebraucht werden konnten. Der Anstand wurde durch den am 15. July geschlossenen Waffenstillstand gehoben, in dessen Folge die Geflüchteten nach Bünden

zurückkehrten, und die Interimal-Regierung sich auflößte.

Die Anverwandten der gegenseitig Deportierten vereinigten sich nun zu Betreibung ihrer Befreyung bey den resp. Behörden.

Vom französischen Obergeneral Moreau wurde unterm 18. August offiziel erklärt:

„Daß er dem K. K. commandierenden Feldzeugmeister Baron von Kray die Auswechselung der deportierten Bündner angetragen habe, und nach der erhaltenen Antwort erwarten dürfe, daß die in Innsbruck Zurückgehaltenen unverzüglich auf die bündnerischen Gränzen geführt werden, so wie er gegenseitig befohlen habe, daß die Deportierten in Salins in eine Bünden nahe Gemeinde der Schweiz vorrücken."

Anfangs September führte man die französischen Deportierten nach St. Gallen, die österreichischen Deportierten aber nach Grätz.

Dort erhielten sie aus Bünden die im offiziellen Schreiben des franz. Obergenerals Moreau enthaltenen Zusicherungen „daß er mit dem K. K. Armeecommando über die Auswechselung der Bündner Geisseln einverstanden sey und nur die Bestimmung des Orts erwarte, um solche zu vollziehen. Nach diesem Einverständniß wurde den seit 2. September von Salins

in St. Gallen angekommenen Bündnern gestattet in dortiger Gegend ganz frey, theils auf eigenen Gütern mit ihren Familien zu leben — ja verschiedene bekamen die Erlaubniß nach Bünden zu reisen; wo von den 60 in Frankreich gewesenen Geißeln fast die Hälfte sich ganz ruhig befinden; andere bleiben freywillig lieber am Bodensee, wo sie ruhiger und wohlfeiler als in ihrer Heimath leben, da in Bünden die Kriegslasten so drückend sind, daß viele Familien auszuwandern suchen.

Die österreichischen Deportierten aber werden immer in Grätz zurückgehalten: ohnerachtet ihnen nicht nur von der Interimal-Regierung in Bünden, sondern auch von dem dort residierenden K. K. Geschäftsträger und kommandierenden General feyerlichst versprochen wurde: „gleichzeitig mit den französischen wieder auf freyen Fuß gestellt zu werden:“ ja ohnerachtet der, solchem Versprechen von Sr. Königl. Hoheit dem Erzherzog Karl unterm 22. December vorigen Jahres ertheilten Sanction, und ohnerachtet der von diesem angebeteten Prinzen unterm 27. October dieses Jahrs den Deportierten in Grätz gegebenen gnädigen Versicherung: “daß Höchstdieselben sich haben eine Angelegenheit seyn lassen, das an Sie gestellte Gesuch um Rückkehr ins Vaterland an Se. Majestät den Kaiser einzubegleiten.“

Aus dieser auf Thatsachen, Urkunden und rechtlichen Zeugnissen beruhenden Darstellung erhellet: daß die Deportierten in Grätz die von den Franken ausgeübte Deportation entgelten müssen, an welcher sie doch keinen Antheil haben; daß sie nicht deportiert worden wären, wenn

man die Bündner bekommen hätte, welche in die Schweiz geflüchtet waren, und daß sie demnach (selbst nach offizieller Erklärung von Seite der Interimal-Regierung) ganz ohne eignes Verschulden, nur wegen andern leiden. — Und noch sollen diese harten Leiden nicht endigen, obschon der von der Bündner Regierung gebrauchte Vorwand zur Deportation ins Oesterreichische durch die Lossprechung der französischen Deportierten ganz zernichtet, und damit die Bedingniß vollkommen erfüllt ist, unter welcher den österreichischen Deportierten von K. K. Civil- und Militär-Behörden, sogar von Sr. K. Hoheit dem Erzherzog Karl ihre Entlassung heilig versprochen wurde.

Diese unglücklichen Männer müssen noch zu einer Zeit im Ausland bleiben, in welcher ihre Gegengeisseln in Bünden oder in dessen Nähe mit den Ihrigen ruhig leben! Sie sollen in Grätz ihre Zeit müßig zubringen; während die ihrem Beruf vorstehen, mit welchen ihnen gleichzeitige Befreyung zugesichert ist — sie sollen in der Fremde Mangel und Kummer dulden, während die durch ihre lange Entfernung und die Kriegs-Drangsalen verarmten Familien sich abhärmen, vieles entbehren, ja einige mit dem Hunger kämpfen müssen. — Welcher Menschenfreund wird den Grätzer Deportierten Mitleid und Theilnahme versagen, wenn er alle diese Umstände beherziget, und überdieß noch weiß, daß, weit entfernt etwas gegen den K. K. Hof zu verschulden, sie immer Hochdemselben, nach dem Beyspiel ihrer Vorfahren, ergeben waren.

III.

Der Bürgerkrieg in der italienischen Schweiz.

Erster Abschnitt.

1.

Im Süden der hohen Eisgebürge Helvetiens, von den winterlichen Gipfeln der Furka, des St. Gotthard und Adula-Berges herab, strecken sich einige Thäler, anfangs wild und unwirthbar, bald aber, je tiefer sie sinken, mit fruchtbarer Fülle, gegen die kornreichen Ebnen der Lombardei. Eine Bergkette in Osten, welche vom Adula über den Quellen des Rheins hin bis zwischen die Seen von Lugano und Como streicht, trennt diese Thäler vom hohen Rhätien und dem Gebiet Como's; eine andre, die von der Furka her in weitem Bogen zum langen See (lago maggiore) reicht, scheidet sie auf der Abendseite vom Hochlande Wallis und dem gebürgischen Piemont.

Das mittlere dieser Thäler, von allen das größte, beginnt auf den äußersten Höhen des Gebürgs, an der Furka, beym Berge Lofana, und erstreckt sich über zwanzig Stunden hinab. Ein mächtiger Strom, der Tessin, aus vielen Alpenseen entsprungen, durchschweift dessen Länge. Er nimmt von allen Seiten wilde Gebürgswasser auf, deren Rinnsaal eben so viele

Thäler formen, welche gegen das Hauptthal geöffnet sind. So entströmt von Nordost dem rauhen Misocco die Muesa, und der Waldbach des engen Thales Morobio; und tiefer unten, wo der Tessin schon in den langen See gefallen, von Nordwest herab, die Verzasca aus dem Thal dieses Namens, und die wüthende Maggia, welche aus dem Labyrinth der Thalgelände strömt, die den Namen Centovalli, Osernone und Maggia oder Maynthal führen.

Auch gehören noch hieher die fruchtbaren Landschaften, zwischen dem obern Theil des langen und des Comersees gelagert, ob sie gleich vom Hauptthal des Tessin durch ein waldreiches Gebürg, den Monte-Cenere und Gamoghera, getrennt werden.

Diese hier bezeichneten Thäler waren seit undenklichen Zeiten von Völkerschaften bewohnt, welche noch heut durch ihre Sprache die Abkunft von Nationen Italiens beurkunden. Anfangs wurden nur die tiefern Gelände urbar gemacht; als aber die große Handelsstraße am Tessin hinauf über den Rücken des St. Gotthard Deutschland und Italien näher verband, breitete sich die Bevölkerung durch die rauhesten Gegenden bis zu den Füssen der Alpen hinauf. Sie ist heutiges Tages zur Zahl von 160—170,000 Seelen angestiegen.

In ältern Zeiten theilten die Bewohner dieser Gebürgswinkel meistens die wechselnden Schicksale der Lombardei, und waren mancherley Herrn unterthänig,

bis sie, theils durch Verträge, theils durch Waffengewalt, vom fünfzehnten Jahrhundert an, den streitbaren Eidsgenossen unterworfen wurden.

So beherrschte der Kanton Uri seit dem J. 1403 durch seinen Vogt die Landschaft Leventina, oder das Livnerthal; und wieder durch spätere Verträge, gemeinsam mit Schwytz und Nidwalden, die daran gränzenden Gebiete von Riviera oder Polese, das Palenzerthal und Bellinzona. — Aber die Landschaften von Lugano oder Lauwis, Locarno oder Luggarus, Mendrisio und Valle Maggia oder Maynthal, fielen seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts den zwölf ältern Ständen der Eidsgenossenschaft, folglich allen Kantonen zugleich, nur Appenzell ausgenommen, anheim. Sie wurden die Belohnung der von den Schweizern bewiesenen Tapferkeit in den italienischen Kriegen jener Zeiten.

Daher trugen die genannten Landschaften den Namen der gemeineidsgenössischen, oder der ennetbürgischen Vogteyen.

2.

Wer durch das Hochland der italienischen Schweiz wandelt, und von den Quellen ihrer Ströme hinabsteigt bis zu den Ebnen, wo sich dieselben in große Seen zwischen Gebürgen ergießen, durchwandelt in wenigen Tagen die Abstuffungen aller Himmelsstriche

vom ewigen Polareise bis zu den schönen Gefilden des warmen Italiens.

Wo die Landschaft Leventina mit den Gränzen von Wallis und Bünden züsammentrifft, verengen sich die Thäler zwischen den höchsten und ödesten Schneegebürgen, auf deren Gipfeln der Winter unwandelbar wohnt, und bis zu dürren Moosen und Flechten jede Vegetation erstirbt. Erst wo die Matten der höchsten Alpen ergrünen, sieht der Wandrer in der Nähe des ewigen Schnees die niedern Weidengesträuche und Pflanzen, welche kühnen Reisenden an den Ufern des Eismeers, in Lappland, und auf den aus Sand und Eis geformten Inseln im Nordost Asiens erschienen.

In den tiefern Klüften der ungeheuern Gebürgsmassen beginnen Lerchengestrüpp und Alpenfohren, die, je tiefer sie steigen, finstern, weitläuftigen Wäldern von Lerchen und Rothtannen Raum machen. Einzelne Heuställe und zerstreute Hütten in den Alpen, an den Abhängen der Berge, begegnen nun dem Auge. Doch bewohnt sind sie nur in wenigen Sommermonden, und den langen Winter hindurch vier bis fünf Schuh tief im Schnee vergraben. Selbst manche der hochliegenden Dorfschaften sondert oft des Winters Härte mehrere Monate lang durch den aufgethürmten Schnee von der übrigen Welt ab. — Adler, Wölfe und Bären beleben die große Einsamkeit.

Weiter unten vermehren sich bald die menschlichen Wohnungen. Kleine, zerstreute Dörfer mit ihren

Kapellen schweben an den Halden des Gebürgs. Die ordnende Hand des Menschen hat Wege gebrochen, Felder umzäunt, Gärten über Felsenhängen geschaffen. Doch immer ist hier noch der Himmel rauh, der Sommer kurz, die Erde wild. Das ausgesäete Getraide vor der vollkommenen Reife schon vom Winter übereilt, muß noch halbgrün abgeschnitten, und an hölzernen Gestellen, Rescanen genannt, zum Dörren aufgehängt werden.

Die Bewohner dieser hohen Gegenden nähren sich von ihren Heerden. Ihre Sitten sind einfach, wie aller Aelpler. Roh und muthig, aber bieder und herzlich, haben sie mit den Italienern fast nichts, als die Sprache gemein. Sie sind starken, kräftigen Wuchses und frischer Farbe. Ihre Hütten stehn von Tannen- und Lerchen-Stämmen erbaut, und die Schindeldächer mit Steinen gegen die Gewalt der Stürme beschwert.

Unter den Nadelwäldern nehmen allmählig hellere Laubgehölze und mannigfaltigere Vegetation den Anfang. Buchen und Kastanienbäume umgrünen den Fuß der Berge. Die Dörfer werden ansehnlicher und weiter. Aecker und Weinberge umgeben dieselben; jene vermögen schon zwey Erndten im Jahre, Waizen im Brachmond, Haidekorn im Wintermond. Maulbeerbäume und Feigen gedeihen freywillig. Bald, je tiefer er gegen Süden steigt, geht der Wandrer im Schatten der Lorbeern, Oliven und Cypressen. Orangen reifen im Freyen. Der Weinstock schlingt seine Reben von Baum zu Baum, natürliche Lauben zu

bilden. Der Duft wildwachsender Myrthen, der Rosmarin- und Jasminsträuche, schwängert die Lüfte mit Wohlgerüchen; die Gebürge verlieren sich allmählig mit weichern Umrissen im Schatten ihrer Kastanien-Wälder zu Hügeln; man fühlt um sich den warmen Himmel Italiens. Der Erdboden gefriert nicht mehr im Winter; und der Schnee schmilzt gewöhnlich, wenige Stunden nachdem er gefallen war.

Aber in diesem mildern Klima wandelt ein anderes Menschengeschlecht. Es ist nicht mehr das feste und kräftige Hirtenvolk des Hochlandes, rauh und genügsam; sondern weichlicher, dem Müßiggang holder, redseliger und fantasiereicher. Es ist unternehmend ohne Beharrlichkeit; findet Gefallen an abentheuerlichen Wagstücken, ohne Tapferkeit; liebet Prunk und Feyerlichkeiten; ist jähzornig und rachsüchtig; minder klug, als verschmitzt; scheut Mühe und Gefahr, will lieber durch Hinterlist siegen.

3

Doch nicht bloß das Klima wirkte diese abweichende Gemüthsart des Volks. Mag die Wärme des Himmelsstriches immerhin ein regeres Spiel der Nerven, eine feurigere Einbildungskraft, und Neigung zu raschen Entschlüssen erzeugen: nur die Beschaffenheit des öffentlichen Unterrichts und der Staatsverfassung bilden, oder verderben die Sittlichkeit eines Volkes.

Die italienische Schweiz bekannte sich von jeher zur römisch-katholischen Kirche. Wagten es schon im sechszehnten Jahrhundert einzelne Gemeinden der Landschaft Locarno zur evangelischen überzutreten: wurden sie doch bald durch die aufgewiegelten Nachbarschaften zur Abschwörung des neuen Glaubens gezwungen; und wer seinen Ueberzeugungen treu blieb, mußte die Heimath auf immer verlassen.

Noch jetzt hängt das Volk mit lebendigem Eifer dem Glauben seiner Väter, und der sorgfältigen Abwartung des Cultus an. Eben dies feyerliche, äußere Gepränge, welches der Einbildungskraft ein reizendes Spiel gewährt, ersetzt ihm oft das Wesen der Religion; Festtäge, Messen, Beichten, Prozessionen u. s. f. rauben aber dem Landbau unzählige Hände, unzählige Stunden, und begünstigen den Hang zum Nichtsthun, zu welchem schon das weichere Klima lockt.

Die Pfarrer, meistens Söhne minder begüterter Landleute, in den Collegien zu Como und Mailand durch Mönche zum Seelsorgeramt erzogen, waren größtentheils selbst ohne Wissenschaft und höhere Ausbildung. Daher konnten sie ihr Ansehn beym Volke nur durch strenges Halten über Gottesdienstliche Gebräuche stützen. Werkheiligkeit ward durch sie zur ersten Tugend, und schwärmerischer Glaubenseifer zur höchsten Christenpflicht.

Die Gemeinden hatten immerdar das alte Recht, wie in den democratischen Kantonen der Schweiz,

ihre Pfarrherrn zu wählen. Die Bürger, vom sechszehnten Jahre an, traten zusammen, ernannten den Seelsorger und legten ihm die Bedingungen, unter welchen er das Amt erhielt, zur Unterschrift vor. Seine Besoldung war ärmlich; um so abhängiger mußte er von den Pfarrkindern seyn. — — Welche Früchte liessen sich von Männern, welche ein oft sittenloses Volk erkor, für Sittenverbesserung hoffen? Wie konnte der unwissende, rohe Volkshaufe den helldenkenden, aufgeklärten Lehrer wählen?

Noch tiefere Unwissenheit, als unter den Seelsorgern des Landes, herrschte in der zahlreichen Klöster Zellen. Die meisten derselben waren nur von Bettelorden besetzt. Hier ward minder auf gemeinnützige Thaten gesonnen, denn auf gute Pflege des Leichnams. Freylich gebrach es nicht an einzelnen Wohlunterrichteten, sowohl unter den Reformanten und Recollecten des Franziskanerordens, als unter den Kapuzinern, welche letztere sich besonders durch Kanzel-Beredsamkeit auszeichneten; allein ihr Wirken blieb schüchtern und fruchtlos bey so widerwärtigen Verhältnissen.

Und in den Händen dieser Männer lag der öffentliche Unterricht. In den Dörfern gaben Pfarrer und Kapläne nur den Knaben dürftige Anweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Töchter wurden ganz den Müttern überlassen.

Aus Kirchen und Schulen des Landes hervor soll die Veredlung des Volkes gehn — hier blieben beyde, Jahrhunderte hindurch, ohne wohlthätigen Einfluß.

Zwar hatten Mendrisio, Ascona, Lugano, Pollegio und Bellinzona Collegien, oder Seminarien, worin die Söhne wohlhabender Häuser in demjenigen Unterweisung genossen, was die Mönche Grammatik, Humaniora, Rhetorik und Philosophie nannten. Wer aber vertraut ist mit der Lehrart und den wissenschaftlichen Gegenständen, wie sie in Klöstern gewöhnlich sind, wird ohne Mühe errathen, daß selten jene Stiftungen zur Erwerbung nützlicher Einsichten für das bürgerliche Leben leiten konnten. Die mathematischen und physikalischen Wissenschaften erfreuten sich kaum, oder nie eines Altars. Ein eingeschränkter, mönchischer Geist verhinderte die Vielseitigkeit der Ansichten. Klösterliche Pedanterie mußte die Stelle der Gründlichkeit vertreten.

Wer nicht auf Reisen und durch Aufenthalt in fremden Ländern, oder auf den hohen Schulen Italiens seine Bildung vollenden konnte, blieb unbeholfen mit den glänzendsten Talenten zurück. Wie wenig es aber zu allen Zeiten diesen Gegenden an geistvollen Männern mangelte, beweiset die Reihe angesehener Künstler und Gelehrten, die im weltlichen und geistlichen Stande aus ihnen hervorgingen, und in den Staaten Italiens bedeutende Rollen spielten, durch glückliche Verhängnisse geführt. Lugano besonders ist von Alters her das Mutterland berühmter Namen gewesen.

4.

Des Volkes Unwissenheit, die Lähmung seines Geistes durch Mangel nützlicher und im gemeinen Leben anwendbarer Kenntnisse, der durch des Himmelstriches Milde und religiösen Cultus genährte Sinn für Unthätigkeit, verbreiteten sichtbar ihre nachtheiligen Folgen auf alle Zweige des öffentlichen Wohlstandes.

Der Ackerbau blieb ungemein vernachläßigt. Es fehlte nicht an Händen, ihn mit Nachdruck zu treiben; auch waren es nicht allzugroße Abgaben, welche ihn erschwerten, und dem Landmann mit den Früchten der Arbeit den Muth entrissen. Vergebens hatte die Natur dies südliche Gebürgsland mit einer Fruchtbarkeit ausgestattet, um welche es von den Völkerschaften jenseits des Gotthard beneidet ward. Die üppigen Aecker der tiefer liegenden Ebnen gewähren im gleichen Jahre mehrere Erndten; sie sind oft mit sechs bis acht verschiedenen Saaten und Pflanzungen, die eine um die andre reifen, zugleich bestellt. Aber der italienische Schweizer verschmähte beharrliche Arbeit. Ihn kümmerten wenig die großen Verbesserungen des Landbaus, welche von seinen Nachbarn benutzt wurden. Mit träger Sorglosigkeit an der alten Uebung klebend, war er, trotz der Ergiebigkeit seines Bodens, alljährlich einer Hungersnoth ausgesetzt, wenn die Kastanien-Erndte seiner Wälder mißrieth, oder die reiche Lombardei ihm das Korn versagte.

Nur leicht aufgepflügt, nur schlecht gedüngt war meistens sein Fruchtboden, und gewöhnlich mit Obst-

noch mehr mit Waldbäumen hin und her besetzt, an welchen sich die Weinstöcke hinanwinden mußten, deren Schatten und Wurzeln den Saaten die Hälfte der Nahrung raubten.

Erdäpfel, das köstlichste Geschenk Amerikas, und köstlicher als alles Gold, so es aus seinen Minen Europen giebt, sind dem italienischen Schweizer noch heut so fremd, als sie es dem Deutschen vor fünfzig Jahren gewesen. Durch den Anbau dieser nahrhaften und gesunden Erdfrucht ist eine Hungersnoth in unserm Welttheil fast zur Unmöglichkeit geworden. Aber an den Ufern des Tessin wird das edle Gewächs, ungeachtet trefflichen Gedeihens im leichten, fruchtbaren Boden, nur sparsam gepflanzt. Unwissenheit und alte Gewohnheit verdrängen es; man begnügt sich mit der alljährlichen, oft sehr unsichern Kastanien-Erndte.

Doch selbst die Kastanien-Wälder, welche den ärmern Tessinern die alltägliche Nahrung gewähren müßen, sind mit geringer Sorgfalt gehegt. Schweine, Schafe und Ziegen treiben hinein, zertreten und zerwühlen den Nachwuchs, und schälen tödtlich die jungen Stämme.

Es ist über allen Zweifel erhaben, daß die Gebürgs-Bewohner am Tessin, bey verbesserter Landwirthschaft, dem Boden einen hinreichenden Vorrath an Getraide, Gemüse, Erdfrüchten und Kastanien abgewinnen, selbst Ueberfluß an Nahrungsmitteln haben könnten. — Dennoch herrscht alljährlich der Mangel.

Nur in dem glücklichsten Jahrgang können die Weinerndten der italienischen Schweiz alle Bedürfnisse bestreiten. Sie würden es immer können, sobald hier der Rebbau mit jener Müh und Kunst betrieben würde, welche man in den rauhern Theilen der Schweiz bewundert. Himmel und Erdreich begünstigen die Zucht des Weinstocks vorzüglich. Hoch an den Bergen hinauf gedeihn noch seine Trauben.

So stand dies Volk, indem es die ersten Grundlagen des allgemeinen Wohlstandes, die Cultur seines Bodens, versäumte in unaufhörlicher Abhängigkeit von der Gunst Italiens. Es mußte sein Korn, seinen Wein, sein Salz von der Lombardei erhandeln, und ihr zinsbar bleiben.

Nicht mit höherem Fleiß ward in diesem Lande die Viehzucht betrieben. Jene Ordnung, Reinlichkeit und Mühe, die wir in deutschen Alpenländern ehren, suchen wir im Süden des Gotthard vergeblich. Stallfütterung ist meistens noch Kunstgeheimniß. Im Winter besonders wird des Viehs mit schlechter Sorgfalt gepflogen. Daher ist es meistens gering und unansehnlich, und wenig geachtet.

Es mangelt nicht an Wiesen; aber wer bemüht sich, ihre Fehler zu verbessern? Ein großer Theil bietet den weidenden Heerden nur saures Gras, weil niemand den Boden von sumpfigen Wassern trocknet. Nachtheilige Hut- und Triftgerechtigkeiten, wie z. B. mehrere Gemeinheiten der Landschaft

Locarno unter dem Namen des Erbatico in den weiten Ebnen von Magadino am langen See üben, machen die Verbesserung der Landwirthschaft unmöglich. Dem Vieh ist erlaubt, gegen bestimmte Summen, dort auf allen Gemeinds- und Privatgütern zu weiden, vom Anfang Wintermonds bis Mitte Mays, wenn die Felder schon wieder bestellt seyn sollten.

Aehnlicher Unfug, mehr gegründet auf alten Brauch und stillschweigende Uebereinkunft, denn auf wirkliche Rechtsame, wird mit dem Weidgang in andern Gegenden getrieben, bald unter dem Namen der trasa generale, bald unter dem Namen des terz' erba. Vom Wintermond bis zum März weidet dann das Vieh über alle Matten, Rebländer und Aecker hin; schändet den Weinstock, durchwühlt die nächstgelegnen Aecker, und zerstört den Rasen der Wiesen, welche in dieser Jahrszeit vom häufigen Regen erweicht sind.

Nur in hoch am Gebürg liegenden Thälern wird Alpen-Wirthschaft getrieben. Aber die Alpen der italienischen Schweiz, oft von den Strahlen der heißern Sonne ausgetrocknet, oft ohne Brunnen und Quellen, sind minder fruchtbar, als im Norden der Eisberge. Auch werden sie von den Tessinern weder mit der Kunst deutscher Aelpler, noch mit deren Glück benutzt.

Da nun der Ertrag der Alpen nicht ausreicht die Menge des Volks in den Hochthälern zu nähren, sinnen die Bewohner, thätiger als die Leute der Ebnen,

auf andre Mittel des Erwerbs. Einige verfertigen mancherley hölzernes Geräth aus dem Vorrath der weitläuftigen Forsten. Andre arbeiten durchs ganze Jahr in den Waldungen, fällen das Holz, und rießen es durch kunstvolle Leitungen von den höchsten und entlegensten Winkeln der Gebürge hinab über Hügel, Felsen und Thäler zum Strom, von wo es zum langen See hin Italien zugeflößt wird.

Doch beyweitem die meisten Männer wandern alljährlich im Frühling aus, um in den Städten und Dörfern fremder Länder durch ihrer Hände Fleiß Verdienst zu sammeln. Da zerstreun sie sich in den Landschaften Italiens, als Kaminfeger, Maurer, Lastträger, Zimmerleute, Hausirer, Krämer, Stallknechte u. s. w. Oft stehn ganze Dorfschaften von Männern fast leer. Die Weiber bauen indessen das Feld und den kleinen Garten der Heimath, oder sie erwerben sich und den Kindern das Brod durch künstliches Strohflechten, durch Spinnen, Haspeln, Zwirnen der Seide u. s. w. Erst mit des Winters Anbruch kehren die ausgewanderten Männer heim, und verzehren mit den Ihrigen das Ersparte am väterlichen Heerde.

5.

Fast in allen Dorfschaften des Landes herrscht daher Mangel und Dürftigkeit. Man findet der Wohlhabenden nur wenige; der Reichen fast keine.

Das gemeine Volk, an diese Armuth gewöhnt von Kindheit auf, fühlt daher kaum das Begehren eines bessern Zustandes. Es stillt den Hunger mit der elendesten Nahrung. Fleisch und Gemüse schmücken selten seinen Tisch. Ein schwerer Brey von Hirse und Türkenkorn, oder Kästanien sind das alltägliche Mahl. So lange daran kein Mangel ist, lebt jeglicher zufrieden; und oft bietet der Gewerbsfleissige, besonders in den wärmern und tiefern Gegenden, vergebens sein Geld, Arbeiter zu erhalten, so lange der Hunger nicht den Trägen spornt.

Die immer gleiche und schlechte Nahrung verdirbt die Säfte. Man begegnet selten unter Männern und Weibern frischen, blühenden Gestalten. Meistens sind sie bleichgelb, hager, unansehnlich. Die Wärme des Klima's, und manche unter rohen, gern müßigwandelnden Menschen gewöhnliche Ausschweifungen mögen ebenfalls dazu mitwirken. Unreinlichkeit, schier immer die Gesellin der Armuth, vermehrt diesen Zustand, und macht Speisen, Wohnstätte und Kleidung des gemeinen Volks eckelhaft.

So lange die italienische Schweiz unterthänig war den Kantonen, liessen sich keine Verbesserungen im Schicksal dieses Volks von den Regierungen herab erwarten. In jeder der Vogteyen erschien alle zwey Jahr ein andrer Landvogt aus dem Innern der Schweiz. Meistens unkundig der Sitten, Sprachen und Eigenthümlichkeiten der Provinz, welche derselbe regieren sollte, zuweilen wohl gar nur aus Liebe zum

Gewinnst hieher gelockt, (wie es denn kein seltner Fall war, daß er im herrschenden Kanton das Amt als Meistbietender um Geld ersteigert hatte,) noch öfter aber ohne gründliche, staatsmännische Kenntnisse, ließ er es gern, während der kurzen Zeit seines Hierseyns, beym Alten bewenden.

Auch wenn er Kraft und Neigung genug gehabt hätte, großen Mißbräuchen zu wehren, gemeinnützige Einrichtungen zu stiften, war er darin von den ansehnlichen Freyheiten und Rechtsamen der Unterthanen beschränkt. Er mußte diese Rechtsame, welche sich das Volk vorbehalten hatte, da es zu den Eidsgenossen übergetreten war, beym Antritt des Amtes feyerlich beschwören.

Oft waren die Freyheiten der Provinz so ausgedehnt, daß der Landvogt kaum mehr, als Obereinnehmer der landesherrlichen Einkünfte, und Großrichter in Criminal- und Civilsachen war. Auch hatte er aus den Prozessen und Strafgeldern die bedeutendste Einnahme. Daher fehlte es nie bey diesem ohnedem regen und lebhaften Volk, wo fast jeder durch Verschlagenheit die Wünsche seines Neides oder seiner Rachsucht befriedigen zu können hoffte, an ungeheurer Menge von Streithändeln. Eine Legion von Advokaten, Procuratoren, Notarien, Bankschreibern, Rathgebern u. s. w. vermehrte die Prozeßsucht durch Aufhetzungen und Versprechungen. Fast in jedem Dorfe wohnte ein ansäßiger Sachwalter, oder Fürsprecher, der sich vom Zwist der Gemeinden und Privatpersonen

ernährte, und mit Hülfe seiner Amtsgenossen die Prozesse in zeit- und kostspielige Länge spann.

Die Klage kam an den Statthalter, oder Landvogt, man appellirte von ihm an das jährliche Syndicat, oder an die Gesandtschaft, welche von den regierenden Ständen in die Unterthanenlande abgeordnet ward, um den Zustand derselben und die Verwaltung des Landvogts zu untersuchen. Vom Syndicat appellirten die Unzufriednen an die regierenden Stände selbst, welche in letzter Instanz endlich absprachen.

So ward durch die Landesverfassung Prozeßsucht ein herrschender Fehler dieses Volks; Vermehrung der Armuth, Vernichtung des Hausfriedens und Familienglücks, unversöhnliche Feindschaften, Aufregung der gehäßigsten Leidenschaften bildeten das traurige Gefolge davon.

Ungeachtet dieses Hanges zum Streite, welcher endlich ein tiefer Zug im Nationalcharakter wurde; ungeachtet der Neigung des Landmanns zur Jagd, und zum äußern Gepränge, trugen die italienischen Schweizer doch von jeher einen Widerwillen gegen den Soldatenstand. Sie waren daher fast zu keiner Zeit militärisch organisirt.

Theils Lust zur Ungebundenheit, theils Furcht vor Kriegsgefahren, mogten diesen Widerwillen zeugen — theils auch Besorgtheit, durch kriegerische Einrichtungen in alten Freyheiten beschränkt zu werden. Von

der andern Seite aber war es auch niemahls den Landesherrn hoher Ernst, ihren Unterthanen kriegerischen Geist einzuflößen, weil derselbe ihnen selbst zur bösen Stunde gefährlich werden konnte.

Denn schon einmahl regte sich in den Jahren 1712 und 1713 die Leventina im Hochgebürg zum Aufstand gegen Uri, um einige Vorrechte zu erzwingen. Und furchtbarer noch ward der Aufruhr dieser Landschaft im J. 1755, als sie sich des Zollwesens und Criminalstabes bemächtigen wollte. Nur mit Waffengewalt und Beystand der Bundsgenossen konnte Uri die Rebellion dämpfen. Der Leventina wurden die alten Rechtsame zur Strafe genommen, und ihr eine Verfassung ertheilt, in welcher das Volk nicht unmittelbar die Stimme erheben durfte.

Dies Beyspiel, und das Blut dreyer enthaupteten Rädelsführer der Empörung, konnte für lange Zeiten das Volk der übrigen Vogteyen vom Gedanken ähnlicher Versuche abschrecken. Aber auch niemahls, seit die Eidsgenossenschaft jenseits des Gotthard herrschte, sind Auftritte wie jene in diesen Gegenden erhört worden.

Denn das Volk, klagten auch einzelne oft gegen die gerechte, oder ungerechte Strenge der Landvögte, war mit seinem obgleich nicht glänzenden Schicksal wohl zufrieden. Der jährliche Tribut, oder Censo, welcher den regierenden Kantonen entrichtet wurde, war sehr gering, wie alle öffentliche Abgaben in

diesen Landschaften. Selbst die Zehnden, meistens der Unterhaltung der Geistlichkeit und frommen Stiftungen geweiht, und die Grundzinsen, welche von gewissen Gütern an Kirchen, Gemeinden oder Privatleute entrichtet werden mußten, waren weder drückend, noch allgemein.

In keinem Unterthanenlande Helvetiens minder, als hier, erwartete und foderte man mithin eine Umschaffung der Dinge.

Aber die Völkerschaften am Tessin und Isone wurden durch der Umstände Gewalt am frühsten in den Strom der Revolution hingerissen.

Zweyter Abschnitt.

1.

Der Siegesgang Bonaparte's durch Italien in den thatenreichen Feldzügen von 1796 und 1797 hatte in Europa beydes, Furcht und Bewunderung, unter den Zuschauern der französischen Staatsveränderung zur letzten Höhe geführt. Alle Stände, alle Volksklassen, selbst in den entferntesten Ländern hatten ihre Parthey gewählt — um wie viel lebhafter mußten die aufgeregten Leidenschaften, Urtheile und Wünsche bey denjenigen seyn, welche in der Nähe des großen Schauspiels gleichsam unmittelbare Augenzeugen desselben waren?

Lugano, der schönste und reichste Ort der italienischen Schweiz, weitläuftig mit seinen Pallästen am Fuß der Gebürge um den reizenden Seebusen ausgelagert, und mit einer Bevölkerung von mehr denn 8000 Einwohnern, war schon lange durch Partheyungen seiner Bürger getrennt. Hieher eilten, von der stürmischen, nahen Bühne des Kriegs hinweg, bald Sie-

ger, bald Besiegte. Sie fanden Freundschaft und Asyle *).

Von hier aus ward damahls die durch ganz Italien gelesenste Zeitung verbreitet, welche, ungeachtet des hohen Scheines der Unpartheylichkeit, die Sache Frankreichs in Schutz nahm. Der Verfasser derselben, Abbé Vanelli, galt als einer der hellsten und geistvollsten Männer seines Vaterlandes. Mit mannigfaltigen Kenntnissen unterstützte er die Gewalt seiner Beredsamkeit. Noch unumwundener aber sprach er, als Bonaparte den großen Gedanken ausgeführt, und die alte Lombardei in einen unabhängigen, republikanischen Staat verwandelt hatte, wo sich das Verdienst zu den höchsten Ehrenstellen aufschwingen konnte. Von dieser Zeit an keimte in mehrern jungen, feurigen Luganesen der kühne Wunsch auf, daß auch ihr Vaterland (getrennt von der übrigen Schweiz durch die höchsten Gebürge, durch Sitt' und Sprache) dem cisalpinischen Freystaat zugegeben werden mögte. Jeder von ihnen erblickte dort für seinen Ehrgeitz, für seine Talente eine unermeßliche Bühne.

Unermüdet arbeitete Vanelli, mit seinen Freunden und Verlegern, den Gebrüdern Agnelli, fort,

*) Schon in der Geschichte vom Kampf und Untergang der Berg- und Waldkantone rc. erzählt der fünfte Abschnitt des zweyten Buches kürzlich den Ausbruch der Revolution, besonders die Ereignisse des Hornungs 1798. Bestimmter, lichtvoller und ausführlicher geschieht dasselbe nun hier.

durch die in Zeitungen *) ausgestreuten Grundsätze, Frankreichs Sache beym cisalpinischen Volke zu befestigen, und bey dem italienisch-schweizerischen einzuschmeicheln. Aber auch die Gegner dieser Freyheits-Schwärmer rasteten nicht.

Ein gewisser Pietro Rossi, Postmeister in Lugano, zeichnete sich zuerst unter denen aus, welche der Sache der Fürsten zugethan waren. Mehr stolz, als ehrgeitzig, mehr geschickt seine Leidenschaften zu verbergen, als sie zu bemeistern, mehr bedacht sein Vermögen zu vergrößern, als Ruhm zu erndten, spielte er späterhin im Getümmel eine größere Rolle, als seinen Talenten angemessen war. Er ward der Freund der Emigrirten Frankreichs; durch seine Stellung konnte er ihnen mehr, denn jeder andre dienen; er beförderte ihre Correspondenz **) und verbunden mit den Postbeamten andrer Landschaften in der Schweiz und Italien, begünstigte er die Entweichung österreichischer Kriegs-

*) Die Gebrüder Agnelli gewannen jährlich mit der Zeitung von Lugano an 1000 Louisd'ors. Sie wurden durch die Correspondenz von mehrern angesehenen Personen, selbst von dem damahligen Regierungs-Commissär Salicetti kräftig unterstützt.

**) Compendio storico degli avvenimenti seguiti in Lugano dall' epoca della proclamazione della libertà sino al presente. Mailand 1801. 8. pag. 86. Beyl. Litt. A. Obgleich diese Schrift bloß von leidenschaftlicher Partheywuth dictirt ist, sind doch die daran gehängten Documenti giustificativi von historischem Werth.

gefangnen aus der Gewalt der Franzosen, indem er ihnen Unterstützung und Leitung gab, die Armeen des Kaisers zu erreichen *).

Unterdessen drang Bonaparte über den Tagliamento und Isonzo unaufhaltsam vor, nahm Idria, das Friaul; ging siegend über die Alpen Tyrols in Kärnthen ein, und erzwang den Friedensschluß von Leoben im Herzen der Erblande des Hauses Oesterreich.

Die Anerkennung der neuen cisalpinischen Republik durch den ehmaligen Beherrscher der Lombardei — noch mehr die Vergrößerung dieses Freystaats durch die, mitten im Frieden den ohnmächtigen Bündnern entrissenen Unterthanenlande, Valtelin, Chiavenna und Bormio — erhöhten der freyheitslustigen Luganesen wilde Hoffnungen. Schon wagten sie es leise den Wunsch zu flüstern von einer Vereinigung der italienischen Schweiz mit Cisalpinien. Sie traten näher zusammen und warben Freunde ihrer Meinungen. Sie gewannen Verbindung mit den höchsten Behörden zu Mailand, und blieben nicht ohne Aufmunterungen von dorther **).

---

*) Einer von Rossis Gehülfen in diesem Geschäft, Gavazzi, Postbeamter zu Bergamo, wurde späterhin entdeckt, und durch einen Spruch des franz. Kriegsgerichts füsillirt. S. Compendio storico rc. Beyl. B, S. 69.

**) Ungeachtet das cisalpinische Directorium nie einen öffentlichen Schritt deswegen gethan, sondern selbst alle

Denn die Regierung Cisalpiniens, im Hochgefühl der französischen Allgewalt, ahnete sich zu großen Bestimmungen berufen. Das weltbeherrschende Rom war nicht mehr; aber noch immer, wie in den Zeiten des republikanischen Alterthums, schien das blühende Italien den Beruf zur Herrschaft, wie ein heiliges Erbe, zu tragen. Noch ehe der neugeschaffne Staat Form und Stärke gewonnen, seine Bürger zu einem Ganzen vereint, ihre getrennten Geister zu einem Ziel gesammelt, noch ehe er die zerrütteten Hülfsquellen wieder geordnet und Geld und Waffen hatte, große Dinge zu thun, sann er schon auf Eroberungen und Vergrößerungen seines Gebiets, welche durch die allgemeine Verwirrung Italiens begünstigt zu seyn schienen.

2.

Als das Gerücht vom Geist der Partheyen und Umtriebe der ennetbürgischen Lande in der Eidsgenossenschaft laut ward, sandten die herrschenden Stände zwey Repräsentanten, Felix Stockmann von Obwalden und Bumann von Fryburg gen Lugano, beauftragt, freundnachbarliches Vernehmen zu pflegen mit den Häuptern Cisalpiniens und der französischen Armeen.

Theilnahme abläugnete, haben doch einzelne Directoren, namentlich Moscati damahls gegen mehrere italienische Schweizer in Privatunterredungen ihre Wünsche unverholen geäußert.

Aber diese Männer, ohne Gewalt, ohne ausgezeichnetes Talent, ohne Kunde des Landes und des Volkes, spielten in den öffentlichen Verwirrungen nur die leidende Rolle der Zuschauer, statt die Begebenheiten zu lenken.

Unter den Augen der Repräsentanten wurde ein Corps von bewaffneten Freywilligen errichtet, die Neuerungslustigen in Furcht zu halten. Nur die erklärtesten Anhänger der alten Ordnung wurden in dieses Corps aufgenommen. Mit scharferm Blick wurden alle diejenigen bewacht, welche republikanischen Sinn geäussert hatten. Man erhitzte die Gemüther des Volks wie im Innern der Schweiz, auch hier, durch Predigten gegen die Gewaltthaten Frankreichs, und bezeichnete jeden, welcher jemals den Wunsch um höhere Freyheit blicken gelassen, als Verräther an des Vaterlandes Heil. *) Dies war alles, so gethan ward.

Diese Umtriebe, statt Leidenschaften zu besänftigen, reizten nur deren Ausbruch. Aemsiger und geheimer handelten die Republikaner. Ihr Bund, obgleich nicht zahlreich, breitete sich im Verborgnen durch die Thäler am Tessin aus. Alle Misvergnügte, alle, welchen Hoffnung auf Beute in der öffentlichen

---

*) Die Aengstlichkeit der Repräsentanten ging so weit, daß sie einem Gliede der Generalversammlung der Landschaft Lugano schon deswegen zürnten, weil es bey einer Gelegenheit einmal darauf antrug, die Versammlung permanent zu erklären. Comp. storico etc. S. 7.

Verwirrung lockend war, alle, welche durch eine Vereinigung der heimathlichen Landschaften mit der cisalpinischen Republick Vortheil im Handel und Wandel ahneten, vermehrten das Bündniß, dessen Häupter sich mit dem Oberzunftmeister Ochs von Basel, dem Verfasser der neuhelvetischen Staatsverfassung, in Verbindung gesetzt hatten. *)

Drohende Gerüchte flogen mit dem Beginnen des neuen Jahres 1798 von Ohr zu Ohr. Es ging die Sage vom Anzuge fränkischer Heerschaaren, und von der nahen Zeit, wo man Freyheitsbäume errichtet sehn würde auf den öffentlichen Plätzen.

Als aber Basel selbst feyerlich an Zürich erklärte: daß es „auf alle jene Oberherrlichkeits-Rechte vollkommen Verzicht thue, die es bis anhin auf die vier Vogteyen ennet dem Gebürg antheilsweise besessen" **), war die Revolution dieser Länder, von seinen ehemaligen Beherrschern aus selbst, eingeleitet. Zwar ermahnte Zürich die Repräsentanten, fest zu halten, jeder fremden Einmischung von aussen durch Klugheit entgegenzuarbeiten, und die Unterthanen mit dem Trost zu beruhigen „daß allen billigen Wünschen und Bitten

---

*) Der desfalls mit Ochs gepflogne Briefwechsel soll bey der Contrerevolution vom 29. April 1799 verloren gegangen seyn. Comp. storico. etc. S. 17.

**) Basels Schreiben an Zürich. Jänner 1798.

dieser Landschaften von den regierenden Ständen würde entsprochen werden" *); allein zu spät.

Die Häupter der cisalpinischen Parthey in den welschen Vogteyen hatten schon den gewagten Plan zur Umwälzung der Verfassung entworfen. Müssiges Volk, im Bergamascischen und Brescianischen gesammelt und bewaffnet, angeführt von jungen Luganesen, Mendrisiern und Cisalpinischen Officieren, 240 Mann an der Zahl, schifften am 15ten Hornung des Jahrs 1798 über den Luganosee daher, um durch eine überraschende Waffenthat die Vereinigung der Schweiz diesseits der Hochgebürge mit Cisalpinien zu ertrotzen.

3.

In der Frühe des Morgens landeten die Abentheurer vor Lugano. — Schnell wirbelte die Lärmtrommel. Die Einwohner taumelten aus dem sichern Schlaf. Die Freywilligen eilten zu den Waffen. — Die Cisalpinischen bemächtigten sich inzwischen sogleich der Wohnung beyder eidsgenössischen Repräsentanten, und bewachten diese in ihren Zimmern als Gefangne, während auf den Straßen das Gefecht begann. Verwirrung und Entsetzen herrschten überall.

Aber nach einer Stunde Verlauf waren die Cisalpinischen auf allen Seiten bedrängt. Mit Hinterlassung ihrer Fahnen, und mehrerer Gefangnen, flüchte-

---

*) Zürichs Schreiben an die Repräsentanten, vom 15ten Hornung.

ten die Söldner in die Schiffe zurück und eilten in den See hinaus. Einer der Freywilligen, Namens Taglioretti von Lugano, war in diesem Handgemenge erschossen, und sein Blut das erste, welches der Freyheit willen in diesen Gegenden floß.

Während die Cisalpinischen nach dem Dörflein Campione ruderten *), welches unter mailändischer Gerichtsbarkeit, rings von schweizerischem Gebiet umfangen, am östlichen Ufer des Sees gelegen ist, hatten in Lugano, begünstigt durch allgemeine Verwirrung, die Umtriebe der zwey Partheyen freyes Spiel. Beyde horchten auf des Volkes Stimmung über das letzte Ereigniß.

Dieses aber, ob seinen Ohren gleich das Wort der Freyheit süß klang, konnte doch des alten Nationalhasses nicht vergessen, welchen es gegen Mailand gehegt. Schnell wandten sich die zu des Volkes Wünschen am Abend, welche noch am Morgen der Eidsgenossenschaft Vertheidiger gewesen waren. Mit ihnen traten schweigend in Uebereinkunft die schlauern Freunde Cisalpiniens, welche von den Wechselswirkungen der Umstände mehr, als vom Waffentrotz erwarteten. Man beschloß die Freyheit zu begehren, doch ohne Helvetien zu verlassen.

Die Repräsentanten der Eidsgenossenschaft standen in dem Gewühl der unterhandelnden Partheyen,

---

*) Siehe Anhang zu dieser Denkschrift. No. I.

sahen die Rüstungen zu großen Ereignissen, und waren ohne Macht, die Ehre ihrer Sendung zu retten.

Und als der schicksalsvolle Tag zur Neige ging, wälzten sich große Schaaren herbeygerufner Landleute durch die Straßen von Lugano. Ihrer viele bewaffnet, umringten sie, in der Zahl von mehrern tausenden, die Wohnung der Repräsentanten. Abgeordnete des Volks, an deren Spitze der Advokat Pellegrini stand, traten hervor. Pellegrini nahm das Wort und sprach: „Wir fodern unsre heiligen Rechte zurück, wir fodern die Freyheit der Schweizer! Endlich, nach hundertjähriger Unterthanenschaft, sind wir, uns selbst zu regieren, wohl reif!“

Umsonst wichen die bestürzten Stellvertreter des Landes-Herrn den Foderungen aus, indem sie die Beschränktheit ihrer erhaltenen Vollmacht vorschützten. Das Geschrey der Haufen ward drohender. Zaghaft stellten die Eidsgenossen endlich eine schriftliche Erklärung von sich, worin sie eingestanden „das Begehren des Volkes nicht verwerfen zu können.“ *)

Kaum war das Werk der Noth vollbracht, als mit den Gerüchten vom Anzuge cisalpinischer Schaaren, ein neuer Haufen herbeyströmte. Es traten zu den Repräsentanten ein französischer und ein cisalpinischer Officier, mit dem Gebot: binnen zwey

---

*) Geschichte vom Kampf und Untergang der Berg- und Waldkantone. Zürich, 1801. S. 160.

Stunden das Volk zu versammeln, auf daß es sich erkläre, „ob es mit der Schweiz, oder mit Cisalpinien vereint werden wolle?"

Dieselbe Foderung, und daß man alsbald die Freywilligen entwaffne, ward schriftlich gethan. Das Schreiben, unterzeichnet von Stefano Riva, Giov. Battista Quadri und Antonio Fontano, Luganesen von der cisalpinischen Parthey, sprach in hohem, furchtbar drohendem Tone. *)

Bumann, der eidsgenössische Repräsentant, hielt die Ungestümen zurück, und wollte, bevor er Entscheidung gäbe, Rathes pflegen mit seinem Amtsgenossen, dem Obwaldner Stokmann. Allein dieser, vom übermächtigen Schrecken ergriffen, hatte des Abends Finsterniß zum Entfliehn benutzt. Ueber den Monte Cenere flüchtete er des Nachts gen Bellinzona, und von da über den Gotthard der Heimath zu, ohne Rast.

Als die Flucht des Repräsentanten der Eidsgenossenschaft ruchbar wurde, ward Bumann in seinen Zimmern bewacht. Man ernannte eine unabhängige Regierung, welche feyerlich die Freyheit des Volks verkündete.

Die Helvetischgesinnten leiteten das Volk; sie selbst hatten den Ausbruch der Revolution zwar nicht

---

*) Geschichte vom Kampf und Unterg. S. 161.

befördert, wohl aber sich derselben bemeistert, um statt der lombardischen Freyheitskappe den Schweizerhut aufzupflanzen.

Am folgenden Tage (16 Hornung) kam ein Eilbote zurück, welcher die eidsgenössischen Repräsentanten gen Mailand gesandt hatten, um Beschwerden zu führen über die von Cisalpiniern den Aufrührern gegebne Unterstützung. Neugierig und voller Erwartung und Furcht folgte der Schwarm des Volks dem Boten nach. Bumann eröffnete das Antwortsschreiben des cisalpinischen Ministers Testi vor der Menge. *)

Da nun die Versammlung vernahm, daß die Regierung Cisalpiniens jede Theilnahme an den letzten Ereignissen verläugnete, und zur verdienten Bestrafung die Namen derjenigen Cisalpinier zu wissen foderte, welche es gewagt hatten, ihren Angriff auf die italienische Schweiz einen Befehl der Regierung in Mailand zu nennen, ergrimmte alles Volk. Man rief zum Tode den französischen und den cisalpinischen Offizier, welche gestern in der Nacht das Schreiben der cisalpinischgesinnten Luganesen überbracht hatten.

Großmüthig rettete der Repräsentant der Eidsgenossen beyden durch seine Vermittelung Leben und Freyheit. Er selbst aber verließ bald darauf Lugano, wo er nicht länger ohnmächtiger Augenzeuge der fortschreitenden Revolution seyn mochte.

---

*) Geschichte vom Kampf. u. s. w. S. 165.

4.

Nicht glücklicher gelungen war den Cisalpinischen in der Landschaft Mendrisio die Vereinigung derselben mit der umgeschaffenen Lombardei. Das Volk daselbst hatte schon am 15ten Hornung den helvetischen Freyheitsbaum aufgerichtet, und am zwanzigsten Tag desselben Monats unter freyem Himmel geschworen, „schweizerisch zu bleiben und die katholische Religion zu behaupten.“ — Eine provisorische Regierung übernahm von nun an die öffentliche Verwaltung, unter dem Namen eines Volks-Ausschusses.

Die Cisalpinischen, sie schmückten sich mit dem Namen der Patrioten, konnten nicht gelassenen Muthes in ihrem Lager zu Campione die Vereitelung ihrer Entwürfe überall ertragen. Was ihnen in Lugano nicht gediehn war, sollte in Mendrisio errungen werden. Sie sandten drey Jünglinge aus ihrer Mitte, den Giov. Battista Quadri von Lugano, den Feliciano Pasta von Mendrisio und den Biondi von Blenio, am 22ten Hornungs an den Volks-Ausschuß der Mendrisotten, und begehrten, man solle durch eine Botschaft an das cisalpinische Directorium von diesem die Einverleibung der Landschaft Mendrisio in die neue Republick Italiens erbitten.

„Verbunden seid ihr schon mit derselben,“ so sprachen sie in ihrer Zuschrift: *) „durch Sprache, Boden

*) Li deputati dei patrioti dei Balliaggi italiani al comitato politico del sovrano popolo di Mendrisio. (Im Archiv von Mendris befindlich.)

und Interesse. Getrennt seyd ihr auf ewig von Helvetien durch rauhe, fast unübersteigliche Gebürge, auf ewig durch kaum vernarbte Wunden, so euch von schweizerischen Proconsuln schändlicherweise geschlagen worden sind; auf ewig durch Interesse, Sitten, Gesetze, Religion und Zunge. — — Erinnert euch, daß ihr von Cisalpinien euer Brod empfanget, von der Schweiz aber nichts zu hoffen habet, als — Steine!"

Der Volks-Ausschuß verlangte Frist von drey Tagen, um das versammelte Volk zu berathen. Allein die Patrioten fürchteten in jeder Verzögerung Hinterlist. Auch hier, wie in Lugano, wollten sie durch Waffengewalt die Erfüllung ihrer Wünsche ertrotzen.

Wenige Stunden, nachdem die Abgeordneten Mendrisio verlassen hatten, zog schon die Schaar der Cisalpinischen mit fliegenden Fahnen und schlagender Trommel in den Hauptort. Sie besetzten den Marktplatz, rissen den Schweizerhut vom Freyheitsbaum, pflanzten die cisalpinische Kappe hinauf, und verübten mancherley Muthwillen.

Doch der Triumph dieser Abentheurer empörte das Volk. Die Sturmglocken heulten durchs Land. Von Stabio, Ligornetto und Genestre eilten bewaffnete Landleute zusammen, die Beschimpfung der helvetischen Zeichen zu rächen. Kämpfend drang ihr Haufen in den Flecken ein, am 23ten Hornung. Aber ein heimtückisches Feuern von den Dächern und

Fenstern trieb sie wieder zurück. Von den Patrioten verfolgt, hinterließen sie denselben ihre Verwundeten und Todten.

Die Sieger brandschatzten nun das Land, und regierten durch Schrecken den überwältigten Volks-Ausschuß. Er sandte Eilboten gen Mailand um die Vereinigung Mendrisio's mit der Republick Bonapartes zu erflehen.

Als Lugano die Geschichten von Mendrisio vernahm, schickte es seinen Nachbarn Hülfe gegen die Gewalt der Patrioten. Zu den Luganesen gesellten sich die erzürnten Mendrisotten. Sie begegneten der Schaar der Patrioten bey Cavali, schlugen und verfolten sie weit über Mendrisio hinaus, vernichteten den cisalpinischen Freyheitsbaum, und warfen diejenigen in die Gefängnisse, welche sich den Patrioten hold bewiesen hatten.

Aber fast zu gleicher Zeit rückten, von der cisalpinischen Regierung gesandt, mailändische Truppen in Mendrisio ein. *) Die Luganesen kehrten in ihr Gebiet zurück, und der cisalpinische Baum ward wieder aufgerichtet.

Während Lugano nun helvetisches Land blieb, ward Mendrisio einsweilen von cisalpinischen Behörden regiert. Der französische General Chevalier

*) Den 4ten März 1798.

in Como handhabte hier die öffentliche Ordnung; und als das Volk noch immer Bewegungen zu machen drohte, sich wieder von Mailand loszureissen, erklärte eine Proclamation des General Chevalier, daß, bis über Mendrisios endliches Schicksal eine Uebereinkunft zwischen der französischen und helvetischen Republick abgesprochen haben würde, jeder eigenmächtige Schritt von Seiten des Volks, als Ordnung stöhrend, bestraft werden würde. *)

Inzwischen währte der Mißmuth des Volkes fort. Es sehnte sich, bey Helvetien zu bleiben. Und als endlich der General Brüne den Oberbefehl in Italien erhielt, und die Gemeinden zu versammeln befahl, um frey über die Vereinigung ihres Landes mit Cisalpinien oder Helvetien abzustimmen, war nur eine Stimme bey allen: „Wir wollen Schweizer bleiben!"

Da zogen die cisalpinischen Truppen aus dem Lande. Die Partheyen legten ihre Waffen ab. Die Patrioten, unter dem Schutz französischer Behörden, kehrten zu den Ihrigen heim. Aber immer trug das beleidigte Volk seinen Groll wider sie im Herzen, und konnte weder den erlittenen Schimpf, noch die Beraubungen, noch die im Bürgerkrieg Erschlagnen vergessen.

Auch die andern italienischen Vogteyen hatten die Oberherrlichkeit der Eidsgenossen, nach dem Beyspiel

---

*) Die Proclamation Chevaliers, siehe im Anhang dieser Denkschrift unter No, 2.

Luganos und Mendrisios, abgeworfen. Die Landvögte waren geflüchtet; Freyheitsbäume überall aufgepflanzt.

5.

Nicht nur die plötzliche Auflösung mehr hundertjähriger Formen, Uebungen und Bräuche, und die schnelle Herbeyführung einer politischen fremden Welt mit unbekannten Verhältnissen und nie erhörten Namen, sondern mehr noch die lästige Erscheinung französischer Truppen machte die neuhelvetische Staats-Verfassung dem Volke unlieb.

Der große Haufe folgt dem Zug neuer Veränderungen, so lange jeder sich in ihnen mit schönern Tagen schmeicheln kann. Erlischt die Hoffnung aber, so erkaltet bald der Muth.

Anfangs gab alles mehr oder minder willig seine Hand zur neuen Schöpfung. Die neuen Aemter wurden besetzt; begierig buhlten um des Volkes Gunst in allen Dörfern die Partheyen; Intriguen aller Art durchkreuzten sich. Das Land, welches zwischen dem Gotthard und Bellinzona lag, bildete einen besondern Kanton; und wieder einen zweyten setzten die Landschaften von Locarno, Vallemaggia, Lugano und Mendrisio zusammen.

Minder leidenschaftliches Getriebe der Factionen ward im Kanton Bellinzona erfahren; hier gebrachs

an jenem Wohlstand, der den höhern Ehrgeitz beflügelt, und noch mehr an Männern von Bildung und Einsicht, welche sich die Ehrenstellen streitig machen konnten.

Doch im Kanton Lugano war es anders. Hier siegten, was voraus zu sehen war, die Gegner der cisalpinischgesinnten Patrioten. Fast aus allen bedeutenden Aemtern wurden die letztern von ihren Nebenbuhlern verdrängt. — Still führte sich die neue Ordnung ein; begierig harrte jeglicher auf die Früchte der Revolution.

Doch welche Erndte konnte das arme Volk von seinen Aufopferungen erwarten? Schon vormahls reich an Freyheiten und Rechtsamen, ohne Abgaben, oder doch von jeder drückenden verschont, gewährte ihm die neue Verfassung der unbekannten Vortheile wenig. Die Glücksgüter wurden nicht getheilt; der Arme ward nicht reich; der Reiche nicht des Armen Bruder; Brod und Wein verspendete keine Hand umsonst; kein tausendjähriges Reich begann zu blühen. — Den bessern Segen, welcher aus jeder guten Verfassung quillt, Gewerbs- und Handelsfreyheit, Anbahnung neuer Wege für den Fleiß zum reichlichen Gewinn, Veredelung der Jugend in den Schulen, Ausgießung hellern Lichts auf die Menge, um frey von Vorurtheilen jeder Gattung, mit neuen Einsichten größern Wohlstand zu gründen — diesen Segen war das Volk weder reif genug zu ahnen, noch zu begehren, noch zu schätzen.

Inzwischen fügte sich jede Landschaft ruhig in das neue Geleis. Das helvetische Vollziehungs-Directorium, anfangs aus Männern von gemäßigter Denkart zusammengesetzt, ernannte in gleichem Geiste die Vollziehungs-Beamten in der italienischen Schweiz. —

Bald aber verfinsterte sich weit umher der politische Horizont. Ein böser Genius zog durch das Innre der Schweiz, bewaffnete die Bürger mit Dolch und Fackel, und verläumdete das Kind beym Vater. Alle Dinge nahmen plötzlich andere Gestalt an.

Frankreichs Proconsuln plünderten Helvetien, mißhandelten mit frecher Laune die obersten Gewalten des jungen Freystaats, zerstörten den mäßigen Wohlstand des Volks durch Requisitionen für die Heere. — Die ihrer ungebundnen Freyheiten beraubten Bergkantone, die in ihren dunkeln Klöstern bedrohten Mönche, die ihrer Privilegien beraubten Städt' und Zünfte, die von ihren Stühlen verstoßenen alten Regenten der Schweiz traten in einen ungeheuern Bund zusammen, das alte Reich wieder herzustellen. Oesterreich rüstete Armeen, Rußland that ihm gleich. Die ersten Streiche der gegen Frankreich verschwornen Mächte sollten gethan werden zur Eroberung der des französischen Joches müden Schweiz. Und hier war groß die Zahl der Gekränkten und Rache-Athmenden — mit offnen Armen wurden von des Volkes Mehrheit die Schaaren Suwarows und Karls, des Erzherzogs von Oesterreich, erwartet.

Ochs und Laharpe, die ersten Urheber der neuen

Staatsverfassung, die eifrigsten Vertheidiger derselben, waren in das Vollziehungs-Directorium gestellt. Je mehr ihr Werk von tausend Stürmen erschüttert und mit nahem Untergang bedroht war, je kühner wählten sie die Mittel, ihre Schöpfung zu erhalten. Wer gelassen und gleichgültig in dieser Zeit des Vaterlandes Sache ansah, war ihnen so verdächtig und gefährlich, als der geschworne Feind der neuen Ordnung selbst. Sie, in offnem Kampf mit den Widersachern der Revolution, kannten keinen treuen Freund derselben, als wer sich willig unter das Panier ihrer Verzweiflung reihete.

Diese Stimmung der höchsten Staatsgewalten war den zurückgesetzten, verdrängten Patrioten der welschen Schweiz willkommen. Ihrer mehrere, schon seit frühern Tagen mit Ochs in Briefwechsel, knüpften denselben begierig wieder an, als dieses Mannes Einfluß am höchsten gestiegen war. Andere von ihrer Parthey begaben sich selbst in die Hauptstadt der Republik, um ihrer Sache das Wort zu reden. In ihrer Heimath ohne Gewicht, begegnet überall von Klägern, welche Entschädigung forderten für die durch Cisalpinisch-Gesinnte erlittne Unbill oder Beraubung u. s. w., oder welche wohl gar das Gericht anriefen, das vergoßne Blut zu rächen, war ihnen der Schutz von den höchsten Magistraten um so unentbehrlicher.

6.

Und in Luzern waren ihre Bemühungen nicht vergebens.

Es erschien am 28ten des Wintermonds das Gesetz, welches Vergessenheit und Amnestie über alles dasjenige erklärte, was die „Patrioten der ehmaligen italienischen Vogteyen in den Monaten Jänner, Hornung und März des Jahrs 1798 gesagt und gethan hatten.“ Denn als sich diese Patrioten für die Sache der Freyheit erhoben, spricht das Gesetz: „hatten sie keine sichre Aussicht, jene Gegenden mit der Schweiz vereinigen zu können, deren Schicksal noch unentschieden war. Auch haben sich diese Patrioten hernach durch ihre Anhänglichkeit für die helvetische Republik und für die heiligen Grundsätze der Freyheit und Gleichheit ausgezeichnet.“

Tiefen Unwillen verbreitete dies Gesetz besonders in jenen Landschaften, welche die Bühne der Intriguen und des Bürgerkriegs gewesen waren. Noch zu frisch waren die Wunden, von dem Ungestüm dieser Patrioten geschlagen. Jeder, welcher von ihnen an Leib und Gut gelitten, ward nun von den Tribunalen zurückgewiesen. Das Gesetz befahl Vergessenheit des Vergangnen; aber der National-Charakter horchte nicht auf ein solches Gebot. Die Patrioten empfingen in ihren heimathlichen Dörfern und Flecken nur den Namen der Räuber (briganti). Man ließ ihnen von allen Seiten Mißmuth und Rachlust fühlen. Sie selbst aber nannten ihre Gegner Söldner der Oligarchie, Agenten Oesterreichs und Englands, Feinde

der Freyheit — und, vom Partheygeist des Directoriums unterstützt, gewannen sie in Kurzem den Sieg.

Die Unzufriedenheit des Volkes ward aber noch lebhafter, als eine Reihe von Gesetzen erschien, welche den alten religiösen und bürgerlichen Gebräuchen dieser Bergvölker der südlichen Schweiz und ihrem Charakter feindselig entgegentraten. Die Einschränkung der kirchlichen Prozessionen empörte die Geistlichkeit, und den gläubigen Haufen, der kein andres Christenthum, als die Ausübung äußerlicher, gottesdienstlicher Handlungen kannte. Man sah die Religion verloren, man zitterte vor den Strafgerichten Gottes, und weissagte eine schreckenvolle Zukunft. — Alle junge Mannschaft ward in Folge eines andern Gesetzes zum Kriegsdienst eingeschrieben. Wir wissen, wie der gemächliche Italiener das Soldatenleben, als eine unerträgliche Sklaverey, von jeher verabscheute. Die Bauern im hohen Thale Verzasca konnten nur durch Gewalt gezwungen werden, ihre Namen in die Conscriptions-Tabellen zu geben. Als nun im Anfang des Jahrs 1799 die Compagnien der Milizen zur allfälligen Vertheidigung des Vaterlandes formirt werden sollten, ward der Widerstand lauter, so wie in andern Kantonen der Schweiz, auch in denen am Tessin. Viele Jünglinge in der deutschen Schweiz, um sich den Kriegsdiensten zu entziehn, hatten sich dort über die Gränze geflüchtet. Darum erschien ein strenges Gesetz, welches die Auswanderungen untersagte, und die Ertheilung der Pässe beschränkte.

Diese Maaßregel versetzte aber die italienischen Gebürgsbewohner in Bestürzung, bald darauf in Verzweiflung, als die milde Witterung des Frühlings anbrach, wo nach alter Gewohnheit die Männer auszuwandern pflegten, um in den Städten Italiens Brod zu erwerben. Die Regierung, unbekannt mit den Sitten und Gebräuchen dieser Völkerschaften, achtete aller Gegenvorstellungen nicht, sondern drang auf des Gesetzes Vollziehung. Sie erblickte in den wohlgemeinten Warnungen ihrer Amtleute nur Böswilligkeit und Einverständniß derselben mit den Feinden der Republik. Sie glaubte um so williger den Einflüsterungen der Patrioten, und wähnte der Sache am entschiedensten geholfen, wenn sie Männer aus diesen an die Spitze der öffentlichen Geschäfte stellte.

Im März 1799 entsetzte sie den Regierungs-Statthalter des Kantons Lugano, Bürger Buonvicini, seiner Stelle, einen gutmüthigen, rechtlichen Mann, und ernannte auf diesen wichtigen Posten den Bürger Capra, einen der Einsichtsvollern von der italienisch-patriotischen Parthey.

Capra unternahm sogleich die Reform der ihm untergeordneten Beamten. Stefano Riva, der Unterstatthalter in Lugano, hieß ein Mann ganz im Geist der cisalpinischen Faction; aber Francesco Borella, Unterstatthalter von Mendrisio, von jeher sowohl durch Kühnheit und demagogische Künste, als durch die Zuneigung des Volks, einer der furchtbarsten Gegenfüßler der Patrioten, mußte sein Amt dem Bür-

ger Maggi und dieser bald darauf dem Bürger Rusca übergeben. Diese und andre Abänderungen der obrigkeitlichen Personen, weit entfernt das bange Volk zu beruhigen, vermehrten dessen Sorgen. Es sah von den obrigkeitlichen Stühlen Männer verschwinden, welche man bisher mehr, als Sachwalter des Volks, denn, als Sachwalter der Regierung, gesehn hatte — und dagegen andre hervortreten, welche schon harte Gewaltthaten verübt hatten, ehe ihnen das Gesetz ein Befugniß gegeben.

Capra, die Sache seiner Parthey und der Regierung handhabend, ging mehr kühn, als besonnen ans Werk. Er sah den dumpfen Unwillen der Menge, die Bewegungen seiner Gegner. Aber mit dem Stolz seiner Würde, und umgeben von den enthusiastischen Jünglingen seiner Faction, bot er beharrlich allen Gefahren Trotz.

Ungeachtet alles Gegengeschrei's vollzog er den Befehl seiner Obern zur Aushebung der Milizen. Die Regierung hatte zu dem Ende den Bürger Mayer von Trimmis in Bünden, zum General-Inspector in den Kantonen Bellinzona und Lugano ernannt, einen Mann, welcher schon in französischen Kriegsdiensten, als Bataillonschef, sich durch Unerschrockenheit ausgezeichnet, und unter dem General Montesquiou den Vortrab zur Eroberung des Berges Cenis in Savoyen mit Ruhm geführt hatte. Unbewandert in den Künsten der Politik, fremd mit den Partheyhändeln und dem Volkscharakter der italienischen Schweiz, ward

der General-Inspector das Opfer derselben nach wenigen Wochen. Mit kriegsmännischer Strenge hielt er, ohne alle Rücksichten, nur an seiner Pflicht fest, und forderte blinden Gehorsam, wie er ihn selbst zu leisten gewohnt war.

Aber, wie in den deutschen Kantonen, entwickelten sich auch in den italienischen aus der Unlust des Volks Gährungen desselben. Wie dort, wurden auch hier auf Befehl der Regierung Kriegsgerichte ernannt, und die Gesetze promulgirt, welche Todesstrafe über jeden verhängten, der sich weigerte mit den Milizen zu ziehn, oder welcher der Theilnahme an contrerevolutionären Schritten überwiesen ward.

Die Schreckens-Herrschaft, von der Verzweiflung einer ohnmächtigen Regierung gewählt, zeugte wieder Verzweiflung im Volke.

„Sind wir dahin gekommen mit unsrer Freyheit?"— sprachen die unterdrückten Demagogen: „Sind dies die gepriesenen Früchte der Revolution? Menschen, auf welchen, wegen ihrer verübten Greuel, und weil sie uns vom Mutterherzen der Schweiz losreissen wollten, der Fluch des Volks ruht, sind heut unsre Gebieter? — Menschen, welche erst vor Kurzem durch ein besondres Gesetz wegen ihrer Verbrechen begnadigt und den Verfolgungen der Gerechtigkeit entzogen wurden, leiten heut das Schwerd der Justitz? Wir sollen uns ehrfurchtsvoll beugen vor denen, als unsern Obrigkeiten, welche uns Wunden schlugen, die noch heut

bluten? Wer ist vor ihren schwarzen Anschlägen sicher, da das Gesetz selbst sie mit ungeheurer Gewalt bewaffnet, ihren Leidenschaften die beliebtesten Opfer zu schlachten? Ist das schreckliche Kriegsgericht, welches binnen vier und zwanzig Stunden zum Tode verurtheilen kann, nicht fast ganz aus jenen Begnadigten und ihren Anhängern besetzt?“

Solche Reden wirkten um so mächtiger auf den Landmann, als er mit der Wahrheit derselben zugleich die Peinlichkeit seiner Lage während des fortdauernden Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich fühlte. Die Priester jammerten von Kanzeln und Beichtstühlen um den Umsturz der Religion; die Bergbewohner, denen Italiens Gränzen zum gewöhnlichen Auswandern verschlossen waren, zagten vor der nahen Hungersnoth in ihren Thälern. Keine Rettung aus diesen quälenden Verhältnissen war vorhanden, als durch die wiederholten Siege kaiserlicher Waffen, und die Entfernung der Franzosen, welche von allen Uebeln, so das Land drückten, als erste Stifter angesehn werden mußten.

Die Vornehmsten von den Gegnern der Patrioten unterhielten regen und geheimnißvollen Briefwechsel mit den Feinden der Revolution im Innern der Schweiz. Bald tönten von dort herüber die Nachrichten von Jourdans verlorner Schlacht bey Stokach, und von Italien her die Gerüchte vom Rückzug der Franzosen seit dem blutigen Tage vor Verona. Dies belebte die Hoffnungen und die Kühnheit der Demago-

gen in den italienischen Kantonen. Sie weissagten dem Volke nahe Erlösung vom Joch der schrecklichen Gesetze und von der Gewalt der ihnen verhaßten Vollstrecker derselben. Sie verstreuten mit froher Aemsigkeit durch alle Thäler jede Sage, so von den Schlachtfeldern der Lombardei herüberflog, und ihrer Sehnsucht schmeichelte; und die Sage wandelte um so schneller von Zunge zu Zunge, je strenger die Wachsamkeit der Beamten wider deren Verbreitung war *).

In dieser Stimmung des Volks erschien der 28te Tag des Aprils, — der Tag, an welchem die Flammen des Aufruhrs in den Gebürgs-Thälern von Bern, von Schwytz, von Uri und Wallis gleichzeitig emporstiegen.

Die französischen Armeen, überall von den kaiserlichen besiegt, waren in Deutschland, Bünden und Italien weichend.

7.

Die Gährungen des Volks blieben dem höchsten Beamten des Kantons Lugano, und seinen Untergebnen kein Geheimniß. Er ergriff die äußersten

*) Pietro Rossi, welcher einen Brief bekannt gemacht hatte, worin die Nachricht vom allgemeinen Rückzug der Franzosen erzählt war, empfing deswegen Verhaft.

Maaßregeln, durch Furcht und Schrecken alle Gemüther zu fesseln, und den Gesetzen Ehrfurcht zu erwerben, denen Liebe des Volkes fehlte. Die Demagogen aber, welche einen neuen Gewaltsstreich von ihren Feinden fürchteten, zögerten nun nicht länger den Grimm des Pöbels zu entfesseln. Ihre Eilboten flogen durch die Dorfschaften, und mahnten zum Aufbruch des Volks, und zum Schirm der guten Bürger von Lugano „gegen die Räuber (briganti), deren Herrschaft sich nun zum Ende neige, da vor den siegreichen Fahnen des Kaisers alle Landstraßen schon von Flüchtlingen der cisalpinischen und französischen Truppen bedeckt seyen."

Am Morgen des 28ten Aprils zog wirklich eine große Menge Volks von den Seeufern Luganos und ab dem Gebürg gegen den Hauptort des Landes. Bald waren die Straßen und Plätze Luganos von den lärmenden Haufen der Landleute angefüllt, welche, noch ohne Führer und Weisung, keine Bestimmung kannten. Sie drängten sich vor das Haus des Pietro Rossi, als schienen sie dessen Befehle zu erwarten.

Capra, und die andern Häupter der Patrioten, ahneten die furchtbaren Plane der Demagogen. Nur Gewalt konnte sie schirmen gegen Gewalt. Die Kanonier-Barken wurden auf ihren Befehl bewaffnet, und auf dem Platze Kanonen aufgepflanzt gegen das Volk.

Bey diesem Anblick erhob sich wüthend die versammelte Menge der Bauern. Sie stürzte sich blindlings

gegen die Kanonen, bemächtigte sich derselben und vertrieb die wenigen zusammengerafften Soldaten, welche auf den Schiffen in die Weite des Sees hinausflohen. Nach dieser That kannte das Volk keine Gränzen mehr; es öffnete die Gefängnisse, die Gefangnen zu befreyn, und verfolgte jeden, welcher in militärischer Uniform erschien.

Mehrere cisalpinische Offiziere, die von Como hieher geflüchtet waren vor dem Anzuge der Oesterreicher, wurden im Wirthshause entwaffnet, und einer von ihnen hinterrücks mit dem Dolch verwundet. Man gebot ihnen Lugano zu verlassen — sie gingen, aber ein neuer Volkshaufe umringte sie mit Geschrey auf den Straßen, schleppte sie in die Gefängnisse, uneingedenk des Völkerrechts, und daß sie gekommen waren, in den Mauern Lugano's ein Asyl zu finden.

Mitten in diesem Getümmel sah man den Postdirector Pietro Rossi geschäftig. Er war der Mann des Volks. Ihm gehorchten die wüthenden Haufen. Aber seine Gewalt reichte nicht hin, unzählige Schandthaten zu verhüten, mit welchen das Volk von Lugano an diesem Tage sich besudelte.

Der Statthalter Capra wurde von den Bauern auf das Rathhaus geschleppt, wo die Verwaltungs-Kammer des Kantons versammelt saß. Hier mußte er einen Beschluß unterzeichnen, kraft dessen Rossi und ein bey ihm in Quartier liegender Capitain der 44ten französischen Halbbrigade, Namens Roque, zu Com-

mendanten von Lugano und der Insurgenten ernannt wurden.

Rossi begehrte in seiner neuen Stellung sogleich die Schlüssel zum Zeughause. Er empfing sie, und bewaffnete sofort die ihm untergebne Mannschaft, welche nur auf mörderische Rache gegen die Patrioten und Plünderung ihrer Häuser sann. Ein Adjutant, Felix Stoppani, welchen der Statthalter zum Arsenal schickte, um bey Vertheilung der Waffen gegenwärtig zu seyn, ward vom rasenden Pöbel eben so schnell ermordet, als er über die Schwellen des Rathhauses hervorgetreten war.

Den General-Inspector Mayer führte sein böser Stern zu eben der Zeit hieher, als das Getümmel am größten war. Er kam, unkundig aller dieser Vorfälle, von einer Reise zurück. Die Bauern umringten ihn, rißen ihn vom Pferde, mißhandelten und verwundeten ihn, und schrieen das Todesurtheil über ihn aus. Schon waren die Mündungen mehrerer Flinten gegen ihn gerichtet, — einen mörderischen Bajonetstich machte die Breite seines ledernen Säbelgurtes unschädlich — als es einigen menschlicher Gesinnten gelang, ihn vor der Wuth der blutdürstigen Horden zu schirmen, indem sie ihn aufs Rathhaus und von da in den Kerker führten *).

---

*) Nachdem er hier mehrere Tage unter immerwährender Todesangst geschmachtet hatte, bis zur Ankunft österreichischer Truppen, wurde er endlich von den Luganesen an diese

So brach nach dem stürmischen Tage die Nacht herein. Aber die Finsterniß begünstigte nur neue Verbrechen. Das Volk drang in die Häuser der Patrioten und ihrer Freunde, und plünderte und raubte. Alle Straßen wurden beleuchtet. Unentgeldlich floß der Wein in allen Kellern. Mit Schaudern erwarteten die friedlichen Einwohner Luganos den Anbruch des Morgens. — Der Statthalter Capra benutzte die Dunkelheit der Nacht und die Zerstreuung der zügellosen Horden, sein Leben mit der Flucht zu retten.

Sobald sein Entrinnen ruchbar geworden des andern Tages, glaubte sich der Pöbel aller Gesetze frey. Man brachte die schweizerischen Fahnen mit lächerlichem Triumph herbey, und zerriß sie. Dann begann man die Verhaftung aller derer, welche verdächtig waren, ehmahls mit der cisalpinischen Parthey gehalten zu haben, oder Freunde der Patrioten zu seyn. Der Abbé Vanelli, Verfasser der freyheitathmenden Luganeser-Zeitung, war einer der ersten, welche den Kerkern zugeschleppt wurden. Indem man im Begrif stand, auch seinen Verleger, den Buchdrucker Agnelli gefangen zu nehmen, landete unvermuthet die 18te Halbbrigade bey Lugano, welche auf dem Rückzuge vor den nachfolgenden Oesterreichern war.

---

ausgeliefert, die ihn, als Kriegsgefangnen mit sich fortnahmen, und nach Nieder-Essek in Ungarn schleppten. Dort verblieb er in harter Gefangenschaft bis nach der Beendigung des Krieges.

Diese Erscheinung hemmte einen Augenblick lang die Gewaltthaten der blutdürstigen Rotten. Der französische Brigadechef rettete den Agnelli aus den Klauen des Pöbels und befahl dem Pietro Rossi, alle Verhafteten in Freyheit zu setzen.

Aber kaum hatten die französischen Truppen, nach wenigen Stunden, Lugano wieder verlassen, als das Volk von neuem über die Unglücklichen herfiel, die es zu Schlachtopfern seiner Wuth erwählt hatte.

Man schleppte den Abbé Vanelli, den Lieutenant Castelli, Mitglied des Kriegsgerichtes, und den Advocat Papi, Secretär des Kantonsgerichts auf den öffentlichen Platz hinaus zum Freyheitsbaum. Dort sollten sie ihre Richtstätte finden. — Umsonst bat und drohte Rossi, umsonst jeder von den ehmahls geachteten Demagogen. Der anarchische Haufe hörte weder die Stimme seiner selbstgewählten Obern, noch die Stimme der Menschlichkeit.

Ehe jene Unglücklichen noch den Freyheitsbaum erreichten, sprang ein wilder Kerl, berüchtigt schon durch manche schwarze That, aus dem Gedräng hervor, und spaltete mit dem Streich einer Axt das Haupt Papi's. Jauchzend sahn die Rotten des Mörders That. Sie banden mit Stricken den Abbé Vanelli und den Lieutenant Castelli an den Freyheitsbaum. Selbst der blutige Leichnam des edeln Jünglings Papi ward noch zu den beyden hingetragen. Es ward ihnen kaum noch Zeit vergönnt, ihre Seele dem Himmel

im Gebet zu empfehlen. Dann wurden sie mit unzähligen Flintenschüssen zu Boden gestreckt. Ihre Leichname verscharrte man an einen Ort, der durch die Vorurtheile des Landes von jeher entehrenden Ruf trug.

Mitten in der Bestürzung und dem schauerlichen Stillschweigen, welches auf solche gräßliche That folgte, fehlte es nicht an einzelnen tugendhaften Bürgern, welche voll tiefen Unwillens ihre Stimmen erhoben gegen den Greuel. Aber der Pöbel wandte sich erbittert wider sie, mißhandelte oder ermordete auch sie *), und setzte seine Räubereyen in den Wohnungen der Bürger fort.

Die Einwohner von Lugano, und die Demagogen selbst, welche die Insurrection hervorgerufen hatten, fingen nun an für ihr eignes Leben und Eigenthum zu bangen. Alles war der Gewalt eines ausgelassenen Pöbels preis gegeben, dessen blutigen Fäusten kein Heiligthum mehr galt. Man bewaffnete eine Schaar von rechtlichen Bürgern, ordnete der bisherigen Verwaltungs-Kammer einige neue Mitglieder zu, gehorchte derselben, als einer provisorischen Regierung, und vertrieb gewaltsam das räuberische Gesindel aus dem Hauptort.

---

*) Von dieser Zahl waren der Jüngling Ferrerio von Lugano, und Mentasca der Schmid, Vater einer zahlreichen Familie.

8.

An gleichem Tage, dem 28ten Aprils, als die Mordscenen zu Lugano ihren Anfang nahmen, sah man in andern Gegenden der italienischen Schweiz ähnliche Auftritte.

Eine Rotte von Bauern drang bewaffnet in den Flecken Mendrisio. Sie schrie Rache gegen die Patrioten, und kündete den bisherigen Obrigkeiten den Gehorsam auf. Man bestürmte die Häuser derjenigen, welche mit den ehemahls Cisalpinischgesinnten in Freundschaft gestanden, plünderte dieselben, verhaftete nach Gutdünken einzelne Bürger, und ernannte eine neue Regierung, an deren Spitze Francesco Borella, der abgesetzte Unterstatthalter stand.

Dieser Mann, obwohl er mit den Häuptern der luganesischen Contrerevolution in genauer Verbindung war, und den Aufstand des Volkes bey Mendrisio selbst zum Theil veranstaltet hatte, besaß doch Menschlichkeit, Klugheit und Festigkeit genug, den blutdürstigen Wünschen des rohen Haufens entgegen zu stehn, und Verbrechen zu verhüten, wie jene, welche ewig die Geschichte Luganos schänden werden.

Borella, indem er die Stelle des Oberhauptes übernahm, suchte dem Volke Gefühle der Mäßigung einzuflößen. Doch bey der Ohnmacht der Regierung, und der Gewalt eines erbitterten Haufens, welcher seine Kraft kennen gelernt hatte, durfte er sich nicht schmeicheln, daß sein Ansehn und die Gründe der Ver-

nunft den Aufruhr so vieler Leidenschaften stillen werde. Mit demagogischer Schlauheit stimmte er daher in den Ton der wilden Menge, und begehrte zuerst, daß man den verhafteten Patrioten den Prozeß machen solle. Während er durch fruchtlosen Widerstand den Pöbel nur zu gewaltsamen Entschlüssen gereizt haben würde, leitete er jetzt den brausenden Strom der Volkswuth in gesetzlichen Wegen ab.

Die Volksversammlung der Mendrisotten, unter dem Namen eines General-Congresses, hob das Amnestiegesetz vom 26. November 1798 auf, welches die helvetische Regierung zu Gunsten der Patrioten gegeben hatte. Der Prozeß ward diesen Unglücklichen in aller Form gemacht. Aber viel zu langsam war den Landleuten der Rechtsgang.

Am 9ten Tag des Maymonds kamen sie in Schaaren, bewaffnet, gen Mendrisio. Sie umringten den Flecken, und sandten ihre Abgeordnete an Borella mit dem Auftrage, von ihm Erlaubniß zu begehren, einen der vornehmsten unter den Patrioten, Namens Torti von Mendrisio, erschiessen zu können. Standhaft versagte Borella sein Wort; beharrlich blieben in ihrer blutdürstigen Forderung die Abgeordneten der Landleute. Er, um Torti zu retten, ließ denselben aus seinem Hause auf das Rathhaus der Gemeinde führen, einen Ort, welcher des Volkes Ehrfurcht heilig war. Allein auch dahin drang eine wüthende Bande von Mördern. Sie schleppte den von aller Welt Verlassenen unter den grausenvollsten Flüchen aus der Freystätte,

führte ihn auf den öffentlichen Marktplatz, und war schon im Begriff, ihn niederzumetzeln, als noch einmahl Borella zur glücklichen Stunde erschien, und mit männlichem Muth und wilder Entschlossenheit dem Volke gebot, das Schlachtopfer fahren zu lassen. Erschüttert durch dieses Mannes Sprache, und gesättigt mit Geldsummen, statt mit dem Blute des Bürgers, führten die Landleute den Gefangnen aufs Rathhaus zurück.

Die meisten der Verhafteten wurden endlich mit Geldbußen, andre mit Verbannung gestraft. Auf das Vermögen aller derer, welche in den Prozeß der Patrioten verwickelt waren, wurde der Sequester gelegt.*)

Aehnliche stürmische Tage erfuhr die Landschaft Locarno. Die Niederlage des französischen Heers in Italien war den Bewohnern der Gebürgsthäler ein eigner Triumph. Sie hofften nun frey zu seyn der eisernen Gesetze, welche ihnen die Auswanderungen verboten und ihre Söhne und Brüder zum Kriegsdienst weihten. Die helvetischen Kokarden verschwanden von den Hüten; die Dörfer schlugen ihre Freyheitsbäume nieder, und das Echo der Felsen wiederholte den Freudenruf: „Es lebe der Kaiser!“

Der Unterstatthalter Franzoni von Locarno, ein sanfter bescheidener Mann, ohne Macht, das Unge-

*) Unter diesen Gütern waren auch die begriffen, welche der Administrator Haller von Bern, damals einer von denen, welche Bonaparte schätzte, ohnweit Mendrisio besaß.

witter abzuleiten, that alles, des Volkes Wildheit zu brechen. Er erfuhr, daß die Männer des Thals Verzasca den Anschlag gemacht hatten, einige der ihrigen, welche in Locarno, als Ruhestörer verhaftet saßen, mit stürmender Hand zu befreyen. Darum ging er in die Gefängnisse, und gab ihnen selbst die Freyheit zurück.

Aber dies Opfer versöhnte die Unzufriednen nicht sobald. Die Botschaft von dem Mordtag zu Lugano lief von Mund zu Mund, das schreckliche Beyspiel reizte zur Nachahmung. Inzwischen hatte doch der Wahnsinn der Factionen nie in diesen Gegenden so fürchterliches Spiel getrieben, wie zu Lugano. Daher kehrten bald die meisten Gemeinden zur Besonnenheit zurück; nur eine Rotte von zweyhundert bewaffneten Verzaskern überraschte den Flecken Locarno am 3ten May, und zog, mit einer Brandschatzung von 40 Louisd'or zufriedengestellt, in ihr wildes Thal zurück.

Auch das Bergvolk der rauhern Leventina brausete froh auf bey den Nachrichten von des Kaisers Anzug und der Zerstreuung des französischen Heers in Italien. Denn nirgends schmerzlicher hatten die Landschaften des Krieges lästigen Druck, und des Soldaten Habgier und Muthwillen empfunden, als in den hohen Gebürgsthälern, durch welche der Paß über die Alpen ging. Hier war ein ewiges Auf- und Abwandern der Truppen gewesen, hier der Boden minder ergiebig an Lebensmitteln, und das Volk durch Armuth, Einsamkeit und Hirtengeschäfte an größere Freyheit gewöhnt.

Zu Airolo, dem höchstgelegensten Dorf am südlichen Abhang des Gotthardsberges, hatte der Wirth Camossi kein gemeines Ansehn unter den Seinigen, weil er reich war und sinnreich in Rathschlägen. Sein Wort leitete Aufstände ein, und fesselte wieder die Wuth des losgelassenen Volkes, wenn er wollte. In treuer Verbindung mit den Angesehenen Uri's, die einst Regenten seines Thals gewesen, und mit Rossi, dem Freund Oesterreichs in Lugano, pflanzte er gleichzeitig mit ihnen am 28ten April die Fahne der Empörung auf.

Als in eben diesen Tagen einbrechender Gesetzlosigkeit die aus den italienischen Kantonen aufgebotnen Milizen, geführt von ihrem Hauptmann Albertoli, über den Gotthard in die deutsche Schweiz gezogen, aber durch den gewaltigen Aufruhr in Uri wieder gen Airolo zurückgescheucht waren, sammelten sich hier, von allen Bergen herbeyströmend, die Bauern, entwaffneten Albertoli's Schaar und trieben sie vereinzelt in ihre Heymath zurück. Von Uri her war, um den Aufstand an den Ufern des Waldstätter-Sees mit dem des Tessin in Verbindung zu leiten, ein Mann von Altorf gekommen, Emanuel Jauch. Obwohl ein Widersacher Frankreichs und der helvetischen Staatsveränderung, war er doch mässig, vorsichtig und blutigen Anschlägen feind. Seine Gegenwart hielt den zügellosen Haufen des Pöbels wohlthätig in Schranken.

So waren nun weitumher alle Völkerschaften, welche die hundert Thäler bewohnen, die den hohen Gotthard

umringen, im hellen Aufruhr gegen die neue Staats-Ordnung Helvetiens, und im Krieg gegen die geschlagnen und geschwächten Herrn Frankreichs.

9.

Massena's Armee war aus Deuschland, und von den Ufern des Rheins und Bodensees zurückgedrängt, weit bis ins Innre des Schweizerlandes. Von Mailand wehten schon die verschwisterten Fahnen Oesterreichs und Rußlands gegen Piemont. Helvetien halb umzingelt, halb erobert von den Armeen der beyden vereinten Kaiser, schien die unfehlbare Beute ihrer Siege zu seyn. Eine Kette von Insurrectionen durch die weite Linie der Alpen schwächte noch gewaltiger die ohnehin gelähmte Kraft der Brigaden Frankreichs und bahnte den Schaaren Karls von Oesterreich und Suwarows durch die Gebürge den Weg.

Der Graf von Curten trug im Oberwallis, Vincenz Schmid in Uri das Panier der Rebellion. Die Graubündner hatten sich zu tausenden gegen die Franken erhoben; alles was im Süden des Gotthard lag, jauchzte den Feinden derselben entgegen. Und dennoch verloren die Feldherren der Kaiserhöfe den holden Augenblick der Gelegenheit, und damit alle Früchte schwer erkämpfter Siege.

Die vereinzelten Haufen der französischen Kriegsmacht fochten mit dem Grimm der Verzweifelten in den

verschiednen Gebürgen, bald gegen die Phalangen der Russen und Deutschen, bald gegen die wilden Schwärme der aufgestandnen Alpenbewohner. Xantrailles demüthigte in blutigen Gefechten Curtens Anhänger im Wallis; Oudinot zähmte die Graubündner in den Ebnen von Chur und durch die Verheerung von Disentis. Soult unterjochte die Schwyzer durch Schrecken, und die Urner mit wiederholten Kämpfen, bis er im Livinerthal ihre letzten Reste zerstreut hatte. Von hier aus bot er den Generalen Lecourbe und Loison die Hand, welche mit den Trümmern ihrer Schaaren aus dem Engadin vor der Uebermacht des kaiserlichen Feldherrn Bellegarde in die Thäler des Tessin zurückgewichen waren.

Am meisten fürchteten, und mit traurigem Recht, die Luganesen der französischen Truppen Rückkunft. Sie sandten nach den letzten, abscheulichen Ereignissen, mehrere Botschaften an die kaiserlichen Befehlshaber gen Mailand, gen Como, und gen Lecco, um ihre Ankunft zu beschleunigen. Aber zehn lange Tage verflossen, ehe ihr Wunsch erfüllt ward. Bangigkeit und Schrecken waren in dieser Zeit zu Lugano an der Tages-Ordnung. Noch standen über dreyßig Häuser öd' und verwüstet und ausgeplündert da, und sieben Familien beweinten die grausame Ermordung ihrer Brüder, Söhne und Väter!

Am elften Tage des Mays rückte eine Abtheilung des Heers, welches der kaiserliche Feldmarschall Haddik in der Lombardei befehligte, zu Lugano ein. Die

Häupter der Gegenrevolution, welche jetzt an der Spitze der Interims-Regierung standen, feyerten mit Festen den Tag, welcher ihren schrecklichen Sieg krönte. Unter dem Geläute aller Glocken, bewillkommt von den Vornehmsten des Landes, zog der kaiserliche Heerhaufe ein, welchem man, zum Beweise tiefer Ergebenheit, sogleich die hie und da in Häusern zurückgebliebnen Effecten französischer Officiers verrieth und auslieferte. *)

Unterdessen waren Lecourbe und Loison von den rhätischen Alpen niedergestiegen zu den Ufern des Tessin, und drohten gegen Lugano hinab. Die Kaiserlichen verstärkten sich unter den Befehlen des Obrist Strauch, und trieben die französischen Truppen in wiederholten Gefechten gegen die Quellen des Tessin hinauf. Am siebzehnten May war hier der Kampf begonnen; am vier und zwanzigsten desselben Monats hatte Strauch die Höhen des Gotthard genommen, unterstützt auf allen Punkten durch freywillige Landleute, die aus Gebüschen und hinter Felsen den weichenden Franzosen großen Schaden anrichteten.

Pietro Rossi, welcher noch immer den Namen eines Commendanten von Lugano führte, den er an dem berüchtigten Mordtage erworben, zeigte sich in diesen Gefechten seines neuen Standes und seines

---

*) Zu Lugano wohnte die Mutter des französischen Generals Mainoni, welcher zu der Zeit in kaiserlicher Kriegs-Gefangenschaft war. Ihr Haus ward durchsucht, und genommen, was des Sohnes Eigenthum seyn konnte.

Einflusses würdig. Er hatte viele Bauern unter seinem Befehl bewaffnet, und mit ihnen in den Bergen gegen die französischen Brigaden den kleinen Krieg gemacht.*) Aber damit noch nicht zufrieden, warb er im Solde Englands Truppen zur Unterstützung der kaiserlichen Waffen, mit all jenem Ungestüm und Eifer, welchen die Furcht wegen seiner begangnen Thaten einflößen konnte. **)

Im Hochgefühl der gelungenen Dinge überließen sich die luganesischen Demagogen ihren schönsten Hoffnungen. Die Interims-Regierung, nur im Sturm des Aufruhrs erwählt, versammelte die Ausschüsse des Volks, und ließ sich durch neue Wahl bestätigen und ihren künftigen Handlungen den Stempel der Gesetzlichkeit aufdrücken. Aber unabhängig von Lugano organisirten sich überall in der italienischen Schweiz eben so viele Republicken, als ehmals sogenannte welsche Vogteyen waren. Keiner dieser kleinen Freystaaten hatte mit dem andern, ausser dem täglichen Verkehr im Handel und Wandel, eine politische Ver-

*) In der Gazetta di Milano del Motta, v. 21. May 1799. No. 21 heißt es unter dem Datum vom 18. aus Mendrisio: „Allo spuntar del giorno gli Austro-Russi si mettono in marcia dalla parte d'Agno; e dalla parte di Lugano si avanza il sig. Pietro Rossi col corpo scelto, indi altro corpo di Montanari, e si fa un attacco generale su tutti i punti."

**) Seine desfalls ausgegebne Proclamation befindet sich im Anhang dieser Denkschrift, No. 3.

bindung. Jeder besaß seine eigne Verfassung, seine besondern Gesetze und Gerichte; und weit vom Wunsch entfernt Unterthanen des deutschen Kaisers zu werden, rühmte sich das Volk des Schweizer-Namens, proclamirte es seine Freyheit und rief es selbst mitten unter den kaiserlichen Bataillonen: „Viva la libertà, viva la republica elvetica!“ —

10.

Weder die österreichischen Feldherren, noch die in Mailand angeordnete kaiserliche Regierung, mischten sich in die innern Angelegenheiten der acht kleinen Republicken am Tessin. Nur der Graf Cocastelli, kaiserlicher Civilcommissär in der Lombardei, verordnete durch einen Befehl zum Besten der Geistlichkeit die Wiederherstellung der durch helvetische Gesetze aufgehobnen Zehnten.

Noch immer tobte in Lugano blutdürstig die aufgewiegelte Leidenschaft der Demagogen. Diese Menschen, ungesättigt von dem schon vergossenen Blute ihrer Mitbürger, strebten nach der gänzlichen Vernichtung derer, welche ehemals unter dem Namen der Patrioten eine Parthey gebildet hatten. Sie errichteten ein inquisitorisches Tribunal, aus drey Gliedern zusammengesetzt, um die Freunde Frankreichs zu richten und zu verurtheilen. Vergebens hatten sich diese ins Ausland geflüchtet. Drey derselben, welche verborgen wohnten in Mailand, Giacomo Barca, und Ga-

leazzi Vater und Sohn, wurden in Ketten nach Lugano zurückgeschleppt, in die scheußlichsten Kerker geworfen, und mehrere Monden lang der Todesangst preisgegeben. Die Regierung wollte den Untergang dieser Elenden. *) Aber zwey Richter des Tribunals weigerten sich mit redlichem Muthe die Werkzeuge der Grausamkeit zu werden. Als sie die Entlassung von ihren Stellen eingegeben hatten, begehrte die Regierung vom kaiserlichen Civilcommissär Cocastelli Recht-Sprecher aus den Gliedern des mailänder Polizey-Ausschusses. Cocastelli aber, die schwarzen Absichten der Luganeser-Regierung ahnend, befahl, statt jene Recht-Sprecher zu gewähren, die Gefangnen nach Mailand zurückzusenden.

Die in dieser Landschaft vom wüthenden Parthey-Geist verübten Greuel hatten längst den Abschen selbst der kaiserlichen Feldherren erregt. Man konnte die Ermordeten nicht wiederrufen ins Leben, aber wohl den Geplünderten noch einen Theil ihres geraubten Vermögens zurückgeben. Auf Befehl des Feldmar-

*) Um ihnen Geständnisse auszupressen, bedrohte man sie mit der Tortur durch den Henker, und ließ sie die Schmerzen des Hungers und Durstes fühlen. Als Barca eines Tages ein wenig frisches Stroh foderte, um in dem harten, dumpfen Kerker nicht zu erliegen, ward ihm die Antwort: Es sey noch der Gnade zu viel für einen solchen Revolutionär und Jacobiner, ihn beym Leben zu lassen. Cf. Mémoire justificatif du cit. Jacques Barca. 13 Seiten in 8. gedruckt zu Mailand 1800.

schalls Haddik gebot der kaiserliche Commendant von Czweinz zu Lugano *) die Auslieferung alles in den Tagen des Aprils Geraubten, es möge schon verkauft oder verschenkt worden seyn, unter Strafe, nach Verfluß von sechs Tagen, als Räuber militärisch gerichtet zu werden. Er versprach Geheimhaltung der Namen, und verkündete Amnestie über das Vergangne.

Ihm stand mit edlem Eifer bey Carlo Rovelli, der Bischof von Como. Durch ein Kreis-Schreiben an die Geistlichen des Bezirks Lugano empfahl er denselben, alles zu versuchen, die Wiedererstattung des schändlichen Raubes zu bewirken. **) Vieles ward den unglücklichen Eigenthümern zurückgegeben; aber noch mehr blieb ihnen auf immer verloren.

Doch aller menschlichen Sorgfalt fremder Machthaber ungeachtet, Schweizer gegen Schweizer zu schirmen, gelang es den erbitterten Demagogen Lugano's immer ihrer wilden Rachsucht frische Opfer zu bringen. Die provisorische Regierung, um nicht durch zu starke Auflagen die flüchtige Gunst des großen Haufens einzubüßen, erzwang von den Familien der patriotischen Parthey beträchtliche Geldsummen durch willkürlich angelegte Contributionen. Sie vertröstete das Volk auf die Confiscation der sequestrir-

*) Der Befehl ist datirt vom 26 Juny. 1799.

**) Dieses in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Kreis-Schreiben eines edeln Bischofs, befindet sich ganz abgedruckt im Anhang. No. 4.

ten Güter „der bekannten Schelmen" oder Patrioten.*) Sie trieb manche Bürger, welche sie nicht gegen Mißhandlungen schützen wollte, zur Auswanderung, und blieb selbst gegen den Meuchelmord gelassen, wenn er an Männern der Gegenparthey verübt ward.**) Nur ihre Anhänger begünstigend, bereicherte sie dieselben durch das Unglück anderer.***)

So verflossen dreyzehn Monate. Aber die Demagogen ahneten nun aus den langsamen Fortschritten der russisch-deutschen Waffen in Helvetien und Piemont die Möglichkeit, daß ihr eignes Reich, früher oder später, enden könnte. Sie bequemten sich mit schlauer Gewandtheit allmählig zu glimpflichern Gesinnungen. Sie verschoben die Confiscation der Patrioten-Güter von

---

*) In der Proclamation der prov. Regierung von Lugano heißt es: „dei briganti notori."

**) Der Doctor Girolamo Lecori, durch republikanische Gesinnungen verdächtig, wurde, als er sich, schon einmal den Mörderhänden entronnen, auf sein Landgut begeben wollte, in der Nachbarschaft von Gandria umgebracht. Sein Leichnam ward im See gefunden, nach Lugano geführt, und dort bey den andern Ermordeten verscharrt.

***) Die Frau des schon erwähnten Agnelli wollte die Buchdruckerey wieder herstellen, um sich mit vier Kindern zu erhalten. Vergebens flehte sie die „illustrissimi e magnifici Signori" der prov. Regierung um Erlaubniß dazu an. Sie ward ihr versagt. Aber der Poſtdirector Pietro Rossi legte bald nachher eine eigne Druckerey und Zeitungs-Expedition an. S. Comp. storico etc. S. 94. und 97. ff.

einer Zeit zur andern, und nahmen zuletzt sogar den Schein an, sie nur deswegen in gerichtliche Verwahrung gesetzt zu haben, um sie den Eigenthümern gegen des Pöbels Raubsucht zu hüten.

Die Niederlage der Russen und Oesterreicher in der Schlacht von Zürich, Suwarows verunglückter Zug über die Alpen, die Gerüchte von Bonapartes nahem Wiedererscheinen in den Schlachtfeldern Italiens, bestätigten ihre Muthmaßungen, ihre Furcht.

Und wirklich ging Bonaparte im May des Jahres 1800 über den hohen St. Bernhard, das verlorne Geburtsland seines Ruhmes wieder zu erobern, und der General-Lieutenant Moncey mit zwanzigtausend Mann über den Gotthard, die Unternehmungen des Oberhauptes der französischen Republick zu unterstützen.

Dritter Abschnitt.

Die Regierung der helvetischen Republik, damahls Vollziehungs-Ausschuß geheissen, ernannte den Verfasser dieser historischen Denkschrift zum bevollmächtigten Regierungs-Commissär,*) um den französischen Oberbefehlshaber Moncey und sein Heer über die Alpen des St. Gotthard hinab in die zu erobernde italienische Schweiz zu begleiten, und dieses Land wieder in Gemäßheit der schweizerischen Staatsverfassung zu organisiren.

Ich hatte seit der Mitte des Jahrs 1799 in gleicher Eigenschaft den Kantonen Uri, Schwytz, Unterwalden und Zug vorgestanden, und mein Geschäft soweit vollendet, mit frohem Gewissen meine Entlassung begehren zu können, welche mir auch gewährt ward. — Zwar forderte mich bald nachher der Vollziehungs-Ausschuß auf, dem unglückseligen Lande Wallis zu leisten, was ich bisher den Urkantonen der Schweiz gethan; allein ich hatte den in den schmeichelhaftesten Ausdrücken gegebnen Antrag abgelehnt,

*) Den 21. May 1800.

und zog die Anmuth des Privatlebens dem revolutionären Getümmel der politischen Bühne vor.

Auch den Ruf zur Reorganisation der italienischen Schweiz würde ich ohne anders verworfen haben, wäre die Zeit nicht zu kurz gewesen, als daß ein andrer an meiner Stelle hätte ernannt werden können. Denn ehe noch der Ernennungsbrief der Regierung in meine Hände gekommen war, standen die französischen Brigaden schon bereit, über den Gotthard zu rücken, und sandte mir der Generallieutenant Moncey *) Briefe und Adjutanten von Luzern aus nach Schwytz, wo ich mich befand, mit dringender Bitte, mich mit ihm über die fernern Maasregeln zu bereden. — Ich ging zu ihm. Ich erhielt die Briefe der Regierung. Ich erklärte dem General, daß ich entschlossen sey, ihn nicht zu begleiten.

Aber die dringenden Vorstellungen dieses ehrwürdigen Feldherrn, der mir wiederholt die feyerlichsten Versicherungen gab, während seines Zuges gegen die Lombardei die strengste Mannszucht zu behaupten, bewogen mich endlich seine und der Regierung Wünsche zu erfüllen.

„Schon übermorgen lass' ich Airolo angreifen!" sagte er zu mir: „binnen acht Tagen will ich, muß ich in Mailand seyn. Bey jedem Zuge, auch des

---

*) Nachmahliger Reichsmarschall von Frankreich.

disciplinirtesten Heers, sind Ausschweifungen der Soldaten, Willkührlichkeiten und Bedrückungen des Volkes unvermeidlich. Nicht meinetwillen, nicht für das Beßte meiner Armee bitt ich Sie, mich zu begleiten, sondern für das Heil ihrer eignen schweizerischen Mitbürger jenseits der Alpen, bitt ich Sie." —

Der menschenfreundliche Greis, als ich ihm endlich zu folgen erklärte, schloß mich mit Thränen dankbar in seine Arme, nicht als hätte er Fremdlingen, sondern eignen Mitbürgern und Blutsverwandten einen Vortheil errungen. Wahrlich, ein zu schöner Zug im Charakter eines unter den Waffen ergrauten französischen Kriegers, als daß der Geschichtschreiber denselben für die Ehre der Menschheit verhehlen sollte! — Und mit Freuden bezeug ich es noch, daß die edeln Grundsätze dieses Feldherrn sich jederzeit in seinen Thaten widerspiegelten.

Ich kehrte nach Schwytz zurück, und begleitete das Heer, welches bald darauf den fabelhaften Sieg bey Marengo miterkämpfen half, wenige Tage nachher über die höchsten Gebürge.

2.

Ehe ich von diesem Zuge die Erzählung anhebe, sey es mir erlaubt, noch einige Worte über den Zustand der kleinen Kantone, wie ich sie verließ, zu sagen. Obwohl die Geschichte derselben wenig mit dem folgen-

den in Verbindung steht, wird doch ein Gemälde ihrer Lage zu jener Zeit durch den Kontrast dasjenige heben, was ich von den italienischen Schweizern zu berichten gedenke. Zudem wird die historische Episode in diesem Memoire um so mehr von Interesse für den Leser, da sie Gegenden betrifft, welche zu jeder Zeit, und auch bis zu den jüngsten Tagen der schweizerischen Revolution, so entscheidende Rollen gespielt haben.

Die französischen Heere hatten nämlich mit unermeßlicher Mühe die höchsten, ungangbarsten Gebürge überstiegen, und vom 14ten bis zum 18ten August 1799 in blutigen Gefechten die kaiserlichen Truppen aus den Kantonen Uri und Schwytz vertrieben.

Zwey Wochen lang waren diese beklagenswürdigen Länder schon der Willkühr erbitterter Sieger preisgegeben, ohne daß es dem damaligen helvetischen Vollziehungs-Directorium beygefallen war, durch Absendung eines Bevollmächtigten den Gewaltthaten und Räubereyen der Soldaten Schranken zu setzen! Ich vernahm in Unterwalden durch das Gerücht vom Leiden des Volks, von den Ausschweifungen des Militärs. Ohne einen Befehl der Regierung, ohne Vollmachten abzuwarten, schiffte ich mich den 28ten August ein, und eilte ich nach Schwytz, um in eigenmächtig angenommener Würde die fränkischen Generale zu strenger Mannszucht aufzufodern, und Civilbehörden aufzustellen *).

---

*) Ich meldete diesen gewagten Schritt der Regierung, und bat deswegen um Verzeihung. Am 1sten Herbstmonds

Das Land war vom größten Theil seiner Einwohner entblößt, nur von den Soldaten bevölkert, und schändlich ausgeplündert. — Weiber, Männer, Greise, Kinder waren über die unwirthbaren Anhöhen des Bragel ins Land Glarus geflüchtet, aus Furcht vor den siegenden Franzosen. Im Flecken Schwytz waren die meisten Häuser nur von einzelnen Zurückgebliebnen bewohnt, und über dreissig der ansehnlichsten Gebäude standen ganz leer. — Ich suchte das Haus meines zärtlich geliebten Freundes Aloys Reding, dessen Namen die Revolution so bekannt gemacht hat. Es war verödet. Eine Compagnie Dragoner bewohnte seine Zimmer; und in einem der vorzüglichsten hatten sie ihre Schmiede angelegt. Das Hausgeräth war geraubt, verkauft, zerschlagen. Hin und wieder standen schon Balken des Hauses eingesägt, dessen Bestimmung war, eingeäschert werden zu sollen. Denn die Erbitterung der Soldaten gegen die Schwytzer war, wegen des Aufstandes derselben vom 28ten April 1799 und einiger dabey vorgefallenen Meuchelmorde, unbeschreiblich groß. Sie wollten Rache nehmen und besonders an dem Général des paysans, wie sie Reding hiessen, welcher bis zum Rhein mit seiner Familie geflüchtet war.

Ich entfernte die Dragoner, nahm das Haus für mich in Beschlag, und bewirkte nach einigen Unterredungen mit dem sehr humanen General Molitor

---

billigte sie meine Handlung, und sandte mir die erforderlichen Vollmachten.

Einführung strengerer Mannszucht bey den Truppen. Durch eine besondre Proclamation lud ich alle Geflüchteten ein, in die verlassene Heimath zurückzukehren, verkündete auch aus freyen Stücken, im Namen der Regierung, deren Willen ich noch nicht kannte, General-Amnestie*) für alle, welche die Waffen ergriffen hatten. — Nach wenigen Tagen, und nachdem ich die Vorsteher und Ausschüsse aller Gemeinden des Landes um mich her versammelt, die noch vorhandnen Beamten bestätigt, oder neue an die leeren Stellen ernannt hatte, lösete sich allmählig das ungeheure Chaos der Anarchie in bürgerliche Ordnung auf. Es kehrten die in Wälder und Gebürge Geflüchteten auf meinen Ruf in die verlassenen Wohnungen zurück; bald erschienen auch nach und nach die entflohenen Familien aus entferntern Gegenden. Jedermann faßte neuen Muth, und die Stimme der Liebe, statt der gefürchteten Rache von Seiten einer Regierung, die so oft beleidigt worden war, senkte wieder den ersten Keim des Vertrauens in die Brust der Schwytzer.

Der bereitwillige Eifer des Divisions-Generals Molitor, welcher mich kraftvoll unterstützte, wirkte alles. Dieser Feldherr, weit entfernt auf das Volk zu grollen, durch dessen Faust so viele Franken in verschiednen Gefechten und Rebellionen gefallen waren,

---

*) Siehe in den Beylagen dieser Denkschrift No. 5. -- Auch von Seiten des Directoriums erschien eine dieser ähnliche Proclamation, die den öffentlichen Blättern einverleibt worden.

konnte ihm nur Hochachtung und Bewunderung weihn. — „Will Ihre Regierung eigne Festigkeit durch innern Frieden," sagte er öfters zu mir: „so gewähre sie diesen spröden, heroischen Bergvölkern die alten Freyheiten und Rechtsame, und nehme dieselben mehr als Bundes-Genossen, denn als erzwungne Glieder ihres Staates an. Und wahrlich, diese kleinen, freyen Gebürgs-Staaten verdienen eine Auszeichnung. Mögen sie den übrigen, der Freyheit noch unfähigen Völkern des Welttheils, als eine heilige Antike, als ein Model wahrer Republiken gelten!"

Einmahl führte er mich ans Fenster, aus welchem man den öffentlichen Platz des Fleckens Schwytz übersieht. Auf diesem Platze gingen zerstreut ihren Geschäften nach, schwytzerische Landleute in Holzschuhen und Hirtenhemdern zwischen den französischen Soldaten umher.

„Bey Gott!" rief Molitor: „es freut mich diese Menschen zu betrachten. Sehn sie doch nur, mit welchem alten Römerstolze diese Bursche unter meinen Grenadieren hingehn, nicht als wenn sie die Ueberwundnen, sondern als wenn sie die Herren und Sieger wären."

Doch, ungeachtet seiner Vorliebe für diese Unglücklichen, war des Elendes zu viel, um demselben ein nahes Ziel setzen zu können. — Nur langsam bevölkerten sich die Dörfer wieder; alle Hütten und Palläste hatten unter der Raubsucht der Krieger gelitten. Die

Zeit der Erndte war vorhanden, aber es fehlte an Menschen. Die Felder und Wiesen wurden zertreten von Kriegsvölkern; — das Vieh ward geraubt und geschlachtet; die in den Dörfern befindliche Mannschaft zu Requisitionsdiensten für die Bedürfnisse des Heers gepreßt. Und der Winter mit seinen Schrecken stand vor der Thür, während schon jetzt überall der Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen wüthete!

3.

Weit trauriger noch war der Zustand des rauhen schwytzerischen Bergthals der ehmahligen Waldstatt Einsiedeln, seit Jahrhunderten einer der berühmtesten Wallfahrtsorte frommer Katholiken Italiens, Frankreichs, Deutschlands, und der helvetischen Kantone.

Der Flecken Einsiedeln selbst zwar jederzeit reich bevölkert, hatte aber zur Einwohnerschaft von jeher die ärmste weit und breit umher. Sie bestand aus Wirthen, Trödlern, Krämern, Rosenkranzmachern, und andern, die sich von der Freygebigkeit oder den Bedürfnissen der jährlich in ungeheuern Schaaren nach der St. Meinrads-Capelle zusammenströmenden Pilger ernährten, oder aus Bettlern von Handwerk. Die Landleute in den Nachbarschaften verkauften ihre Produkte hohen Preises hieher, weil die Wirthe alles theuer zurück zahlen liessen. Selten verstrich ein Jahr, daß nicht 50—60,000 Pilger den Gnadenort besuchten.

Bey so vieler Leichtigkeit sich zu ernähren, fehlte es natürlich an Lust zu strengen Arbeiten. Das Volk des Hauptortes war an Armuth und Müßiggang gleich sehr gewöhnt. Der große Haufe der Bettel-Armen wurde in seiner Trägheit noch mehr durch das Kloster selbst erhalten, welches aus besondern milden Stiftungen täglich einen gewissen Tribut reichte. Eine warme Habersuppe ward Mittags regelmäßig mehrern hundert Herbeyeilenden vertheilt.

Bey dem allen war die Waldstatt Einsiedeln, wiewohl sie ganz vom Kloster abhing, demselben nicht vollkommen ergeben. Die Gebildetern und Wohlhabendern des Ortes, wiewohl durch eignes Interesse an das der Abtey gebunden, trachteten schon lange die Gewalt des Klosters in gleichem Verhältniß zu beschränken, wie das Kloster dieselbe zu erweitern strebte.

Dies gegenseitige Ringen verwandelte sich im Jahr 1763 zu einem förmlichen, öffentlichen Rechtshandel zwischen der Abtey und der Waldstatt. Die Politik des Gotteshauses unterhielt von dieser Zeit an immerwährendes Mißtrauen und Zwietracht zwischen dem Hauptort und den übrigen Gemeinden, um in der Uneinigkeit desto leichter zu herrschen.

Die Revolution erschien. Die von den Engeln selbst geweihte Kapelle St. Meinrads wurde zerstört, und das mirakelreiche Gnadenbild der Gottesmutter in das Raritätenkabinet der damahls ungläubigen Hauptstadt Frankreichs verpflanzt. — Die Wallfahrten ver-

schwanden, und es versiegten mit ihnen die bisher so reichlichströmenden Quellen des Wohlstands und der Nahrung für die ganze Landschaft, und den Hauptort besonders. Die Wohlhabenden wurden im Lauf weniger Monden arm, die Armen zu Bettlern, die Bettler zu Verzweifelnden. Alle Stimmen erhoben sich gegen die Staatsverwandlung, in deren Gefolge das Gespenst der Hungersnoth schlich. Hätte auch der Mund der Priesterschaft mit eben so vieler Beredsamkeit für die neue Ordnung der Dinge gesprochen, als er dagegen donnerte: das Volk, das in Armuth gestürzte, würde seine Flüche dennoch erhoben haben.

Die constitutionellen Autoritäten wurden indessen eingeführt. Aber lange weigerten sich rechtliche Männer Aemter zu übernehmen, in welchen sie nur Diener und todte Werkzeuge militärischen und politischen Despotismus gegen ihre Mitbürger zu seyn schienen. Das erbitterte, rohe Volk wählte daher seine Beamten oft schlecht, und gab mit Verzweiflung spottend seine Stimme selbst den Halbnarren.

Die helvetische Regierung, um diese Stimmung zu bessern, sandte Regierungs-Commissarien nach Schwytz, welche, statt die Quellen der öffentlichen Unzufriedenheit zu verbauen, durch ein übelberechnetes Deportations-Wesen angesehener Bürger täglich neue schlagen mußten. Der Unmuth in Einsiedeln dauerte, bis endlich die kaiserlichen Heere unter dem Erzherzog Karl im J. 1799 bis in das Herz der Schweiz eindrangen, und auch das berühmte, heilige Thal von Einsiedeln

besetzten. — Da richteten sich unter verjüngten Hoffnungen alle Gemüther wieder empor; alle Glocken des triumphirenden Gotteshauses tönten feyerlich dem Einzuge der siegenden Deutschen entgegen. Das Kloster spendete wieder seine Armensuppen; Hunger, Verzweiflung, Furcht, Rachsucht, und Englands Geld warben aus Einsiedelns junger Mannschaft viele unter die Fahnen der Gegenrevolution.

Aber das Kriegsglück wendete sich wieder den französischen Waffen zu. Diese drangen zum andernmahl in St. Meinrads Thal. Mit der Niederlage der Oesterreicher flohen Greise, Weiber und Kinder. Das Land wurde, wie ein erobertes, der grausamsten Plünderung preisgegeben. Es waren viele Wochen lang keine Obrigkeiten, keine Gerichte. So fand ich bey meiner Ankunft im September 1799 das Land. Nur wenige Menschen wohnten in den öden Häusern, und diese Wenigen, ihrer Nahrung, ihrer Betten, ihrer Kleider beraubt, starrten in dumpfer Verzweiflung auf ihr Elend hin.

Nachdem meine Verheissungen dem unglücklichen Volke wieder einiges Vertrauen gewährt und die Furcht vor harten, revolutionären Maaßregeln verbannt hatten; und die französischen Brigaden Mannszucht zu halten genöthigt waren, und die Flüchtlinge heimkehrten schüchtern aus allen Fernen und Wäldern — da erst ward ich des namenlosen Jammers in seiner ungeheuern Größe gewahr, und verzweifelte ich an der

Möglichkeit das Elend zu mildern. — Die erschöpfte Regierung Helvetiens war ohne Mittel.

Ich will hier das herzangreifende Gemälde vom tausendfältigen Ungemach eines zerstörten Volkes nicht weiter ausführen; nicht die Reihe meiner Arbeiten zur Wiederherstellung der Zufriedenheit, nicht meiner heftigen Kämpfe mit den französischen Befehlshabern — nur einer Anekdote will ich erwähnen, weil sie zur Charakteristik der Zeit dient.

Ich besuchte das verwüstete Gotteshaus. Thüren und Fenster waren zerschlagen; die Mobilien waren geraubt oder versteckt; die Bücher der Bibliothek lagen in den Zimmern umher zerstreut. Ich besuchte den prächtigen Tempel — ein Schutthaufen lag an der Stelle der heiligen Marmor-Capelle; die großen Pfeiler waren angebrochen; die Bildsäulen hin und wieder hinabgestürzt, oder verstümmelt. — Ein wehmüthiges Gefühl ergriff mich bey diesem Anblick, nicht wegen der Spuren des Vandalismus selbst, sondern wegen des heillosen Fanatismus, der auf den Stühlen der Regierung noch abscheulicher steht, als unter dem Haufen rohen Pöbels. Jede Religion ist ehrwürdig, auch die der Unmündigen soll es dem Weisesten seyn. Tempel-Gemäuer und Altäre zerbrechen, heißt nicht Vorurtheil und Aberglauben ausrotten, sondern nur das Vorurtheil in ein Heiligthum, den Aberglauben in Wahnsinn verwandeln. Der Aufklärer mit Schwerd und Mordbrenner-Fackel ist zu ewigen Zeiten ein moralisches Ungeheuer, wie

der Priester des Altars es ist, wenn er aus Liebe zu Gott den Mord der Erschaffnen Gottes predigt.

Auf das Anhalten einiger Bürger, einen einfachen Altar auf der geweihten Stelle errichten zu dürfen, wo einst tausend unglückliche Sterbliche in ihrem frommen Glauben Trost gefunden hatten, und wo mein Fuß jetzt auf Schutt und Trümmern stand, erlaubte ich nicht nur die Errichtung desselben, sondern ich befahl sie in einem amtlichen Schreiben vom 11. September 1799 dem Districts-Statthalter Kälin ausdrücklich an. Und eben diese Handlung, als sie vom Vollziehungs-Directorium vernommen ward, hätte fast meine Entsetzung bewirkt. Merkwürdig ist es, daß Katholiken in der Regierung am heftigsten gegen mich, den Protestanten, zürnten, der durch Wiederherstellung des zerstörten Cultus mit der Beruhigung der Gemüther zugleich des Volkes Vertrauen wieder an seine ihm fremd gewordnen Obrigkeiten schließen wollte.

4.

Uri aber, und die Gemeinden an der deutschen Seite des St. Gotthardsberges gelegen, litten von den Räubereyen und Willkührlichkeiten der französischen Truppen am empfindlichsten. Seit der Eroberung Helvetiens war hier die gebrauchteste Heerstraße an der Reuß entlang über die hohen Alpen nach Italien

gewesen. Ein dürftiges Hirtenvolk bewohnte diese Gebürgs-Thäler; Handel und Wandel waren, seit des Krieges Ausbruch, vernichtet; Altorf, des ehmahligen Kantons prächtiger Hauptflecken, seit dem Spätjahr 1798 ein öder Aschenhügel mit Ruinen untergegangner Herrlichkeit; die Landschaft durch blutige Insurrectionen verödet, und der innre Friede vom Partheygeist zerrissen.

Mehr noch, als das große Reußthal Uris, war das rauhe Thal von Urseren zu beklagen, dessen stille Fluren bald von Rebellen, bald von Franzosen, bald von Oesterreichern und Russen in Schlachtfelder und Lagerplätze verwandelt waren; wo der größere Theil der Einwohner nur vom Waaren-Transport und der Arbeit seiner Saumthiere lebte; wo, hoch gelegen, in der Nähe des ewigen Eises, den Menschen weder Korn noch Gemüse, selbst nicht einmahl das unentbehrlichste Bedürfniß gegen der Jahreszeiten rauhen Ungestüm, das Holz, zuwächst.

Nichts bringt dies Gebürgsthal hervor, als Heu. Ansehnliche Vorräthe desselben wurden alljährlich gesammelt, um nie Mangel daran für die unzähligen Saumthiere zu leiden, welche den Gotthard auf- und absteigen, selbst im Winter. Denn wenn auch die Strenge der Jahrszeit das Gebürg unter Schneemassen vergrub, wurden die verrammelten Straßen durch eigends dazu bestimmte Bergochsen, deren einer hinter dem andern durch den Schnee bricht und hinwatet, fahrbar gemacht. Einst zählte das Thal an fünfzig

dieser Bergochsen. Jetzt hatte es deren nicht mehr, als zehn.

Und in dieser Wildniß, deren Bewohnbarkeit eines der merkwürdigsten Zeugen menschlichen Fleisses ist, mußten in allen Zeiten, selbst während der strengsten winterlichen Witterung, Heere lagern. Da es weit umher an Holz fehlte, rissen die Soldaten Ställe und Scheuren im Thal und auf den Alpen nieder, um sich vor der tödtlichen Kälte zu schirmen und ihre Speisen zu kochen. Ein Heustall, zu dem das Holz viele Stunden bergauf durch Menschenhände geschleppt werden mußte, kostete an 800 Gulden. So sehr auch die Truppen mit dem sparsamen Holze geitzten, wurden in mancher Nacht für ihre Bedürfnisse über 1000 Gulden verbrannt in den Alpen.

Es verstrich kein Tag, an welchem nicht mehrere Stücke Vieh aus den Ställen geraubt, und von den an allem Mangel leidenden Kriegesleuten heimlich geschlachtet wurden. Verzweiflung machte sie roh und unmenschlich. Sie brachen in die Wohnhäuser; sie plünderten, was ihnen anstand. Einige Einwohner, welche ihr mühsam erspartes Geld in den Hütten nicht sicher glaubten, hatten dasselbe nebst dem wenigen Silbergeräth in einer Alp unter einem Steinhaufen versteckt. Der ganze Werth des Schatzes, ungerechnet das Silbergeräth, mag sich auf 1100 Louisd'ors betragen haben. Die Soldaten, für deren Raubsucht kein Felsen zu hoch war, fanden und vertheilten unter sich den Schatz. Ich bewirkte zwar bey dem Divisions-

General Lecourbe einen strengen Befehl zur Wiedererstattung des Geraubten — aber vollzogen ward er schwerlich mit Ernst.

Lecourbe, dieser in den Gebürgs-Kriegen berühmt gewordene Feldherr, unermüdlich, keine Gefahr scheuend, muthiger, als der tapferste seiner Grenadiers, hatte sein Hauptquartier in Altorf aufgeschlagen. Mitten unter den Ruinen und Bildern des allgemeinen Elendes lebte er allein in einer, diesen armen Gegenden fremden, üppigen Fülle. Luzern mußte seiner reichbesetzten Tafel die Weine und Leckerbissen nachsenden, welche das erschöpfte Uri nicht geben konnte, während dieses in dumpfer Verzweiflung schmachtete.

Nachdem ich von den zusammenberufnen Deputierten des Landes, und den Bezirks-Statthaltern, Rädlé von Fryburg, und Meyer von Andermatt, den Zustand der Bezirke in allen Einzelnheiten vernommen, wandt' ich mich gleichen Tages in einem sehr ernsten Schreiben an den Oberbefehlshaber*). Wenige Stunden später, als er den Brief empfangen, begab ich mich selbst zu ihm. — Ich sah voraus, welche Mühe es kosten würde, Lecourben zu ernsten Maaßregeln, und zur Einschränkung der Ausschweifungen

*) Ich theile dieses in mehr als einer Hinsicht lehrreiche Schreiben in der deutschen Uebersetzung mit, wie es bald nachher die Regierung in Bern selbst hatte publiziren lassen. Siehe in den Beylagen dieser Denkschrift No. 6.

seiner Soldaten zu bewegen. Denn die Grenadiers, seine Lieblinge, deren Blut er im entscheidenden Moment der Schlacht nicht schonte, und durch deren ungestümen Muth er seine glänzendsten Siege ertrotzte, waren die ausgelassensten in den Lagern, und die geschontesten und begünstigten *). Und gegen diese ging meine Hauptklage.

Als wir in Wortwechsel traten, ward Lecourbe so wüthend, daß er mit fürchterlichen Geberden im Zimmer umher sprang, und allem den Untergang drohte. Mit kalter Gelassenheit führt' ich ihn immer wieder auf den ihm verhaßten Gegenstand zurück, und es gelang mir, ihn endlich zu einem strengen Tagsbefehl zu bewegen. Nach drey Tagen hörten wirklich alle Unordnungen und Ausschweifungen auf.

5.

Das Land bevölkerte sich allmählig wieder mit seinen eigenthümlichen Bewohnern; eine festere Mannszucht stellte Personen und Eigenthum sicher; die öffentlichen Beamten nahmen ihre Stellen wieder ein; jeder

---

*) Als einst einer seiner Grenadiers klagend bey ihm einkam, wollte ihn der General nicht anhören. Endlich sagte Lecourbe: „ich kenne dich schon lange. Wie lange bist du schon Grenadier?" — „Fünf Jahr!" antwortete derselbe. — „Was?" rief der General: „Ein Grenadier muß nicht älter, als ein Jahr werden!"

suchte unter Schutt und Trümmern den kleinen Rest des ihm gelassenen brauchbaren Eigenthums wieder auf.

Aber noch einmahl hatten Uri und Schwytz die Schrecken des Krieges zu tragen.

An eben dem Tage, da Massena bey Zürich die blutige entscheidende Schlacht schlug, durch welche er alle Trophäen des Erzherzogs Karl wieder vernichtete, drang der russische Feldherr Suwarow an der Spitze eines russischen und österreichischen Heers von Italien her über den Gotthard in den Kanton der Waldstätte. Es war der 25te Herbstmonds 1799. Eben den Tag hatten Lecourbe und Loison gewählt, um über das Hochgebürg in Graubünden einzufallen. Diese Feldherren hatten so wenig von Suwarows Ankunft gewußt, daß, als sich die Heere von beyden in den Gebürgs-Schatten des Gotthard begegneten, Lecourbe noch immer nicht an das Daseyn einer ganzen, feindlichen Armee glauben wollte. Während er sich noch droben schlug, und mit dem Vortrab die Felsenhöhen erstürmen wollte, war unten sein Nachtrab schon am Stäg von den Oesterreichern angegriffen, welche durchs Maderanerthal von Bünden aus vorgedrungen waren, und das französische Heer in den Klüften des Gebürgs eingesperrt hielten. Lecourbe befahl dem General Loison sich bey Waffen einige Stunden zu halten, und dann seinen Rückzug ins Maienthal, in der Nähe der Gletscher zu nehmen. Er selbst stellte sich an die Spitzen seiner Brigaden, schlug

sich durch die feindliche Macht, und kehrte mit seinen Truppen in die Verschanzungen bey Seedorf, am Ufer des Waldstättersees zurück. Er war im eigentlichen Verstande der letzte Mann dieses kühnen Rückzuges. Zu Fuß ging er neben der letzten Kanone her, und richtete deren Kartätschenhagel auf den feindlichen Vortrab, so oft sich derselbe näherte.

Am folgenden Tage zog Suwarow in Altorf ein. Er versprach dem bestürzten Volke, der „Heiland und Erlöser der Schweiz" zu werden, und erbat sich auf der Straße von dem vorübergehenden Ortspfarrer den Segen. Zu seiner Bestürzung vernahm er, daß ein neun Stunden langer See zwischen Altorf und Luzern sein weiteres und schnelles Vordringen gegen diese Stadt und gegen Zürich hindere. Er befahl also den Zug durch Schächenthal über das rauhe Gebürg ins Muttathal und gegen Glarus über den Pragelberg. — Aber Massena, von Zürich hieher geeilt, griff den berühmten Krieger des Nordens in den Schluchten des Muttathals an. Am 1. October ward hier ein blutiges Treffen geliefert. Die Franzosen wichen langsam vor dem Ungestüm der Russen bis ins Hauptthal von Schwytz hinter der Mutta, eine halbe Stunde vom Hauptort, zurück. Schon nahte der Abend. Eine Halbbrigade hatte die Waffen von sich geworfen und flüchtete in wilder Verwirrung. Da erschien von Uri her Lecourbe mit seinen Grenadieren, zog im Eilmarsch von Brunnen gegen die Mutta, durchbrach die Reihen der Feinde, und binnen einer Stunde waren diese in die Schlüfte des Muttathals zurückgeworfen.

da ein ganzer Tag ihnen vonnöthen gewesen war, das Schlachtfeld zu behaupten.

Suwarow zog, überall von den Franken gedrängt, durch Glarus und über die unwegsamsten Gebürge gen Bünden. Bald nachher verließ er, mit Gram im Herzen über die auf den Alpen verlornen Lorbeern Italiens, mit seinem Heere die Armeen der Coalition.

Aber die drey Länder Uri, Schwytz und Unterwalden waren nun abermahls mehr oder minder verheert, und der größte Theil dessen, was ich geordnet und gebaut hatte, wieder niedergerissen.

6.

Mag es immerhin den Namen großer Feldherren unsterblich machen, in den rauhesten Gebürgsthälern, auf den Gipfeln der Alpen, und über den Wolken, und in der Nähe des ewigen Eises ihre Schlachten geschlagen zu haben, ich werde zu den schönsten Tagen meines Lebens zählen jene mühevollen Tage, da ich in den verheerten Ländern einen Theil dessen wieder aufrichtete, was jene Bewunderten zertrümmert hatten. — Die edelsten Männer dieser Länder standen mir hülfreich zur Seite; ich ward nur das Werkzeug der Wohlthätigkeit in ihren Händen; ich lieh ihren Wünschen und Entwürfen nur meine Macht, mit welcher die Regierung mich ausgerüstet hatte.

Dankbar nenne die Geschichte der Urkantone immerdar den Enkeln die Namen dieser Edeln, welche in den bedrängnißvollsten Zeiten ihre Schirmengel wurden.

Rastlos thätig, und in den schwersten Stürmen unerschütterlich, mehr für seine Mitbürger, als für sich selbst besorgt, ward in diesen Tagen der Unterstatthalter Meyer von Andermatt der Vater und Schutzgeist des hohen Bergthales von Urseren *). Mehr, als einmahl in Lebensgefahr, bald durch die blinde Wuth der politischen Partheyen, bald der des ungezähmten Kriegsvolks hingeopfert zu werden, rettete er vielen das Leben, noch mehrern das Eigenthum. Vielleicht hat die Schweiz wenige Männer, so groß, so verdienstvoll in ihrem Wirkungskreise, wie diesen einzigen aufzustellen. —

Ihm nach eiferte mit redlicher Thätigkeit Rädlé von Fryburg **), Unterstatthalter von Altorf, der durch Popularität die Herzen des bedrängten Landvolks gewann, und der greise Alt-Landammann Thaddeus Schmid von Altorf, als Präsident der Municipalität.

---

*) Er ist Eigenthümer des Wirthshauses zu Andermatt, und lebt dort noch, als einer der ersten Beamten seines Thals.

**) Ist jetzt wieder in Fryburg, als Secretär dasiger Kriegskanzley angestellt.

Nidwaldens treuer Freund und Fürsprecher, Joseph Businger, damahls Pfarrer von Stans *) ist einer der Wenigen, die am eifrigsten für die Linderung des öffentlichen Elendes arbeiteten, keine Aufopferung, keine Beschwerde für ihr Volk achteten; aber er ist auch einer der vielen, welchen schnöde Kälte und Undankbarkeit für das, so sie gethan haben, zu Theil ward.

Aloys Reding von Schwytz **), der einst rühmlich, wie seine Väter, für sein Volk gestritten bey Rothenthurm und am Moorgarten, ward der Rathgeber und Tröster desselben in den Stunden, da die harten Schicksale unaufhaltsam herein drangen, welche er mit seiner tapfern Schaar einst vergebens von den heimathlichen Fluren zurückwehren wollte.

Meinrad Ochsner, ein Kapuziner, Pfarrer von Einsiedeln ***), welcher kühn genug für seinen Stand und Orden, aus Kants und dessen Schüler Schriften Licht geschöpft hatte, wohlwollend, helldenkend, und oft mit allzujugendlichem Feuer seinen Idealen nachjagend, fand in dem stillen Beruf der Wohlthätigkeit die schönste Laufbahn seines Ehrgeitzes. Er suchte die

---

*) Hat seine Pfarrstelle niedergelegt, und privatisirt zu Luzern.

**) Ist gegenwärtig Landammann seines Kantons.

*** Lebt jetzt als Kapuziner, in irgend einem unbekannten Kloster.

Armuth auf in ihren jammervollen Hütten, und gab neues Leben, neue Hoffnung den Verzweifelnden.

Aber auch den Namens jenes Mannes muß ich in der Reihe dieser Edeln nennen, dessen Talente und Tugenden selbst diejenigen bewundern mußten, welche seine Parthey haßten. Albrecht Rengger von Brugg *), Minister des Innern der helvetischen Republick, entwickelte in dem ganzen Lauf seines Geschäfts-Lebens jene außerordentlichen Eigenschaften, als Staatsmann, mit einer Kraft und Größe, die ihn, wäre seine Bahn von längerer Dauer gewesen, nebenbuhlerisch in den Rang der vorzüglichsten Geschäfts-Männer Europens gestellt haben würden. Mit nie ermüdendem, eisernem Fleisse paarte sich in ihm schneller Ueberblick des ganzen Chaos vor ihm ruhender Arbeiten, und unbeschreibliche Gewandtheit in ihrer Behandlung. Während er nie das weitläuftige Ganze, und dessen innre Uebereinstimmung aus dem geübten, sichern Blick verlor, hatte er den Muth in die geringfügigsten Einzelnheiten tausendfach verschiedner Geschäfte hinabzusteigen, ohne sich in denselben zu verwirren. Mit oft allzuharter Unbiegsamkeit verfolgte er seine Ideen, und, viel zu ungeschmeidig für einen Staatsmann, konnte er seine Verachtung und seinen Haß gegen diejenigen nie verbergen, die ihm gefehlt zu haben schienen. Streng gegen sich selbst in seinen For-

*) Ward nachmahls in den großen Rath des Kantons Aargau gewählt, legte seine Stelle aber nieder, und lebt seitdem als Privatmann in Lausanne.

derungen, war er es gegen alle andre. Zwar wirft man ihm vor, daß er nicht die, einem Geschäftsmann nöthige Menschenkenntniß besessen habe, und doch kann niemand läugnen, daß die Büreaus seines bedeutenden Ministeriums jederzeit ausgezeichnete, talentvolle Männer an ihrer Spitze hatten, wie einen Abel Merian Sohn *) von Basel, oder einen Kasthofer von Bern **).

Renggers Genie konnte vielleicht von keinem richtiger beurtheilt werden, als von den ersten Magistraten in den verschiednen Kantonen. Diese sahen was er wirkte, und wie? Ohne ihn wäre heut die Schweiz vielleicht um die Hälfte elender und ärmer, als sie es ist. — So lange ich in Unterwalden war, glaubte ich, er weihe als Minister seine Sorgfalt ausschließlich diesem unglückseligen Lande, wie einem Liebling. Aber mit eben der Wirksamkeit fand ich ihn wieder in den Kantonen Zug, Schwytz und Uri. Und als ich über die Alpen in die italienische Schweiz kam, hatte sein Geist, wie allgegenwärtig, mir auch dort schon vorgearbeitet.

---

*) Lebt als Privatmann in Basel.

**) Lebt jetzt, nachdem er eine Zeitlang Statthalter von Bern war, als Staatsschreiber des Kantons Aargau, in Aarau.

7.

Er war es, der mir befahl, die Privatwohlthätigkeit der Schweizer für die drey Urkantone anzuflehen, weil die Regierung ohne Mittel, ohne Kraft war, ein so ungeheures Elend zu mildern. -- Ich schrieb jenen durch die Zeitungen bekannt gewordenen Aufruf zum Erbarmen für die leidende Menschheit im Kanton Waldstätten *). Die einfache Schilderung von den Trübsalen dieser Gegend erweckte ihr tausend Wohlthäter. Alle Partheyen vereinigten sich zur Unterstützung der Brüder. Wo Schweizer in entfernten Ländern wohnten, sandten sie ihr Schärflein in die beklagenswürdige Heimath. Die Schweizer-Regimenter Reding und Jann in Spanien sandten über 7000 Franken. Die freundlichen Nachbaren Helvetiens, Biel, Mühlhausen und Neuenburg blieben in den Werken der Wohlthätigkeit nicht zurück. Aus der letztern Grafschaft allein wurden durch die Herren Dupasquier und Montmollin-Meuron weit über 11,000 Franken eingeschickt. Selbst aus verschiedenen Gegenden Deutschlands und Dännemarks, Spaniens, Italiens, man sagt auch Englands wurden theils an mich selbst, theils an andre Personen in der Schweiz beträchtliche Summen zur Unterstützung der kleinen Kantone übermacht. Nur, und dieses verdient, als eine Merkwürdigkeit aufgezeichnet zu werden, nur Frankreich, dessen Truppen das Unglück bewirkt, dessen Regierungs-Commissarien die Schweiz ausgeplündert,

---

*) Siehe in der Beylage dieser Denkschrift No. 7.

dessen Politiker all das namenlose Leiden über diese einst friedlichen Gegenden verbreitet hatten — nur Frankreich blieb gefühllos. Von dorther kam kein Sous von den geraubten Millionen an die Verzweifelnden zurück zur Hülfe, während die französischen Blätter meinen Aufruf übersetzten, und sich begnügten ihn als einen beau morceau d'une noble et simple éloquence zu preisen.

Nicht minder freygebig bewiesen sich die Schweizer selbst. In den Kantonen Zürich, Basel, Bern, Solothurn, Luzern, Leman, Fryburg und Aargau erglühte ein schöner Wetteifer die leidenden Mitbürger zu trösten. Ganze Frachtwagen voller Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Kirchen-Paramente und Lebensmittel von unschätzbarem Werth wurden zur Vertheilung in den verheerten Kantonen an den von mir zum Commissär der Unterstützungen im Kanton Waldstätten ernannten B. Joseph Schindler Kaufmann in Luzern gesandt. Die Summen des mir unmittelbar zur Austheilung übermachten Geldes beliefen sich über 34,211 Schweizerfranken *).

*) Die detaillirte Anzeige der empfangnen Gaben, so wie ihrer Austheilungen in den Gemeinden ist im Druck erschienen und damahls versandt worden. Sie hat den Titel: Rechenschaft und Verzeichniß der freywilligen Beyträge edler Schweizer und Schweizerinnen zur Unterstützung der leidenden Menschheit im Kanton Waldstätten, abgelegt von Heinrich Zschokke, helvet. Regierungs-Commissär. Luzern, bey X. Meyer und Comp, 1799—1801, in 4to. 55 Seiten.

Es ist nur zu gewiß, daß ohne diese reiche Hülfe unzählige Menschen verzweifelt, oder vor Hunger und Elend, oder an Krankheiten umgekommen, oder daß manche Dorfschaften fast ganz durch Auswanderung ihrer Einwohner verödet worden seyn würden.

Mit Recht konnte ich daher am Schlusse meiner Rechenschaft über die Austheilung der Liebessteuern den Wohlthätern Waldstättens sagen: „Was ihr Gutes gethan habt euern Brüdern in den Gebürgen, das habt ihr nicht vergebens gethan. Tausend Thränen habt ihr getrocknet, tausend Schmachtende habt ihr genähret, von tausend Hütten habt ihr die Verzweiflung hinweggeführt. — Ihr wollet keinen Dank dafür; aber vergebens verschmäht ihr jede Belohnung. Eine erquickende Erinnerung der That wird euch einst, wie ein freundlicher Engel, am Sterbelager zur Seite stehn, und drüben euch himmlische Vergeltung entgegenlächeln. — Hättet ihr doch den beraubten Greis gesehn, der am Ende seiner Tage nicht hatte, womit er seine Blößen decken sollte, wie er nun aus eurer Hand Kleidung empfing; — hättet ihr die Mutter gesehn, wie sie ihrem weinenden Kindlein das Brod reichte, so ihr gegeben ward von euch; — hättet ihr den armen Kranken gesehn, in Lumpen gehüllt, dem ihr Arzt und Arzeney sandtet, und wärmere Bedeckung gabet, oder den Sterbenden, dessen letzte Stunden eure Liebe versüßte, und dessen Seele mitten im Gebet für euch eine Welt voll Elends verließ, um das Land zu suchen, wo nicht mehr Ehrgeitz einiger Mächtigen und eine ver-

ruchte Politik Brüder gegen Brüder bewaffnet und die Hütten stiller Unschuld zerstört!“

8.

Um das Schicksal der armen Eltern zu erleichtern, welche eine zahlreiche Familie zu ernähren hatten, und ohne Mittel waren, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, veranstaltete B. Rengger, Minister des Innern, daß die hülfslosesten Kinder dieser Gegenden bey wohlthätigen Bürgern andrer Kantone in unentgeldliche Pflege und Kost untergebracht werden konnten. So wurden mehrere tausend Kinder beyderley Geschlechts aus den verheerten Kantonen in der übrigen Schweiz zerstreut, davon die meisten erst nach überall hergestellter Ruhe in die Heimath zurückkehrten.

Allerdings konnte eine solche Verpflanzung der Kinder nicht nur in physischer, sondern auch in moralischer Hinsicht für diese Gegenden, wo Armuth, Betteley und Müßiggang von jeher einheimisch waren, von der wohlthätigsten Wirkung seyn. — Beyweitem der größere Theil der verpflanzten Pfleglinge war im Betteln und Nichtsthun auferzogen, roh, ohne Kenntniß, unkundig im Lesen und Schreiben, unreinlich, der Arbeitsamkeit feind, oft diebisch, noch öfter lügenhaft, schadenfroh und mit andern Lastern behaftet.

Von allen Seiten ertönten daher die bittersten Klagen über die sittliche Verderbtheit der aus den

kleinen Kantonen versandten Kinder, von deren Herzen die Unschuld schon längst gewichen zu seyn schien. Viele dieser Kleinen entliefen eher ihren Pflegeeltern, und trieben lieber Betteley, als daß sie sich an Arbeit gewöhnt hätten; andre machten sich durch Naschhaftigkeit gehässig; andre durch seltsamen Hochmuth; andre vergalten die zärtliche Sorgfalt ihrer Ernährer mit schnödem Undank aller Art. Nur wenige der Wohlthäter erlebten Freude an ihren Schützlingen. —

Die einst wegen ihrer Unschuld und Sitteneinfalt von Reisenden hochgepriesenen Hirtenländer der Schweiz verloren von dieser Zeit an einen großen Theil des schönen Rufes bey den andern Kantonen. Man entdeckte in der Verderbtheit der Unmündigen die, unter dem Schleyer der Religiosität und des günstigen Vorurtheils verhüllte Sittenlosigkeit der Erwachsenen. Man überzeugte sich von der Wahrheit, daß weder das inbrünstige Anhangen an den äußern Kultus, noch eine ungeregelte politische Freyheit, durch welche die unwissende Menge die Stimme des Weisern überschreyen kann, ein wahrhaft frommes, sittliches, weises Volk bilden. Die einst in Rücksicht der Sittlichkeit über die aristokratischen Kantone erhobnen democratischen hörten auf, ihres Ruhms zu geniessen, und in das Bedauern ihres häuslichen, traurigen Zustandes mischte sich das Mitleiden mit ihrer moralischen Verschlimmerung.

Bald nach meinem ersten Eintritt in die kleinen Kantone ward ich dieses Uebels besonders unter der

ärmern Klasse gewahr, welche beyweitem daselbst die größere ist. Die politischen Revolutionen, der Stillstand aller Gewerbe, die Zerstörung aller alten Gewohnheiten und Uebungen, welche bey'm Volke sonst eine Art heiliger Gesetzlichkeit hatten, die mit der Fortdauer des Krieges unvermeidlichen Unordnungen, das Beyspiel roher, verwilderter Krieger schienen das Sittenverderbniß mit reissender Eile zu vervielfältigen. Die Kirchen und Gottesäcker wurden zwar nie von Betern leer, aber die Schulen fast überall unbesucht; man eilte zwar noch andächtig zu den erlaubten Prozessionen, aber von da wieder, ungeachtet der Armuth, zu den Trinkhäusern, oder zu noch minder sittlichen Handlungen.

Ich widmete daher meine Aufmerksamkeit besonders der Wiederaufrichtung des Schulwesens. Der B. Aloys Reding, als Präsident des Erziehungsrathes, stand mir auch hier mit aller Kraft zur Seite. Die Wiedereröffnung der Schulen ward angeordnet, und zur Aufmunterung derselben wurden kirchliche Feyerlichkeiten veranstaltet. Die Schullehrer erhielten eine bestimmte Schulordnung; für Lehrer und Schüler wurden Belohnungen an Geld und Büchern ausgesetzt; als Prämien wurden tausend Exemplarien des vortrefflichen Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins ausgestreut, um in diesen Landschaften gemeinnützigere Kenntnisse zu verbreiten *). Ich sah mit Vergnügen

*) Schon damahls wagten einige unwissende Mönche und Geistliche heimlich das Noth- und Hülfsbüchlein, als ketzerische Lehre enthaltend, zu verschreien, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen.

in Uri, Schwytz, Unterwalden und dem Bezirk Arth an sehr vielen Orten meine Absichten erfüllt.

Zwar, nachdem ich die Waldstätte verließ, ging unter den ewig wechselnden politischen Unruhen und Stürmen, das meiste dessen wieder ein, was Gutes begonnen worden — doch, ich weiß es, nicht alle ausgestreute Saaten sind verloren, und manches hingeworfne Körnlein treibt heut im Verborgnen seinen Keim, dessen Frucht einem spätern Geschlecht wohl thun wird.

Noch manches ward zu dieser Zeit angefangen, um die Erwerbsquellen der verarmten Gegenden zu vermehren. In Einsiedeln, so wie in Schwytz, bildeten sich öconomische Gesellschaften, zur Verbesserung der verwahrloseten Landwirthschaft; Gesellschaften, welche heut nicht mehr vorhanden sind, so anerkannt nützlich für das Land auch ihre Errichtung seyn mogte. Man will nichts als das Alte, und immer nur das Alte; ob Wohlstand, ob Sittlichkeit, ob Aufklärung des Volks gleich dabey erliegen, während minder freye Gegenden herrlich aufblühn, ist dem unwissenden großen Haufen im stolzen Gefühl seiner Unbeschränktheit gleichgültig.

Es wurden zwischen Privatpersonen und der Regierung Unterhandlungen angesponnen, um, zum Ersatz der eingehenden Musselin-Fabriken, Wollentuch-Manufakturen in Unterwalden zu stiften. Der durch seine Wohlthätigkeit und Begünstigung gemeinnütziger Unternehmungen ehrwürdig gewordene Alt-Landam-

mann Camenzind von Gersau erbot sich zu ansehnlichen Vorschüssen zu diesen Manufakturen. Der Chorherr Mohr von Luzern erbot sich auf eigne Kosten die Tuchwebereyen im Elsas zu besuchen, und ihre Details zu studieren. —

Es wurden Anschläge gemacht, die ansehnlichen Torfgründe des Thales Einsiedeln in höhere Nutzung zu bringen, und ein Torfmagazin in Brunnen anzulegen, von wo aus dies nützliche Brennmaterial in alle an den Waldstättersee gränzende Kantone mit leichter Mühe, und selbst die Reuß hinab bis zu den Ufern des Rheins, verflößt werden sollten.

Man traf Anstalten die Steinkohlen-Lager auf dem Roßberg, welche schon vorzeiten bey den Eisenschmelzen zu Seewen am Lowerzersee benutzt wurden, untersuchen und anbauen zu lassen.

Aber diese und andere Entwürfe verloren sich in dem weiten Reich der frommen, unerfüllten Wünsche.— Dringendere Angelegenheiten riefen mich in die italienische Schweiz.

Vierter Abschnitt.

1.

Am 28sten May begab ich mich zur Armee, die 25,000 Mann stark durch Uri über das Gebürg gegen die Lombardei rückte. Den Vortrab derselben commandirte der General Lapoype.

Außer meinem Secretär Johannes Denz von Chur begleitete mich der, in den spätern Zeiten der schweizerischen Revolution, als Feldherr der insurgirten kleinen Kantone bekannter gewordene Bürger von Schwytz Joseph Ludwig Aufdermaur*). Jung, feurig und ruhmbegierig hatte er, nachdem er Neapel, seine Geburtsstadt, verlassen, Kriegesdienste gesucht. Unter den helvetischen Truppen hatte er dann in der Lombardei an der Spitze einer Compagnie neben den Franken für die Sache der Freyheit gefochten, und in der Schlacht bey Verona ward er durch seinen ungestümen Muth bemerkt. Er war unter denen, welche in die Vestung von Mantua zur Vertheidigung der-

*) Gegenwärtig Landeshauptmann des Kantons Schwytz.

selben gegen die vordringenden Oesterreicher geworfen, und als Mantua fiel, auf ihr Ehrenwort, nicht während des Kriegs gegen Oesterreich zu dienen, als Kriegsgefangne, entlassen wurden. So war er in sein Vaterland gekommen, wo er lange unter der neuen Staatsverfassung das Stillleben des Privatmannes führte, so wenig dasselbe auch seiner Begierde nach einem durch Thaten glänzenden Namen entsprach. Da ich nach Italien reiste, erbot er sich freundschaftsvoll zu meiner Begleitung. Ich ernannte ihn zum Kriegscommissär der Kantone Bellinzona und Lugano.

2.

Die französischen Truppen, schlecht mit Lebensmitteln und Kleidern versehn, zogen fröhlich das Gebürg hinan, ungeachtet des rauhen regnerischen Wetters. In den fruchtbaren, reichen Ebnen Italiens hoffte jeder auf Ersatz und Vergeltung ausgestandner Mühseligkeiten. Noch lag der Schnee auf den Höhen des Gotthard; Menschen und Rosse sanken tief ein. Die leichten Kanonen mußten auseinander genommen, und ihre Stücke über den Schnee geschleift werden. Hie und da stürzten Rosse in die vom Schnee verschütteten Klüfte. Hier tönten die Flüche der Verunglückten; dort zogen jauchzend mit Gesang zwischen den Felsen die Bataillone hinab.

An der obersten Höhe der Gotthardsstraße, in einem öden Klippenthal, wo kaum noch zwischen einzelnen

kleinen Seen niedres Gras grünt, und oft in der Mitte des Sommers die todte Einförmigkeit des Winters herrscht, war sonst das Hospitium der Kapuziner, mit einem Hospital, Stallung und Waarenmagazin gelegen, den Reisenden wohlbekannt. Einige Kapuziner bewohnten diese Einsamkeit mit der Pflicht den ermüdeten, oder in Gefahr schwebenden Wanderern beyzustehn. Das Hospital gehörte eigenthümlich der Gemeinde Airolo, welche darin einen Spitalmeister unterhielt zur Verpflegung der Kranken, oder armer Reisenden, oder zur Unterstützung der Säumer und ihrer Saumrosse *).

Wie mancher Fremdling hätte ohne solche milde Stiftung in diesen Einöden sein Leben eingebüßt! — Bald wird er plötzlich von einem Sturmwind überfallen, der ihm Schneewolken nachjagt oder entgegentreibt, alle Spuren des Weges verdeckt, seine Augen verblendet, bis er hülflos zwischen verhüllten Abgründen nicht mehr vor- und nicht zurückeilen kann; bald stürzt von den Höhen mit donnerndem Getöse eine Lauwine nieder, die in ihrem Sturze alles dahinreißt, alles bedeckt. Noch im Jahr 1775 zerschmetterte eine dieser Lauwinen das Hospitium selbst.

---

*) Außer dem, was von den Säumern und von vermöglichen Reisenden gezahlt wurde, erhielten das Hospitium und das Hospital jährlich von den Königen von Frankreich und von den Erzbischöfen von Mailand bestimmte Summen. Auch wurden jährlich zur Verpflegung der Kranken und armen Wanderer Collecten gesammelt.

In so stürmischen Tagen ward die Glocke des Hospitals geläutet, um verirrten Reisenden allenfalls den Wink zu geben, wohin sie ihre Richtung zu nehmen hätten; oder der Spitalmeister und seine Knechte streiften von einer Seite des Berges zur andern, um diejenigen aufzusuchen, die unter dem Schnee liegen konnten. Sie nahmen auch Hunde mit sich, welche dazu abgerichtet waren, und nach allen Seiten strichen, um nothleidende Wandrer zu entdecken; und oft glückte es ihnen auf diese Weise Unglückliche aus der Gefahr des schrecklichsten Todes zu erlösen.

Jetzt waren, als wir dort vorüberzogen, die Gebäude zertrümmert. Die französischen Truppen hatten daselbst im Winter ihre Vorposten gegen die Leventina gehabt, und ungeachtet ihnen die beklagenswürdigern Bewohner Airolos und des Urserenthals das Holz auf dem Rücken hinaufgeschleppt hatten, war doch diese Hülfe nicht ausreichend gewesen, die Brennholz-Bedürfnisse der Krieger zu befriedigen. Sie hatten die Dächer, Säulen, Thüren, Fußböden, und alles was brennbar gewesen, abgerissen und in Asche verwandelt.

3.

Am 29ten May des Morgens kam ich in Airolo an. Ein großer Theil der Armee war schon am 28ten in das Livinerthal eingerückt. Am 30ten ging das Hauptquartier nach Faido, und den folgenden Tag nach Bellinzona. — Die kaiserlichen Truppen, ungefähr

3000 Mann stark, befehligt vom General Davidowich, hatten am gleichen Tag vom General Bussacowich Befehl erhalten, sich mit ihm zu vereinigen am Lago maggiore. Ihren Rückzug, der eiligst geschah, zu decken, mußten ohngefähr 400 Kroaten einsweilen dem französischen Vortrab Widerstand leisten an der Brücke über die Moesa, welche unweit Bellinzona aus dem Misoxerthal hervorrauscht, um sich mit dem jungen Tessin zu vermischen. Es gab einige Verwundete. Die Franzosen machten etliche Gefangne. Beym Recognosciren empfing der General Lapoype einen leichten Streifschuß an der Stirn.

Die Armee war bisher immer concentrirt. Einige Pfarreyen des engen Gebürgsthals, durch dessen Schlüfte das Heer zog, mußten die ganze Last desselben tragen. Unerschwingliche Requisitionen wurden ausgeschrieben; ehe man sie eintreiben konnte, durchstreiften die Soldaten alle Felder und Hütten, ihren Hunger zu stillen. Der ganze Zug war ohne die nöthigen Vorbereitungen begonnen.

Diese von Natur armen Gegenden, durch den langen Krieg, durch ewige Truppenmärsche bis zur Verzweiflung erschöpft, waren unvermögend die ausgeschriebnen Forderungen an Lebensmitteln für die Armee zu leisten. Mehrere hundert Menschen mußten unaufhörlich den Truppen das schon in Uri aufgesammelte Brod über den Gotthard nachtragen. Meine Befehle zur schleunigsten Herbeyschaffung der Lebensmittel waren vergebens; vergebens meine Vorstellungen bey

den französischen Generalen, die Ausschweifungen und Plünderungen der Soldaten zu mindern.

„Was soll ich thun," sagte mir der General Lorge, als ich von ihm begehrte, daß er beym Marsch der Truppen durch die Dorfschaften Wachten durch die Länge derselben hinpflanzen sollte, um die Grausamkeiten und Räubereyen zu mindern: „Ich kann den Soldaten nicht auf den Bergen nachlaufen. Die Leute sind mit nichts versehen; sie müßen doch leben." Er beklagte sowohl die Lage der Armee, als des Landes, ohne Beystand zu geben.

Der Generallieutenant Moncey erwiederte ebenfalls meine Klagen nur mit den seinigen, ohne helfen zu können. Er beschwerte sich, daß man ihm zum Transport der Lebensmittel und der Munition über das Gebürge zwar die nöthige Unterstützung versprochen, aber nicht geleistet hätte; daß man ihm statt 1500 Pferde nur 212 nach Uri gesandt habe, so daß er bey weitem nicht die erforderliche Munition in gehöriger Zeit, geschweige Lebensmittel über den Gotthard habe schaffen können. In jeder Stunde gewärtig sich mit dem Feinde schlagen zu müßen, bestürmte er mich in dieser verzweiflungsvollen Lage, alles aufzuwenden, um, bey Ermangelung des Viehes, die Munition durch Menschenhände von Uri herbeyschaffen zu lassen. Ich organisirte endlich diesen Transport, nachdem er mir 1000 Thaler, oder 6000 franz. Livres ausgezahlt, zur Unterhaltung der Arbeiter. Diese Summen ließ ich nachmahls an die Dorfschaften der Leventina, nach

Verhältniß ihrer geleisteten Dienste, durch die Vorsteher derselben austheilen.

Um sich von der ungeheuern Größe der Requisitionen einen deutlichern Begriff zu machen, darf ich nur anführen, daß man am ersten Tage, als die Truppen in Bellinzona einrückten, von dieser kleinen, erschöpften Stadt begehrte:

an Brod 21,500 Rationen;
— Reiß 21,500 — —
— Heu 1500 — — zu 15 Pfund;
— Fleisch, 20 Stück Vieh, jedes zu 500 Pfund;
— Wein 21,000 Rationen;
— Salz 15,000 — —
— Kleien 1500 — —
— Schuhe 3000 Paar.

Durch meine Vorstellungen gelang es mir zwar diese unerschwinglichen Forderungen zu mildern, aber wie wenig gewann das unglückliche Land dabey? Die Truppen streiften wild umher und erlaubten sich die schändlichsten Ausschweifungen. Mehrere Dorfschaften wurden rein ausgeplündert von allen Lebensbedürfnissen. Selbst Kleider und Hausgeräth wurden den Elenden geraubt. Aber wahr ists, daß auch die Verzweiflung der Soldaten aufs höchste gestiegen war. Mehrere Tage lang auf dem Marsche über die höchsten Berge, ohne hinlängliche Nahrung und Bekleidung, der rauhesten Witterung preisgegeben, Nachts beym unaufhörlichen Regen im freyen Felde campirend, suchte jeder sich eigenmächtig Erleichterung des

harten Lebens zu schaffen. Ich sah viele Soldaten, welche ohne Schuhe, mit nackten Füssen über den Schnee und die Felsen gewandert waren. Das Gebot der Noth überschrie die sanfte Stimme der Menschlichkeit.

An einem Nachmittage drang ein unbekannter Mensch zu mir ins Zimmer. Er war in einem zerrissenen Schlafrock, in Schlafmütze und Pantoffeln. So hatte er die Reise aus dem Misoxerthal nach Bellinzona gemacht, um meinen Beystand anzurufen. Es war der unglückliche Pfarrer von Lumino, welcher durch die Soldaten um alles das Seinige gekommen war, und nichts behalten hatte, als die wenigen Kleider, so er auf dem Leibe trug. Aber auch der Schlafrock gehörte ihm nicht mehr eigen; denn er hatte ihn von einem Nachbar entlehnen müßen.

4.

Die französische Armee spaltete sich bey Bellinzona in zwey Colonnen, davon die eine über den Lago maggiore, die andre über den Monte Cenere und Lugano nach Mailand drang. Schon diese Vertheilung der bisher in Eins zusammengedrängten Truppenmasse gewährte dem Lande eine große Erleichterung. — Ich begab mich nach Lugano, wo meine Anwesenheit von dringender Nothwendigkeit war.

Sobald meine Ankunft ruchbar geworden, flüchteten, aus Furcht vor Reactionen, mehrere von der

Parthey derjenigen, durch welche der mörderische Auf-
stand dreyzehn Monate früher gestiftet, oder geleitet
worden war. Unter den Geflüchteten befanden sich,
wie man mir sagte, der ehmalige Regierungs-Statt-
halter Buonvicini, der Postdirektor Pietro Rossi,
der Chef de Büreau des erwähnten Statthalters,
Emanuel Jauch von Uri und andre mehr. Die
patriotische Parthey, welche von mir nicht nur Schutz
gegen die Gewaltthaten ihrer bisherigen Unterdrücker,
sondern auch Rache gegen dieselben erwartete, trat her-
vor, sich näher an mich anzuschliessen.

Noch unbekannt mit den Interessen und Intriguen
dieser Factionen, und weit entfernt, durch ausschließ-
liche Begünstigung der einen oder der andern den trau-
rigen Bürgerzwist zu verlängern, welcher das Vater-
land zerstörte, erklärte ich gleich anfangs, daß ich kei-
ner Parthey angehören, und den Schleyer der Vergeß-
enheit über alles Geschehene werfen werde. Ich ließ
die Geflüchteten, denen ich Schutz zusicherte, zur Rück-
kehr einladen, und hob von der andern Seite den auf
das Vermögen der geächteten Patrioten gelegten Seque-
ster auf, sobald ich von allen denselben begleitenden
Umständen belehrt war.

Diese Mäßigkeit der Gesinnungen, welche keine
der Partheyen erwartet hatte, machte mich aber bald
den Patrioten verdächtig, und in kurzem sogar ver-
haßt, als einen Freund der Aristokratie und Englands
und Oesterreichs. Ihr Mißmuth ward noch größer,
als ich durch die Munizipalität von Lugano das Haus

des Postdirektors Rossi zur Wohnung angewiesen erhielt und es bezog. In der That würd' ich dieses Haus nicht bezogen haben, um auch selbst den Schein der Partheylichkeit zu meiden, wenn mir damahls, den ersten Tag meiner Ankunft, Rossi's Theilnahme an den blutigen Auftritten des Aprils 1799 bekannt gewesen wäre *).

Sobald die französischen Truppen die Gränzen der mir anvertrauten Kantone verlassen hatten, war ich darauf bedacht, die gesetzliche Ordnung, gemäß der helvetischen Staatsverfassung, herzustellen. Aber es ist der Mühe werth, in allgemeinen Umrissen ein Bild von dem verworrenen und kläglichen Zustand dieser Länder aufzustellen, welches lehrreich für den Staatsmann und Geschichtschreiber, den Leser zugleich mit den vielfältigen Hindernissen vertraut macht, die der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung in den Weg traten.

*) Einige Monate nachher, als der General Mainoni förmliche Klage gegen Rossi, Buonvicini und den Kanonikus Lepori, wegen Entschädigungen anstellte, benutzte ich diesen Anlaß, und verwechselte die bisherige Wohnung freywillig mit einer andern, ohne dazu von Seiten der helvetischen Regierung, die davon niemahls Notiz genommen, aufgefordert worden zu seyn, wie die Verfasser des früher erwähnten Compendio storico degli Avvenimenti etc. S. 61. sagen, und aus ihrem fascicolo segreto beweisen wollen.

5.

Die Revolution hatte, als sie die italienischen Cantone traf, auch hier, wie überall das Vorhandne aufgelöset und zerstört, ohne mit gleicher Schnelligkeit das Bessere an die Stelle der Trümmern setzen zu können. Neue Magistratspersonen in einem Lande, das sich ehmals nicht selbst regierte; neue Gesetze und Verordnungen, welche, weil sie gegeben für alle Theile der tausendfach verschiednen Schweiz auf keinen in ganzer Ausdehnung anwendbar waren; Factionen, welche sich mit steigender Erbitterung bekämpften um diese Landschaften für Helvetien zu erhalten, oder an die neuentstandene, cisalpinische Republick zu schließen, mußten nothwendig eine vollkommene Anarchie bewirken.

Noch waren die Obrigkeiten nur erst zur Hälfte organisirt, noch durchaus nicht vertraut mit ihren Pflichten und Wirkungskreisen, kaum zehn Monate nach der Umschaffung Helvetiens in Thätigkeit gewesen, als Insurrectionen auf Insurrectionen erfolgt waren, welche als Vorläufer der kaiserlichen Heere und ihrer Siege galten. Die Beamten hatten die Flucht ergriffen, oder ihre Stellen niedergelegt; die alten Gesetze waren aufgehoben; die neuen unter die Füße getreten. Abwechselnd hatten französische, österreichische und russische Heerhaufen das Land durchstreift, und die wenigen Früchte desselben verzehrt. Die räuberische Emigranten-Rotte Rohans verübte Grausamkeiten ohne Maaß.

Als nun die Waffen Oesterreichs von den Ebnen Mailands bis hinauf zum Gipfel des Gotthardt ein Jahr

lang herrschten, waren die Völkerschaften, losgerissen von der Schweiz, und in politischer Hinsicht unbesorgt von österreichischen Behörden, sich ganz selbst überlassen. Sie fielen damals (1799) ohne alle Verbindung unter sich anarchisch auseinander. Mehrere Flecken und Dörfer, die vor Zeiten eine Vogtei unter den Eidsgenossen ausgemacht und sich an einander gewöhnt hatten, traten zusammen, und bildeten einen eignen souverainen Staat. Sie erwählten, unabhängig von den übrigen, ihre besondern Magistrate, gaben sich ihre besondern Verfassungen und Gesetze, und waren binnen wenigen Monaten in öffentlichen Angelegenheiten schon so sehr von ihren kleinen, ebenfalls souverainen, Nachbarschaften getrennt, daß sie nicht selten in mancherley Händel und Fehden mit einander verwickelt wurden, ja sogar die Zölle gegen einander erhöhten.

Bey meiner Ankunft in die Länder jenseits der Alpenkette fand ich daher statt zweyer Cantone acht bis neun verschiedne Freystaaten vor, die sämmtlich ihre eignen provisorischen Regierungen besaßen, mit denen ich zu unterhandeln hatte. Mehr oder minder näherten sich diese Republickchen wieder der vor der Revolution gehabten Verfassung, mit welcher jedoch nicht alle Theile des Volks gleich sehr zufrieden seyn konnten, wie es unter andern der Fall in Locarno (Lugarus) war.

Dieser Flecken, obwohl nur von ohngefähr 1200 Seelen bewohnt, war doch in mannigfaltige Partheyen getrennt. Von sieben Classen, in welche sich die Be-

wohner des Fleckens unterschieden, sahen sich drey, nämlich die Klasse der Nobili, der Borghesi (Bürger) und der Terrieri (älteste Anwohner und Landsassen Locarnos) durch die Revolution in ihren bedeutendern oder unbedeutendern Privilegien und Rechtsamen verkürzt. Die Klasse der Orionde (Bewohner des Fleckens, ehmals in den Dörfern einheimisch) der Sessini (einer Art Beysassen, welche in Erstattung der Abgaben gewisse Vorrechte besaß) so wie die Quatrini und die Klasse der Mensualisti (alle und jede Fremde die im Flecken wohnten) hielten sich leidend, oder fanden ihr Verhältniß durch die Staatsumwälzung verbessert. Die Contrerevolution änderte alles, und gab zu tausend Zwisten Anlaß.

Dazu kam nun wieder der Landleute Eifersucht gegen den Hauptflecken Locarno, dem sie allein den Ursprung der verwüstenden Revolution, der Kriege, und des Eindringens französischer Heere in die Schweiz zuschrieben. Kraft ihrer Majestätsrechte erklärten sie daher auch Locarno allein verpflichtet, alle Unkosten wegen französischer Einquartirungen und Durchmärsche zu tragen. *)

Jede Gemeinde formte eine eigne Provinz mit weiten Hoheitsrechten; jede besaß ein eigenes Civil-Tri-

---

*) Das Landvolk, bald aus Neid und Raubgier, bald von Demagogen aufgehetzt, war überall in der Schweiz erbittert gegen die Städte, oder Hauptörter. So wollten die Obwaldner Sarnen verbrennen: die Nidwaldner Stans; die Urner Altorf; die Züricher Zürich; die Aargauer Aarau, u. s. w.

bunal erster Instanz aus zwey bis drey Gliedern be-
stehend. Zur Behandlung allgemeiner Staatsangele-
genheiten sandte jegliches Dorf einen Deputirten zu
Generalversammlung nach Locarno mit Instructionen.

Die Generalversammlung hatte eine Regenza er-
nannt, die Requisitions- und Militärgeschäfte zu be-
handeln. Mit dieser Regenza waren zwey Abgeordne
der Landschaft Valle Maggia vereint, die son
unabhängig, doch auf Befehl des k. k. Regierung
Commissärs Gr. v. Cocastelli mit dem Bezirk L
carno die Kriegslasten gemeinsam zu tragen hatte. –
Die Generalversammlung hatte auch ein Kriminaltr
bunal aus fünf Gliedern bestehend ernannt. Das A
pellationstribunal, aus drey und dreyssig Richtern z
sammengesetzt, und in vier Sectionen getheilt, w
unmittelbar vom Volke ernannt worden. Jede d
Sectionen übte die Justizpflege drey Monate lang i
Jahre, und wurde dann von den andern abgelöst.

Nur die Gemeinde Ascona am schönen Lag
Maggiore isolirte sich gänzlich, erklärte ihre I
dependenz, hatte ihr eignes Gouvernement, Civil- u
Kriminaltribunal, und ward, wie Gersau einst am S
der vier Waldstätte, die kleinste der kleinen souverain
Republicken.

Immer die bedeutendste Rolle spielte in diesem Con
lute von Freystaaten, während ihrer kurzen Dauer, i
Republick Lugano. Eifersüchtig beobachtet von L
carno und Bellinzona, wußte sie doch ihren Einfluß g

tend zu machen, und hatte an Mendrisio eine treue Bundesgenössin. Obgleich das luganesische Volk (il popolo luganese) in den pompvollen Proclamationen immer oben anstand, beweihraucht, war die Regierungsform dennoch näher der Aristocratie, als der Democratie.

So intriguirten und puissancelirten diese ephemerischen Potentaten gegenseitig, gleich den großen Mächten Europens; die Erscheinung fränkischer Truppen, die Wiederanschließung des Tessins an die Schweiz, störte den kurzen, süssen Traum auf eine unangenehme Weise.

Hätte man den Bewohnern der italiänischen Schweiz freye Wahl ihrer Regierungs-Verfassung gelassen, nie würden sie sich an eine Central-Regierung geschlossen haben, aber auch nie wieder unter die alt-eidsgenössisch-landvögtliche Herrschaft zurückgekehrt seyn. — Obwohl arm, besaßen sie doch noch manche Quellen öffentlicher Einnahme, fähig damit ihre kleine Wirthschaft zu bestreiten, wie die Verpachtung der Posten, der Zölle u. s. w., welche sonst den regierenden Cantonen, oder deren Agenten zuflossen, und deren Verlust besonders die Familien der democratischen Cantone beklagten. *)

---

*) Hr. Doctor Höpfner von Bern in seiner vortrefflichen und dem künftigen Geschichtschreiber der Schweizer-Revolution unentbehrlichen Schrift: Ueber die Ursachen des Verfalls des eidsgenössischen Bundes. Zürich 1801, giebt S. 55 darin die Verpachtungs-Summe des Post-

Alle von der helvetischen Republick angestellt gewe-
sene öffentliche Beamte zeigten daher wenig Neigung,

---

amtes zu Lugano auf 2182 Louisd'or und 694 Ducaten an, nebst Benennung der Personen, welche dies Geld bezogen.

Ein Gegenstück dazu ist die Verpachtung des Zolles von Locarno. Die eigentlichen Hinleiher dieses Zolles waren die Gesandten der ehemaligen 12 herrschenden Cantone. Im Jahre 1793 wurde der Zoll um folgende Summen verpachtet:

Es empfing die ehmals souveraine Kammer jährlich	550	Ducaten
Jeder der helvetischen Gesandten alle 2 Jahr .	96	—
Jeder Commissar alle 2 Jahr . . .	8	—
Der Landschreiber	8	—
Der Unterschreiber und Großweibel . .	8	—
Der Ueberreuter oder Weibel zu Pferd .	24	—
	694	Ducaten

Dies war die stipulirte Summe; ausserdem wurden als Honorare und Geschenke vom Zollbeständer entrichtet:

Jedem der 12 Gesandten 200 Louisd'or .	2400	Louisd'or
Dem Commissar	20	—
Dem Landschreiber, mit Inbegriff der Investitur	18	—
Dem Unterschreiber	8	—
Den Ueberreutern	180	—
Dem Großweibel	4	—
Dem Unterweibel	2	—
	2632	Louisd'or.

Diese Geschenke flossen nun allerdings nicht in die Staatscasse, doch waren sie von solcher Natur, daß der Staat si[e] nicht nur anerkannte, sondern gewissermaßen Rechnung au[f] sie machte, besonders in den kleinen Kantonen. Man zahlt[e] dort die Stimmen nicht selten theurer, um die Gesandtenstelle bey der Zollverpachtung zu erhalten. Zuweilen mußten die

ihre Posten wieder einzunehmen, als ich erschien. Noch mehr aber mochte Schuld an dieser Weigerung seyn, daß im Canton Lugano die meisten und im Canton Bellinzona alle Beámte der Republick ohne Besoldung geblieben waren, während ihr Hauswesen durch den Krieg zerrüttet wurde.

Der italienische Clerus zeigte sich nicht minder widerspenstig. Er, noch immer für seine Altäre fürchtend, eingedenk der durch die neuschweizerischen Gesetze beschränkten Prozessionen, und aufgehobnen Zehnten, aus denen er sich ernähren sollte, fuhr fort das Volk von Kanzel und Beichtstuhl heimlich gegen die neue Ordnung der Dinge aufzuwiegeln. Ja, man war so wenig zurückhaltend, daß die angeordneten Kirchengebete um Glück und Seegen für die Waffen Sr. k. k. Majestät noch immerdar von den Kanzeln schollen, auch da die kaiserlichen Truppen schon längst vertrieben waren. Diese Gebete verstummten erst, als ich den würdigen Bischof von Como Don Carlo Rovelli eingeladen hatte, statt des Flehens um Waffenglück, Gebete um baldigen Frieden anzuordnen.

Der Mißmuth des Volks stieg aber noch höher, da ihm seit der Wiedereroberung Italiens durch die Franzosen das Getraide der Lombardei nur sparsam und in ho-

---

Gesandten noch von diesen Geschenken etwas in ihrem Vaterlande zurückzahlen; zuweilen gab man die Gesandtenstellen solchen Personen, als Entschädigung, welche bey andern Aemtern vo dem Ihrigen zugesetzt hatten.

hen Preisen, zuweilen gar nicht zugelassen ward, und eine Hungersnoth zu befürchten war. *) Eine um diese Zeit grassirende Rindviehseuche vergrößerte die klägliche Lage des Volks. Die Noth ward so drückend, daß die armen Landleute in der Nacht das todte Vieh wieder aus den tiefen Grüften heimlich hervorscharrten und verzehrten, was an der Krankheit einen oder mehrere Tage vorher gefallen und vergraben worden war.

Rechnet man dazu noch die bange Ungewißheit, worin diese Gegenden und ganz Italien vor der Schlacht von Marengo schwebten, welches ihr Schicksal seyn werde, ob Bonaparten sein Glücksstern treu bleiben, oder Melas seinen Siegesgang ununterbrochen verfolgen werde: so kennt man in allgemeinen Umrissen den Zustand des Landes, wie ich ihn bey meiner Ankunft sah, und zugleich die Beweggründe, welche mich in Zukunft bey meinen Unternehmungen leiteten, einem der geplagtesten Völker der Schweiz innern Frieden, gesetzliche Ordnung und Wohlstand wieder zu geben.

---

*) Im July 1800, als die franz. Armeen die Lombardei wieder besetzt hatten, war der Getraidepreis in Mailand folgender:

Waizen der Malter	60 — 65	Lire di Milano.		
Reiß - -	120	-	-	-
Roggen -	40 — 42.	-	-	
Hirse - -	35 — 40.	-	-	
Türkenkorn -	50 — 52.	-	-	

Ein Malter (Moggio) enthält acht Stajo oder Scheffel.

6.

Bis Italiens Verhängniß durch eine entscheidende Schlacht heller geworden seyn würde, bestätigte ich deswegen die einsweilen bestandnen provisorischen Regierungen, deren Leitung ich mir vorbehielt, und begnügte mich für jeden der beyden Cantone eine Verwaltungs-Commission zu ernennen, um die Vorarbeiten zur Reorganisation des Landes zu ordnen.

Dieser Schritt, so sehr ihn mir auch die cisalpinisch-patriotische Parthey zum Verbrechen machte, entschied über die Ruhe des Landes. Sie sahen freylich in jenen Regierungen nur Rebellen und Staatsverräther, welche mit den Feinden der Freyheit unterhandelt und gegen die helvetische Republick conspirirt hatten; sie erwarteten, daß ich ohne anders die helvetischen Gesetze wieder aufrichten, und die Glieder der Interims-Regierungen unter strenge Polizey-Aufsicht setzen, oder gerichtlich verfolgen würde. *) Ich aber erblickte in diesen Regierungen Männer vom Volk gewählt, vom Vertrauen des Volks umgeben, die, wenn sie gleich unter, für Helvetien und Frankreich, feindseligen Autoritäten aufgestellt waren, und mit den Feinden der Republick gegen diese gemeinsame Sache getrieben hatten, dennoch nur ihre Pflicht thaten, dem Gebot der Umstände gehorcht hatten, und mir jetzt zur Ausführung mancher Entwürfe am diensamsten seyn konnten. Manches, wodurch die neuen constitutionellen Autori-

*) Siehe Compendio storico p. 57.

täten sich gleich anfangs beym Wiederantritt ihrer Aemter verhaßt gemacht haben würden, mußten eben diese Regierungen auf mein Geheiß ausführen, und so erleichterte ich den Uebergang vom Chaos zur gesetzlichen Ordnung.

Erst am 11ten August 1800 wurden die gesammten Obrigkeiten des Cantons Bellinzona und sieben Tage später die des Cantons Lugano installirt. Der Freyheitsbaum wurde am letztern Ort mit vieler Feyerlichkeit errichtet.

Kaum hatten die provisorischen Regierungen ihre Stellen niedergelegt: so ertönte von allen Seiten das wilde Geschrey der patriotischen Factionen um Rache gegen die Mitglieder jener Regierungen. Viele der Cisalpinischen foderten Entschädigung für den unter den Verfolgungen erlittenen Verlust, andre Genugthuung für die ausgestandnen Leiden in der Verbannung, oder in den Kerkern; andre schrieen um Rache gegen die Urheber des Aufruhrs vom 28ten April 1799, und gegen die, welche meuchelmörderischer Weise dabey das Blut der Bürger vergossen hatten.

Allerdings war nicht zu läugnen, daß viele Glieder der provisorischen Regierungen mit wüthender Leidenschaft gegen die Patrioten gehandelt, und Unschuldige grausam verfolgt hatten. Ich konnte nichts, als diese Schändlichen, welche die heilige Würde der Obrigkeit mit Greueln zu entweihen, und die Obergewalt nur zur Befriedigung ihrer schwarzen Bosheit, ihres Ei-

gennutzes, ihrer Rachsucht zu gebrauchen nicht erröthet waren, der Verachtung preis geben. Aber Prozesse anzuspinnen gegen ehmalige Regierungen, als Regierungen, konnt' ich nicht gestatten.

Die Amnestie über alle, während der Revolution vorgefallene politische Verbrechen war einmal von dem gesetzgebenden Corps ausgesprochen. Ich hatte sie bey meinem Eintritt in das italienische Helvetien feyerlich proclamirt. Mit gefährlicher Unbesonnenheit würde eine Anklage-Gestattung wider die provisorischen Reactionen der Partheyen die Thore geöffnet, und Familien, Gemeinden und dem ganzen Lande auf lange Zeit den Frieden entrissen haben. Einmal mußte die Fehde geendet werden, wenn sie nicht durch Jahrhunderte fortaltern sollte. Eine Ausgleichung der gegenseitig erlittenen Verluste und Kränkungen war Unmöglichkeit, und schon der Versuch allein würde die Reihe der bisher geduldeten Uebel mit einer Reihe neuer ins Unendliche verlängert haben.

Doch nicht die einfachste Politik allein gebot Vergessenheit des Vergangenen und erlittener Unbill — auch die Gerechtigkeit untersagte mirs, den nicht zu läugnenden Factions-Despotismus der provisorischen Regierungen zu rügen. Eine unabhängige, souveraine Regierung ist unanklagbar, so lange sie in ihrer Hoheit und Vollmacht dasteht. — Sie kann aber, wenn sie abgeschafft und verschwunden ist, nicht mehr über ihre Thaten richterlich belangt werden, weil sie, als Regierung, nirgends mehr vorhanden ist, ob-

gleich alle Glieder derselben, als Privatleute, noch am Leben seyn können.

Ich schärfte deswegen den Regierungs-Statthaltern beyder Kantone ein, von Particularen keine Anklage gegen eine ehmahlige Regierung anzunehmen oder zu gestatten, die nicht durch einen förmlichen Akt dessen, der sie einsetzte, für ihre Amtsführung verantwortlich gegen die helvetische Republik erklärt worden seye. Da nun die Obrigkeiten dieser, damahls dem Kaiser unterworfnen, und den helvetischen Gesetzen entzognen Länder, durchaus nicht verantwortlich erklärt worden waren, hatte auch die Regierung des schweizerischen Staats, dessen Beamte jene Obrigkeiten nicht waren, kein Befugniß dieselben vor ein Tribunal zu ziehn, und nach Gesetzen richten zu lassen, die damahls und dort nicht galten, wo die Obrigkeiten errichtet wurden.

Um aber dergleichen Prozesse gegen die provisorischen Regierungen für jede Zukunft unmöglich zu machen, ließ ich die sämtlichen, gegen die Patrioten während jener Periode geführten richterlichen Akten, besonders diejenigen, welche zu Mendrisio zu großen Stößen erwachsen waren, über den Gotthard hinweg, in die Regierungs-Archive nach Bern gehn.

So wurde ein unübersehbarer Strom von neuen Mißhelligkeiten, Feindseligkeiten und vielleicht blutigen Zwisten in der Quelle verstopft. Die Ruhe des Landes war geborgen. Die rachsüchtige Faction der Patrioten

aber konnte diese Handlung mir nicht verzeihn. Sie bemühte sich bey der Regierung, die alle meine Schritte genehmigt hatte, mich zu verläumden; sie griff mich, als dies mißlang, in öffentlichen Drukschriften an; sogar vor den Dolchen ihrer Banditen wurd' ich ernstlich gewarnt.

Mehrere Individuen dieser Parthey waren nicht wieder in ihre Heimath zurückgekehrt, sondern in der Lombardei verblieben. In Verbindung mit cisalpinischen oder französischen Behörden übten sie dort an Privatpersonen der italienischen Schweiz, welche in Handels- oder häuslichen Angelegenheiten Piemont oder die Lombardei betraten, die Rache aus, welche ich ihnen in der Schweiz selbst versagt hatte. Bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand wurden dergleichen Reisende verhaftet, als Feinde Frankreichs, oder als Spionen u. dgl. m. in die Gefängnisse geschleppt, und um Geld gepreßt. So wurde der ehmahlige Regierungs-Statthalter Buonvicini zu Mailand von einem Patrioten, Namens Barca, begleitet von 16—18 französischen Soldaten, mit Genehmigung des General-Commendanten der Lombardei Hülin überfallen; nur durch Erlegung einer beträchtlichen Geldsumme konnte sich Buonvicini ranzioniren. Nachdem er glücklich nach Lugano heimgekommen, empfing er ein anonymes Schreiben, worin ihm von Mailand aus angedroht wurde, daß man ihn durch Meuchelmörder aus der Welt schaffen werde.

Am 15. August wurde der B. Parigi von Lugano

auf Befehl eines in französischen Diensten stehenden Luganeser Patrioten zu Intra verhaftet, unter dem Vorwand, daß er ohne Pässe sey; späterhin in die Gefängnisse nach Palanza geschleppt, und bedroht, nach Novarra geführt zu werden, um ihn füsiliren zu lassen, weil er von den Aufrührern im April vorigen Jahrs gewesen. Ungeachtet ihm ein von mir visirter Paß zugeschickt wurde, entließ man ihn doch nur erst nach Erlegung von 15 Louisd'or aus dem Kerker.

Am 27. August meldete mir der comitato di polizia generale von Mailand, daß man zu Como, wahrscheinlich auf Anstiften eines dort befindlichen Luganeser Patrioten, den B. Luigi Salomone von Lugano, wegen Mangels der Pässe arretirt habe, und daß der Comitato ihn in den Gefängnissen lasse, weil der Verhaftete ein Theilnehmer der erwähnten Luganeser Unruhen gewesen sey. Man wünschte meine Willensmeinung zu wissen. Ich begehrte ohne anders die Freylassung des Mannes.

Am 29. August empfing ich ein Schreiben des unglücklichen Parigi aus den Kerkern von Mailand, der, nachdem er schon in den Gefängnissen von Palanza geplündert worden, auf Antrieb der luganesischen Patrioten in Mailand arretirt wurde, da er sich in seinen Handelsgeschäften nach Bergamo begeben wollte.

Alle diese und andre auf einander folgende, widerrechtliche Angriffe gegen Schweizer auf cisalpinischem

Gebiet verursachten nothwendig im Volke eine heftige Erbitterung gegen die cisalpinische Parthey. Man darf sich nicht mehr wundern, wenn dies Volk, im Augenblick der Anarchie, so gräßliche Ausschweifungen und Grausamkeiten gegen eine Faction und deren Freunde beging, die zu Anfang der Revolution bewaffnet ins Land drangen, Verwüstungen brachten, bald darauf der Amnestie genossen, und nun abermahls ihre Feindseligkeiten erneuerten.

Nur durch die allerernsthaftesten Maaßregeln zähmte ich die rasende Wuth dieser Menschen. Durch unmittelbare, ernste Correspondenz mit dem Comitato von Mailand, dem General-Commendant Hülin, dem General Bethencourt zu Novarra, dem General Soult in Turin u. s. f. machte ich diesen ruchlosen Neckereyen der Factionen ein plötzliches Ende.

Mit strenger Neutralität nahm ich aber von der andern Seite eben diese Patrioten gegen die unersättliche Verfolgungswuth der helvetischgesinnten Parthey in Schirm. Ich hob den Sequester von ihrem Vermögen, und als die Regierung von Lugano meinem Befehl Gnüge zu leisten einen Augenblick wankte, kündigte ich ihr ihre Auflösung und die Verhaftung ihrer Mitglieder an.

Auch fühlte ich nur allzusehr, daß, wenn jene beym Aufruhr verübten Mordthaten und Plünderungen ganz ohne Ahndung gelassen worden wären, das anarchische Volk zu einer andern Zeit, gleichsam, als wäre das

Vergangne vom Stillschweigen der helvetischen Regierung gut geheissen, ähnliche Greuel mit Lust wiederholen würde.

So ließ ich den Mörder des Jünglings Papa (siehe im 2ten Abschnitt, Cap. 7.) verhaften und den Gerichten überantworten. Dieser Bösewicht, Namens Giuseppe Curti, im ganzen Lande schon durch Diebereyen und Schandthaten aller Art berüchtigt, war schon mehrmahls Landes verwiesen worden, und dennoch wagte er es immer wieder in die Heimath zurückzukehren, ohne daß die vormahligen Obrigkeiten Muth hatten, diesen furchtbaren Bandit zu zähmen *). Eben so spürt' ich einem gewissen Franz Taviolii nach, der mir als Mörder des Stoppani denuncirt worden, und seitdem flüchtig, in Italien umherirrend, war.

Nur durch die angestrengteste Wachsamkeit und den jeder Parthey fest bewiesenen Ernst erreicht' ichs, daß der Factionsgeist schwieg; daß Todfeinde endlich wieder beysammen leben lernten; daß man im Gedränge neuer Ereignisse die alten vergaß. Die Wunden blu-

*) Bey seiner Verhaftnehmung, wo er zu entfliehn suchte, ward er von den Soldaten zusammengeschossen. Dies war seine größte Strafe. So lang ich in Lugano war, dauerte sein Prozeß. Kaum war der Bandit von seinen Wunden geheilt, und ich in die Schweiz zurück, so ließ man den Bösewicht — vielleicht aus Furcht vor seinem Anhang — entschlüpfen!

reten allmählig aus, und verharschten. Die Schmerzen nahmen ab und liessen andern Empfindungen Raum; die stille Besonnenheit kehrte wieder zurück.

Stückwerk ist all unser Wissen; gebrechlich all unsre Klugheit. Es ist kein Arzt, als die Zeit.

7.

Aber noch ein andrer, weitgreifender Grund bewog mich, die Organisation der italienischen Schweiz zu verspäten. Um diese für Helvetien ganz zu gewinnen, mußt' ich den erbitterten, durch Abschaffung der Zehnten aller Einkünfte beraubten Clerus mit der Regierung versöhnen, deren Stellvertreter ich war.

Ich glaube schon einmahl erwähnt zu haben, daß der in der Republik aufgehobne Zehnten in den italienischen Kantonen, seit Besitznahme derselben durch die Oesterreicher, auf Befehl des kaiserlichen Regierungs-Commissärs Grafen von Cocastelli wieder hergestellt worden war. Der geringste Theil dieser Zehnten war Eigenthum des Staats; er gehörte meistens Particularen, und diente besonders zur Unterhaltung der Geistlichen und mehrerer milden Stiftungen.

Bis jetzt war noch immer keine Entschädigung für die Zehentbesitzer ausfindig gemacht worden — aber das schweizerische Gesetz, welches ihn vernichtet hatte,

bestand noch. Die Geistlichkeit schmachtete in großer Dürftigkeit, und war, alles Unterhalts beraubt, Almosen zu fordern gezwungen.

So lange die italienischen Kantone noch nicht der neuen, schweizerischen Constitution gemäß, organisirt waren, sondern ihre bisherigen provisorischen Regierungen besassen und deren Verordnungen galten, glaubte ich auch das helvetische Zehentgesetz umgehen zu können, zum Beßten des Staats. Indem ich jene Regierungen einsweilen bestätigte, ließ ich auch ihre Verordnung in Kraft. Erst als die Erndte vorüber war, hob ich mit den provisorischen Regierungen auch ihre Verordnungen und den Zehnten auf.

Lange konnte ich vom Vollziehungs-Ausschuß der Republik in dieser Hinsicht keine officielle Gutheissung meines Verfahrens erlangen. In den Sitzungen der gesetzgebenden Räthe ward ich öffentlich auf eine unwürdige Weise getadelt, und angeklagt, als hätten die Schmeicheleyen des Erzbischofs von Mailand und des Bischofs von Como mich bewogen, die Gesetze der Republik aufzuopfern einer kaiserlichen Verordnung, zu Gunsten der Priester. Nie aber konnt' ich die desfalls genommenen Maaßregeln bereuen — sie wurden eine der Stützen der öffentlichen Zufriedenheit und Ordnung. Erst späterhin kamen die Gesetzgeber der Schweiz von ihrem traurigen Irrthum zurück, und führten die Entrichtung der Zehnten wieder ein, nachdem das Vaterland lange genug unter einem Gesetz gelitten hatte, welches eben so ungerecht, als unpolitisch gewesen.

Der Vollziehungs-Ausschuß fühlte das Gewicht meiner Gründe, und arbeitete demzufolge, die Gesetzgeber zu stimmen, meinen Wünschen Gewährung zu geben. Nicht ohne Mühe erreichte er seinen Zweck; aber das Decret der gesetzgebenden Räthe in Betreff der Zehnten der italienischen Kantone ist so umwunden und seltsam gestellt, daß es in der Geschichte zur Charakteristik dieser Versammlung aufbewahrt zu werden verdient *).

8.

Ich kann nicht anders glauben, als daß diese Memoiren über meinen Aufenthalt in der italienischen Schweiz, ungeachtet sie die eigentliche Geschichte wenig bereichern, für den philosophischen Leser und den Staatsmann von einem gewissen Interesse seyn müßen, obwohl ich fast immer nur von dem zu reden gezwun-

---

*) Folgendes ist der Inhalt des Decrets:

Die gesetzgebenden Räthe, auf die Botschaft des Vollziehungs-Ausschusses vom 30. Brachmonat 1800, wodurch derselbe begehrt, in den italienischen Kantonen den Zehnten für dieses Jahr beziehen zu können; — in Erwägung der äußern und innern politischen Lage dieser Kantone, haben nach erklärter Dringlichkeit beschlossen:

Den Vollziehungs-Ausschuß zu bevollmächtigen, diejenigen Auflagen für dieses Jahr in den Kantonen Bellinzona und Lugano beziehn zu lassen, welche er am zweckmäßigsten finden wird. Bern, 9. Heumonat 1800.

gen bin, was ich that. Eben dieser letzte Umstand macht mich schüchtern. Ich fürchte, man werde mich der Ruhmredigkeit beschuldigen; ich übergehe eine Reihe bemerkenswerther, lehrreicher Thatsachen, um meine Person nicht immer auf den Schauplatz zu führen; ich beschränke mich mehr auf Beleuchtung solcher Ereignisse, derentwillen ich von dem Geist der italienischen Partheyen öffentlich angefochten ward. Die Denkschrift, worin ich ohne Prunk meine Grundsätze eben so einfach, als die unläugbaren Facta aufstelle, wird zugleich meine Schutzschrift. Denn jeder Vorwurf ist mir leichter zu ertragen, als der, daß ich jemahls zur Unterdrückung der Volksfreyheit und ihrer Anhänger beygetragen habe.

Als ich im Spätjahr 1800 vom Vollziehungsrath der helvetischen Republik, nach vollbrachter Reorganisation jener Kantone, meine Entlassung begehrte, konnt' ich mit dem Bewußtseyn, ein Land von den Greueln der Anarchie und der blinden Factionswuth gerettet, Frieden, Ordnung, Gerechtigkeit und Vertrauen zur Regierung hergestellt zu haben, jene Entlassung fordern. Ich war von den Italienern geehrt, und weh that es mir, daß ich, um meine Zwecke zu erreichen, mehr von ihrer Furcht, als ihrer Liebe hoffen mußte.

Zwey unangenehme Begebenheiten von tragischen Folgen trübten noch die letzten Zeiten meiner Sendung. Sie verdienen in mehr als einer Hinsicht von der Welt gekannt zu werden.

Die patriotische Parthey, überall durch meine Dazwischenkunft gelähmt, neue Feindseligkeiten zu üben, wußte sich jetzt durch französische Autoritäten bey der Regierung in Bern geltend zu machen.

Der französische Brigade-General Mainoni, dessen Mutter in Lugano lebte, trat als Ankläger auf, nannte den gewesenen Regierungs-Statthalter Buonvicini, den Postdirektor Rossi, und den Kanonikus Lepori Urheber des Aufruhrs vom April 1799, und daß sie es gewesen seyen, welche den Oesterreichern beym Einmarsch in Lugano die zurückgelassenen Effekten der 44ten Halbbrigade verrathen hätten, worunter sich auch diejenigen des Generals Mainoni, damahls österreichischen Kriegsgefangnen, befunden haben sollen. Mainoni forderte jetzt die vollkommenste Entschädigung für seinen Verlust, und trug seine Ansprüche unmittelbar durch den Bürger Reinhard, bevollmächtigten französischen Minister vor.

Aehnliche Anklagen und Entschädigungs-Forderungen richtete, zu Gunsten des in französischen Militärdiensten stehenden Luganeser Patrioten Barca, der General-Commendant der Lombardei Hülin an mich. Die helvetische Regierung befahl mir, unverzüglich die strengsten Untersuchungen anzustellen, und den Prozeß gegen die Angeklagten regelmäßig einleiten zu lassen.

Meine Pflicht war, unbedingt zu gehorchen. Ich befahl dem Kantonsgericht Lugano eine Untersuchungs-

Commission niederzusetzen, von welcher, zur Beförderung der Unpartheylichkeit, kein Bürger des Distrikts Lugano Mitglied seyn sollte. Ich legte der Commission die Anklageakten vor, und bezeichnete ihr mit hoher Unpartheylichkeit die Hauptgegenstände ihrer Untersuchung. — Sie schritt zum Werke. Allein ihr mangelten alle bestimmtern Data, Beweisstücke und Zeugen der erhobnen Anklagen. Zu wiederholtenmahlen, als den 26. Juli, den 19. August fordert' ich den General Mainoni, unterm 5. August den französischen Minister Reinhard durch den helvetischen Minister Begos, unterm 11. und 19. August den Commendant Hülin auf, mir nähere Beweise für die Gültigkeit ihrer Anklage, Zeugen oder Zeugnisse für den ihnen durch die Angeklagten gestifteten Verlust zu übermachen. Meine Mühe war vergebens. Keiner antwortete. Die Verhöre der Angeklagten, die aufgebrachten Beweise ihrer Unschuld, ihre Rechtfertigungen gegen die ohne alle Zeugnisse gelassenen Beschuldigungen wurden ausgefertigt und der Regierung selbst zur Einsicht übersandt.

So lange ich in den Kantonen jenseits des Gotthard verblieb, waren die Angeklagten unter gesetzlichem Schutz. Man erwartete nur meine Abreise, um ohne Furcht und Hinderniß die Verfolgungen derselben zu beginnen. Die Patrioten suchten die cisalpinische Regierung und die fränkischen Autoritäten in ihr Interesse zu verweben. In einem offiziellen Blatt von Mailand wurden die fränkischen Autoritäten ungescheut zu willkührlichen Gewalts-Handlungen gegen die An-

geklagten aufgefordert, und ward ich namentlich der Verrätherey gegen die helvetische Republik und gegen die Republikaner beschuldigt, wegen eben der Prozesse, in welchen ich zu Gunsten der cisalpinischen Patrioten mehr gethan, als strenge Pflicht von mir begehren konnte.

Buonvicini und Rossi, ihrer Personen, ihrer Freyheit, ihres Lebens nicht mehr sicher, mußten sich, bald nach meiner Abreise aus der italienischen Schweiz, in die geheimsten Wildnisse der Gebürge flüchten. Viele Wochen kämpften sie dort mit allen Ungemächlichkeiten des Lebens. Durch Umwege erreichten sie endlich die deutsche Schweiz. Sie eilten nach Bern; sie stellten sich ihrer Regierung dar, und diese war endlich so gerecht und muthvoll durch einen bestimmten Spruch allen Gewalts-Handlungen der Ausländer und der Factionsmänner Schranken zu setzen, die Beklagten frey und schuldlos zu erklären, und sie unter ihren unmittelbaren Schutz zu nehmen.

9.

Meine Abreise aus der italienischen Schweiz nach Bern ward durch eine Verkettung abscheulicher Begebenheiten beschleunigt, deren Folgen ich zu verhindern für mich allein zu schwach war. Die Noth forderte, daß ich den helvetischen Vollziehungsrath persönlich von allen Details der dort durch fränkische Behörden verübten Barbareyen unterrichtete.

Theils durch den langen Aufenthalt der kaiserlichen Truppen, theils und noch mehr durch die Durchmärsche französischer Heere waren die Kantone Bellinzona und Lugano von Lebensmitteln entblößt, und bis zur Verzweiflung erschöpft.

Kaum hatte nach Bonapartes Abreise der Feldherr Massena den Oberbefehl in Cisalpinien empfangen, so verbot dieser aufs strengste die Ausfuhr alles Getraides aus der Lombardei, um seine Armee keinen Mangel leiden zu lassen. Er behielt sich jedoch vor, besonders von ihm unterzeichnete Bewilligungen von Kornausfuhr auszufertigen.

Die welsche Schweiz bezieht ihr Korn größtentheils und allein aus der Lombardei. Ein Befehl, wie der des Obergenerals mußte eine Hungersnoth bewirken. Ich schilderte unterm 4. July dem General Oudinot, Chef des Generalstaabs der italienischen Armee, die traurige Lage dieses Landes, und begehrte von ihm wenigstens Anlegung kleiner Kornmagazine zu Faido, Bellinzona, und Lugano, sowohl für die französischen Garnisonen, welche bisher von dem Lande unterhalten werden mußten, als für die Bedürfnisse der täglich durchziehenden Soldaten, die ihre Corps aufsuchten, der Verwundeten, der kaiserlichen Deserteurs (die Zahl aller überstieg täglich die Zahl von 200), welche auf Unkosten der unglücklichen Gemeinden leben wollten. — Oudinot ertheilte mir eine ausweichende Antwort. Der Oberbefehlshaber Massena antwortete mir (auf ähnliche ihm gemachte Vorstellungen vom 16. July),

daß er wirklich meinen Wünschen gemäß zu jenem Behuf schon ein Kornmagazin zu Lecco angelegt habe.

Inzwischen genoß das Land nur wenige, oder gar keine Hülfe von Lecco aus. — Die französischen Truppen wurden zwar späterhin aus den Kantonen gezogen, aber durch mehrere Compagnien cisalpinischer Infanterie ersetzt. Die Noth ward schreiender; das Volk gerieth in Verzweiflung und Gährung.

Ich sandte den B. Giuseppe Chicheri von Bellinzona mit einem Schreiben an Massena, um die freye Kornausfuhr zu bewirken. Er beschloß darauf wirklich, daß den italienischen Kantonen wöchentlich die Beziehung von 100 Malter (Moggio) Korn aus dem Cisalpinischen gestattet sey. Der B. Chicheri meldete mir außerdem, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß ich noch außerordentliche Kornausfuhr erhalten könnte, wenn ich für jeden Sack Getraide einen Neuenthaler an das Büreau des Oberbefehlshabers zahlen würde.

Allein auch diese mir zugesicherte Wohlthat für das Land ward bald unterbrochen. Es schien Plan zu seyn, das Volk der italienischen Schweiz durch eine künstliche Hungersnoth in Gährung zu setzen. Unbekannt ist mir davon der Zweck. Aber bey der neuen Bildung der italienischen Republik sprach man in Mailand laut davon, daß ihre Gränzen bis zu den Gipfeln des Gotthard ausgedehnt werden sollten.

Ein vom Divisions-General Gardanne nach Lugano gesandter Kriegscommissär zeigte mir an, daß auf Kosten des Landes ein Kornmagazin für die durchziehenden und in unsern Gemeinden cantoniren sollenden Truppen angelegt werden sollte. Ich erwiderte dem General Gardanne schriftlich, daß bey der Hungersnoth im Lande, da man das verscharrte, an Krankheiten gefallene, halbverwesete Vieh wieder hervorsuchte, um es zu verzehren, und bey den geringen Quantitäten Getraides, welche Massena auszuführen gestatte, seine Forderung schlechterdings nicht erfüllt werden könne. Ich ließ es dabey bewenden; und das Kornmagazin ward nicht angelegt.

Fast in jeder Woche sah ich mich gezwungen, bald bey der damaligen Commissione governativa della Cisalpina, bald bey dem Oberbefehlshaber Massena um die besondre Erlaubniß zur Ausführung einiger hundert Säcke Korn zu betteln. —

Als die künstliche Hungersnoth vollendet war, wurden die französischen und italienischen Truppen aus diesem Theil der Schweiz hinweggenommen, und durch vier Compagnien schweizerischer Infanterie ersetzt, welche das Land nothwendig ernähren sollte. Ja, was noch grausamer war, eben diese vier Compagnien Schweizer, welche von der helvetischen Regierung den französischen Befehlshabern zur Disposition gegeben waren, erhielten keine andre Bestimmung, als die allfällige Ausfuhr des Korns aus der Lombardei, so durch Schleifwege geschehen konnte, zu hindern. Schwei

zer wurden befehligt, ihre Mitbürger auszuhungern, von denen sie ernährt werden sollten.

Während dieser schrecklichen Lage des Landes, wo das Volk in die Berge ging, Wurzeln zu suchen, um seinen Hunger zu stillen, erschien ein französischer Proviant-Commissär, reichlich mit Getraide versehn, zu Locarno, etablirte sich daselbst, und verkaufte die Frucht in ungeheuern Preisen dem hungernden Volk.

Mich empörte diese scheusliche Wucherei, dieser Satanismus, zu Gunsten einiger Kornjuden ein ganzes Land auszuhungern. Aber meine Klagen bey den höchsten Behörden verschollen ohnmächtig. Wie weit das schändliche Complot sich erstreckte, erhellt aus folgender Anekdote.

Ich hatte für Locarno vom Oberbefehlshaber Massena abermahls eine Ausfuhr einer gewissen Quantität Korns erbettelt. Versehen mit der schriftlichen Erlaubniß Massenas, das Korn nach Locarno zu bringen, ward dasselbe über den Lago maggiore dahin geführt, aber schon am ersten Landungsort von fränkischen Militär-Behörden in Beschlag genommen, und unter dem Vorwande, daß man an der Aechtheit von Massenas Unterschrift zweifle, so lange festgehalten, bis Massenas Unterschrift von ihm abermahls bestätigt, aus Mailand zurückgekommen seyn würde. Mittlerweile hatte der Proviant-Commissär zu Locarno alle Musse, sein Korn in den höchsten Preisen loszuschlagen.

Auf ähnliche Weise verfuhr man zu Lugano. Ein Adjutant-Commendant **Boussin** zu Como hatte die Kühnheit, auf schweizerischem Grund und Boden, ja in Lugano selbst, 75 Säcke Korn, die von Privatleuten, versehn mit förmlichen Ausfuhr-Bewilligungen, aus der Lombardei dahin gebracht waren, in Beschlag nehmen zu lassen, unter dem Vorwande, die Ausfuhrscheine seyen nicht in der Regel. — In Helvetien bestand kein Gesetz, welches die Einfuhr fremden Korns, sey es durch Contrebande, oder in der vorgeschriebnen Ordnung untersagte. Eine fremde Gewalt durfte, ohne das Recht der schweizerischen Independenz zu verletzen, nicht wagen, die Gesetze des Auslands auf schweizerischem Boden zu vollstrecken — nur in eigentlichen Kriegs- und Militärfällen hatte Frankreich ein förmlich bestimmtes Recht.

Jener **Boussin** machte sich endlich anheischig, den Eigenthümern ihr Korn verabfolgen zu lassen, wenn sie ihm **zehn Zechinen geben würden!!** Ich kam von Bellinzona nach Lugano zurück, vernahm den Vorfall, verbot die geforderte Geldsumme auszuzahlen, und gestattete den Kaufleuten, ihr Eigenthum aus dem Magazin zu nehmen und es zu verkaufen. Der Hauptmann der in Lugano garnisonirenden Schweizertruppen, Namens **Nüttimann** von Luzern, hatte vom französischen General bestimmten Befehl, das Korn nicht verabfolgen zu lassen. Als Stellvertreter der schweizerischen Regierung befahl ich schriftlich dem Hauptmann, das Korn den Eigenthümern auszuhändigen. Ich machte mich anheischig, alle Folgen dieses

Schritts, und alle Verantwortlichkeit desfalls über mich zu nehmen. „Erinnern Sie sich," sagte ich zu ihm: „daß Sie ein Schweizer sind. Ihre Pflicht ists, in Militär-Angelegenheiten den französischen Befehlshabern zu gehorchen. Aber in Collisionsfällen sind Sie sich erst dem Vaterlande schuldig, ehe sie dem Auslande dienen." — Er folgte meinem Befehl.

Ich hatte schon seit einigen Wochen meine Entlassung von der Regierung erhalten. Ich flog nach Bern, um die Dazwischenkunft des helvetischen Vollziehungs-Rathes zu imploriren.

Bald nach meiner Abreise schickte der Divisions-General Gardanne einige Personen nach Lugano, und zwang die Eigenthümer des Korns ohne weitere Untersuchung, dasselbe herauszugeben. Wär' ich zu der Zeit in Lugano gewesen, ich hätte meine öffentlich geäußerte Drohung erfüllt, ich hätte Gewalt mit Gewalt vertrieben, und für das Recht des Vaterlandes kein Menschenleben geschont.

Niemand war mehr zu beklagen, als der edle Hauptmann Rüttimann. Es war nahe daran, daß er wegen Erfüllung meiner Befehle nach Mailand vor ein Kriegsgericht geschleppt werden sollte. Er bereute seine That nie. Er rühmte sich ihrer mit edelm Stolz. Aber der Verdruß um diese Begebenheiten zerrüttete seine Gesundheit. Er fiel in ein hitziges Gallenfieber und starb.

Edler, geliebter Jüngling, den ich wegen seiner Tugend als meinen Freund ehrte, du warst nicht der

einzige, der als ein Opfer fremder Barbarey fiel, unter welcher unser Vaterland blutete! Diese Thräne weih' ich dir, und allen unglücklichen Edeln deines Gleichen! — Helvetien soll immerdar deinen Namen, als einen ihrer Lieblinge nennen.

In Locarno brach die Verzweiflung des Volks in Thätlichkeiten aus. Als, bald nach meiner Abreise, sich einige mit Korn beladene Schiffe aus Cisalpinien dem Flecken näherten, und auf Befehl der höhern Militär-Behörden die dort garnisonirenden wenigen Schweizertruppen den Schiffen das Landen wehren wollten, empörten sich die Landleute und zerstreuten die bewaffnete Macht. — Der wuchernde, französische Proviant-Commissär wurde auf den öffentlichen Platz hingeschleppt, ein Capuziner nahm ihm die Beichte ab, dann wurd' er von den Bauern füsillirt.

Sobald ich inzwischen in Bern angekommen war, erhielt ich eine Audienz vor dem Vollziehungs-Rath. Ich schilderte ihm die Lage der italienischen Kantone mit den lebhaftesten Farben. Ich wiederholte dasselbe mündlich und schriftlich dem französischen Minister Reinhard*) und darf nicht zweifeln, daß meine Vorstellungen ohne Wirkung geblieben sind.

*) Das sehr nachdrückliche Memoire, welches ich dem Minister Reinhard zuschrieb, verdient wegen verschiedner Details Aufbewahrung für den Historiker. Siehe Anhang zu dieser Denkschrift No. 8.

Anmerkungen und Beylagen
zur
vorstehenden Denkschrift.

Anmerkungen und Beylagen.

Nro. 1.

Verhältnisse von Campione in der italienischen Schweiz.

Die meisten geographischen und statistischen Nachrichten über die italienische Schweiz lassen in Dunkelheit über die Ortschaft Campione.

Dieses Pfarrdorf am östlichen Ufer des Luganosee's liegt einige Stunden von Lugano. Ihm gegenüber am jenseitigen Seeufer erhebt sich steil und rauh der Berg St. Salvatore, dessen in den See ragender Fuß St. Martino heißt, (von einer darauf gebauten Capelle,) und zu Campione gezählt wird.

Ehmahls machten Campione und St. Martino ein kaiserliches Lehen aus, und kamen späterhin mit ihrer Gerichtsbarkeit an das Stift St. Ambrosio in Mailand. Beyde sind ganz vom mailändischen Gebiet getrennt, und vom schweizerischen umgeben. Wenn die Gerichtsbarkeit dem Stifte St. Ambrosio gehörte, so war der Boden hingegen schwei-

zerisch, welches die Rechte der Luganesen beweisen, dort Holz zu nehmen, Weidgang zu haben, und selbst das Hochgericht auf St. Martino zu halten. Zudem sind die Campionesen alten Verträgen und Uebungen gemäß, von jeher verpflichtet gewesen, in Kriegszeiten gleich andern Ortschaften von Lugano, Mannschaften zu stellen, und pro rata zu den Kriegskosten beyzutragen. Auch durfte auf dortigem Grund und Boden kein aus dem Luganesischen Verbannter geduldet werden. Schon im J. 1797 fing die Eidsgenossenschaft wegen dieser unter cisalpinischer Gerichtsbarkeit stehenden Orte Unterhandlungen an, die sich aber bey den nachmahligen Verwirrungen wieder zerschlugen.

Nro. 2.

Proclamation des Brigade-Generals Chevalier an das Volk der Landschaft Mendrisio. — Como den 25. Ventose, Jahr VI.

La protection que je suis chargé d'accorder, Citoyens, aux Baillages Suisses Italiens pour maintenir le bon ordre, et la tranquillité publique; comme aussi pour protéger la majorité du peuple s'il requiert mon assistance pour faire la révolution et se réunir au reste de la République Helvétique n'a rien de commun avec le peuple du Baillage de Mendrisio qui, bien avant que le journal de Lugano parut, avoit déja manifesté son vœu par un acte authentique pour sa réunion à la République Cisalpine. C'est d'après cet acte pre

senté en son nom par les députés du peuple au Général en Chef, qu'il a répondu: que la République Française verroit avec plaisir cette réunion commandée par les localités, et les avantages de son commerce.

D'après cela, Citoyens, j'ordonne au Commandant de la force armée Cisalpine, et j'invite tous les bons Citoyens de ce Baillage de se prémunir contre les hommes qui cherchent à troubler de nouveau l'ordre public, par des moyens illegales, de les arrêter, pour être ensuite livrés aux tribunaux, qui ont seuls le droit de juger comme de punir les actions defendues par la loi. J'ordonne en outre: qu'il ne soit rien changé aux dispositions du premier congrès, jusqu'à ce que la réunion de ce Baillage à la République Cisalpine soit confirmée, ou non confirmée par les Républiques Française et Helvétique. Conséquemment je deffend à cet egard toute espèce d'attroupement ou réunion.

Chevalier.

Nro. 3.

Pietro Rossi's Werbungs-Proclam für England.

Una voce imperiosa risuonò tempo fa nelle vostre contrade; una legge di sangue vi chiamò all' armi, ed una mano di ferro vi strappò dal

seno delle vostre famiglie. e fra le catene vi strascinò a popolare le armate.

Una nuova voce oggi pure vi chiama all' armi: ma una voce è questa d'invito, e non di forza, è la voce della patria, e di chi la protegge, che vi chiama a rivendicare la di lei libertà, la di lei gloria.

L'Inghilterra, quella nazione egualmente generosa, e fedele vidde da lungi le angustie dell' Elvezia desolata, udì i gemiti de' suoi abitanti, e fin di là del mare stenda la destra benefica a sostenere i forzi corraggiosi de' bravi figlj di Tell, che insofferenti di giogo straniero sono pronti a combattere il commune nemico, che li opprime. Ella versa nel loro seno i suoi tesori, ella offre armi, e sussistenze, ella nulla trascura, perchè la gloria del nome elvetico risorga e cresca.

Svizzeri abitatori di quà dell' alpi, di voi ella si ricorda, sa che non indegni del nome svizzero, che il patriotismo, il coraggio, lo spirito di Tell pur vive in voi, conosce i vostri voti, voi pure vuole a parte delle sue beneficenze, ed io sono incaricato di farvi pervenire i di lei inviti, e le di lei offerte.

Compatrioti! o voi che avete ardor guerriero, e amor di patria in petto; affrettatevi, riunitevi a vostri coraggiosi fratelli, che già sono sotto le

armi, che già combattono, che sgombrano col loro valore il suolo della republica da' nemici, che l'hanno avvilita; io scriverò li vostri nomi, io vi fornirò tutti i mezzi onde riunirvi alle coraggiose elvetiche legioni; voi sarete al soldo di S. M. brittanica, e non combatterete, che per voi, e per la patria, e lor quando tornarete vittoriosi dal campo, la patente, che io vi rilascierò al momento, sarà per voi il monumento più glorioso, che passando a vostri figlj e nipoti in eredità, farà scrivere il vostro nome tra i generosi campioni, che hanno rivendicata la gloria dell' Elvezia.

Già le valorose truppe imperiali s'avanzano, combattono e trionfano; ancor un' istante, e la patria sarà liberata. Ah! chi di voi non ambirà la gloria di aver combattuto per lei, e di averla salvata!

Lugano, li 20. Agosto. 1799.

Pietro Rossi,
Inspettore al reclutamento.

Nro. 4.

Kreisschreiben des Bischofs von Como an den luganesischen Clerus, gegen die Rebellion und die Plünderungen in Lugano, vom 28. April 1799.

F. Carlo Rovelli, dell' ordine de' predicatori per la grazia di dio e della santa sede apostolica, Vescovo di Como, e Conte etc.

Non senza nostro grave rammarico veniamo a ricevere l'infausta notizia del saccheggio seguito in alcune case sino dal giorno 29. p. p. aprile di questo distretto di Lugano, e commesso da persone di alcune communi del medesimo.

Quest' atto incompetente ad una piccola porzione di popolo commesso in tempo, in cui la sovranità resiedeva presso tutta la nazione elvetica *), e che neppure lo spoglio fatto da alcuni membri particolari giovava a qualche indennizzazione del danno cagionato a tutta la patria, eccito la illuminata giustizia, et la zelante e probe sollecitudine di S. E. il Sign. Tenente-Maresciallo Conte d'Haddik affine di diffidare con un suo proclama emanato per mezzo del Signor Czweinz comandante di cotesta piazza datato sotto il giorno

---

*) Schon dieser einzigen merkwürdigen Worte willen, verdient obiger Hirtenbrief des Bischofs von Como Aufbewahrung und größere Publicität. So urtheilte ein unpartheyischer Mann des Auslands über die Ungerechtigkeit der in der Schweiz angestifteten Rebellionen gegen die bestehende Regierung, zu einer Zeit, da er von den Waffen jener Heere umringt war, welche eben derselben Regierung den Krieg machten, während schweizerischer Partheygeist dergleichen unglückselige Aufrühre, als etwas Rühmliches, zu preisen wagte. So verdammte ein ausländischer Bischof Auftritte, welche zum Theil unter dem Vorwand zur Beschützung der Religion und zur Ehre Gottes veranstaltet worden waren, während schweizerischer Partheygeist sich bemühte, sie als glänzende Beweise schweizerischer Religiosität aufzustellen.

26. Giugno li detentori non meno che li compratori di agnj e qualunque sostanza tolta o concussa nel prefato giorno a doverla prontamente pel termine di sei giorni restituire; ed in vista della scarsa restituzione sinora seguita aspettandosi le sostanze del più considerabile valore rinovò sullo stesso oggetto il sullodato Sig. comandante la promulgazione di un' altro editto sotto il giorno 10 del corrente mese di Luglio.

Trattandosi di un obbligo, che illaquea le coscienze di una porzione del diletto gregge alla nostra superiore pastorale cura commesso, ci troviamo in dovere di aggiungervi la nostra più efficace esortazione a voi, dilettissimi nostri fratelli parrocchi cooperatori nel sacro nostro ministero, affinchè vi facciate tutta la premura di avvisare nel tempo o della spiegazione del santo Vangelo, o della instruzione della dottrina cristiana li popoli alla vostra parocchiale vigilanza immediatamente affidati, che non possono altrimenti reconciliarsi con Dio nè li detentori, nè li compratori delle predette sostanze o sacchegiate o concusse, se non se colla pronta e fedele restituzione delle medesime, e questa da farsi al governo provisorio col indicazione delle famiglie alle quali fu tolta, del qual governo sarà poi la cura di farne quell' uso, che esigerà la giustizia.

Dal palazzo vescovile di Como. 17. Luglio. 1799.

F. Carlo, Vescovo di Como.
Gio. Giuseppe Perlasca,
Cancelliere vescovile.

Nro. 5.

Das Vollziehungs-Direktorium an die flüchtigen Einwohner des Kantons Waldstätten.

Der Schrecken des Krieges, zu dessen Schauplatze euere Wohnsitze geworden sind, hat euch zu einer unbesonnenen Flucht hingerissen. Euere Häuser stehen öde und verlassen, euer Eigenthum ist der Beschädigung und dem Raube preis gegeben, die Früchte euerer Felder werden nicht von den Händen eingeärndet, die sie angepflanzt haben. Unterdessen irret ihr mit euern zahlreichen Familien umher, unbekümmert um den folgenden Tag, und uneingedenk, daß die rauhere Jahreszeit allmählig wieder heranrückt, und die Schwierigkeiten eurer Unterhaltung sich mit ihr vermehren. Dazu haben euch nur die unsinnigen Eingebungen eurer Führer bewegen können, die, nicht zufrieden mit dem Elende, das sie schon so vielfach über euch gebracht haben, lieber euch alle mit ins Verderben hineinziehen, und ihren unseligen Rathschlägen aufopfern, als denselben entsagen wollen.

Das Vollziehungs-Direktorium, tief bekümmert über die hülflose Lage, die ihr euch zubereitet, ruft euch in eure Wohnungen, zu eurem Eigenthume, unter den Schutz der Gesetze und eure selbst gewählten Obrigkeiten zurück. Wo auch immer seine Stimme euch antreffen mag, horchet auf sie. Bedenket, daß der Flüchtling nirgends willkommen ist, daß, wenn ihr auch da, wo ihr euch hinwendet, anfänglich eine gute Aufnahme findet, man eurer in Kurzem müde

werden, nur die Last eurer Gegenwart fühlen, und euch zuletzt gleichgültig der Noth und dem Mangel mit allen ihren schrecklichen Folgen überlassen wird.

Kommt von eurer Verirrung zurück, verschließt euch nicht für immer die Wiederkehr auf euren vaterländischen Boden, wo die Asche eurer Voreltern ruht, wo ihr das Daseyn empfangen habt, wo ihr aufgewachsen seyd, wo alle Leiden des Lebens erträglicher werden, und wo ihr bey allem erlittenen Verluste doch noch immer die sichersten Mittel zu eurer Erhaltung und die thätigste Hülfleistung zu erwarten habt. Die Befehle sind ertheilt, daß eure Aerndte gesammelt und ihren rechtmäßigen Eigenthümern aufbewahrt werde; allein nur die Gegenwart derselben kann ihr Eigenthum gegen fernere Beeinträchtigung schützen.

Sollte euch vielleicht die Furcht vor der Rechenschaft, welche über euer vorhergegangenes Betragen gefordert werden könnte, von der Rückkehr in die väterlichen Wohnungen abhalten, so empfanget hiemit die feyerliche Zusicherung des Vollziehungs-Direktoriums, daß es die große Anzahl der Irregeführten von ihren Verführern und den Urhebern eures Unglücks wohl unterscheidet. Viele von euch haben nur gezwungen die Waffen gegen ihr Vaterland getragen; diese kann die Strafe nicht treffen; nie werden sie dafür zu einiger Verantwortung gezogen werden, nie einige Kränkung zu erfahren haben. Der Verirrte wird auf dem Wege der Belehrung und der Liebe zurückgeführt werden, und nur den wahrhaft Schuldigen kann die Strenge des Gesetzes verfolgen.

Flüchtlinge des Kantons Waldstätten! kehret in eure Thäler, unter die von euch beschworne Verfassung zurück. Eure Mitbürger sind bey euern Leiden nicht fühllos geblieben; sie werden es durch eine thätige Hülfe beweisen. Die Sorge der Regierung ist unabläßig darauf gerichtet, die unglücklichen Folgen des Kriegs, die nur die Zeit aufheben kann, euch wenigstens erträglicher zu machen. Schließt euch an sie an; stoßet die Hand nicht von euch, die sie euch darreicht; verdienet ihr Zutrauen durch eure Achtung gegen die Gesetze und die rechtmäßigen Gewalten, die sie handhaben sollen, und die Tage des Friedens und der ungestörten Ruhe werden auch wieder ob euern Wohnsitzen aufgehn.

Bern, den 2. Sept. 1799.

Der Präsident des Vollz. Direkt.
(Sig.) Laharpe.
Im Namen des Direkt. der Gen. Sekr.
(Sig.) Mousson.

Nro. 6.

Schreiben des Regierungs-Commissärs H. Zschokke an den Divisions-General Lecourbe *).

Von meiner Regierung beauftragt, mich über den wirklichen Zustand der Districte Schwytz, Einsiedeln, Altorf und Urseren zu erkundigen, die durch die Tapfer-

---

*) Wörtlich nach dem franz. Original übersetzt.

keit ihrer unbesiegbaren Brigaden befreyt wurden, und beauftragt, die wirksamsten Maaßregeln zu ergreifen, sie der Republik wieder zu gewinnen, Liebe des Vaterlandes und der öffentlichen Ordnung wieder zu erwecken, hab' ich mich in diese Gegenden begeben. Und aus der gleichen Ursach wend' ich mich zuerst an Sie, Bürger General; denn Sie werden nicht damit zufrieden seyn, diese Länder durch Waffengewalt für die helvetische Republik zurückerobert zu haben; Sie werden auch noch alle politische Maaßregeln anwenden, sie ihr zu erhalten.

Aber ohne Zweifel ist ihnen das allgemeine Elend dieser wiedereroberten Gegend, und die unbeschreibliche Noth unbekannt, welche darin besonders durch die Unordnungen mehrerer Ihrer Soldaten verursacht wurden. Der Oberbefehlshaber Massena, und das helvetische Vollziehungs-Direktorium haben den Einwohnern des Kantons allgemeine Amnestie bewilligt; diese Amnestie war nothwendig, sowohl für die Unterhaltung Ihrer Truppen selbst, als auch den republikanischen Brigaden den Siegesgang gegen die Armeen zweyer Kaiser zu erleichtern. — Aber es war vergeblich. Weder die Schuldigen noch die Unschuldigen, Weiber, Kinder und Greise, welche in die höchsten Gebürge des Landes geflüchtet sind, wagen es, zu ihren Hütten heimzukehren, wo weder Sicherheit des Eigenthums noch der Personen gilt. Sie werden öde Dörfer, entvölkerte Landschaften antreffen, als hätte die Pest darin geherrscht. — Ein dumpfes Schweigen, geplünderte Häuser, Ruinen ver-

brannter Hütten und Scheuren — das ists, was die Gegenwart republikanischer Truppen ankündigt. *)

Der Bezirk von Schwyz ward die Beute der Sieger. Man wird Ihnen Personen nennen, die getödtet wurden, nicht weil sie die Waffen gegen die Franzosen trugen, sondern weil sie kein Geld mehr zu geben hatten; man wird Ihnen Weiber und unschuldige Töchter nennen, die geschändet wurden.

Aber man muß vielleicht diese Greuel der ersten Wuth der Soldaten zu gut halten, die eben einen wilden Feind besiegt hatten, und noch den im April zu Schwyz und Altorf verübten Mord ihrer Brüder zu rächen gedachten.

Doch, was unter cultivirten Nationen Europa's unerhört ist — man hat diese unglückseligen Länder 14 Tage nacheinander dem Raub und der Plünderung Preis gegeben!

Fast eben so verhält es sich mit Uri. Ich will davon das traurige Gemälde nicht entwerfen. Sie selbst können ja der Augenzeuge von allem seyn. Die Reichthümer dieses Thales bestehn nur in den Producten der Wiesen und der Viehzucht. Selbst die Oesterreicher und die ungezähmten Schaaren, welche aus dem äus-

*) Un morne silence, de maisons depouillées, de ruines des chaumieres et des granges brulées, voilà c'est ce qui annonce la présence des troupes republicaines.

ſerſten Norden des civiliſirten Europa kamen, hatten der natürlichen Armuth dieſer Länder aufs möglichſte geſchont — und, B. General, jetzt noch, nach 16 Tagen noch, hören Ihre Truppen nicht auf, das Heu zu nehmen und zu vergeuden, wodurch der Viehſtand erhalten wird; die Erdäpfel, der Gebürgsbewohner einzige Nahrung im Winter, hinweg zu rauben; Ochſen und Kühe zu ſtehlen und zu ſchlachten; das Hausgeräth des Landmanns zu plündern, und zu verderben u. ſ. f. Das Volk iſt zur Verzweiflung getrieben. Der letzte Funke einer Liebe zur neuen Verfaſſung muß erlöſchen. Man wird noch in einem Jahrhundert nicht Verwüſtungen vergeſſen, geſtiftet durch Armeen, die Friede den Hütten, nur Krieg den Tyrannen verſprachen. — Man wird die erſte Gelegenheit benutzen, die Rebellionen zu erneuern, um den Tod zu ſuchen in den Reihen derer, die ihnen nichts zu leben übrig ließen.

Und wenn man ſelbſt dieſe Abſcheulichkeiten (horreurs) entſchuldigen könnte — wenn man ſie auch Rache, oder gerechte Züchtigung der rebelliſchen Gegenden nennen wollte — — was haben denn die armen Bergbewohner des St. Gotthard verbrochen? — Der Diſtrickt von Urſeren iſt der unſchuldigſte, und er iſt der unglücklichſte!

Einſt umringt überall von Inſurrectionen, war er gegen die Republick der getreueſte ... und jetzt? — — —

Wiewohl die Gemeinden ſich erbieten, das nöthige Heu zu liefern, wird es ihnen überall geraubt.

Die Soldaten reissen die Stallungen nieder, um Feuer damit zu machen; sie schänden Töchter und Gattinnen; sie steigen in die entlegensten Alpen, um Schaafe und Käse zu stehlen; sie dringen in die Häuser, um sie zu plündern; unerschwingliche Requisitionen werden ausgeschrieben; die Pferde der Officiere und Marketender zertreten ungeahndet die schönsten Matten; wer dem Soldaten nichts mehr geben kann, wird mißhandelt. Man wagt es nicht mehr Klagen anzubringen, weil es immer vergebens, sogar gefährlich war. Selbst die öffentlichen Beamten werden insultirt. Sogar der Statthalter von Urseren, dieser, wegen seiner treuen Vaterlandsliebe, und seiner vielen Leiden um das Vaterland ehrwürdige Mann, machte davon keine Ausnahme. Wenn nun ihre Officiere keine Achtung gegen die bürgerliche Obrigkeit zeigen, wie wollen Sie, daß dieselbe geehrt werde vom Volke?

B. General, um das schreckliche Gemälde zu vollenden, darf ich Ihnen nur sagen, daß die Hälfte der Einwohner des Districkts schon wirklich gezwungen ist, die Dörfer zu verlassen; unmöglich ists für sie daselbst noch einen Winter durchzubringen, und ein Winter dieser rauhen Hochgegenden dauert über die Hälfte des Jahrs; und wenn Sie nicht die ernsthaftesten Maasregeln ergreifen, wird der St. Gotthard in weniger Zeit entvölkert und öde seyn.

B. General, ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie den Willkührlichkeiten, den Grausamkeiten verschiedener Ihrer Officiere und Soldaten Schranken

setzen werden. Ich weiß, alles das geschah, ungeachtet Ihrer Befehle, das Eigenthum zu ehren, und sich immer zu erinnern, daß unsre Republick Bundesgenössin der großen Nation ist. Ich begnüge mich damit, Ihnen die Anzeige von jenen Greueln gemacht zu haben, die am Ende Ihrer eignen Truppen Existenz in dem verödeten Lande unmöglich machen. Lecourbe, den Europa nur als Held kennt, wird in diesen Gebürgen als menschlicher Sieger geehrt werden.

Altorf in Uri. 1 Septbr. 1799.

7.

Aufruf zum Erbarmen für die leidende Menschheit im Canton Waldstätten.

Wer sah die Gelände des Cantons Waldstätten jemals in ihrem Flor? Wer kannte dies prächtige Gebürgsland vor Jahr und Tagen in seinem Wohlstand? — Ach, er komme jetzt; es ist eine Schaubühne mannigfaltiger Noth und schauerlicher Verwüstungen geworden.

Wandrer, kanntest du den großen und reichen Flecken von Altorf, wo Ueberfluß und Gastfreundschaft wohnten? — Geh hin; du findest ihn nicht mehr. Eine schreckliche Wildniß von Trümmern wird dich umringen; über Schutt und Aschenhügel weinen bettelnd seine meisten Bewohner, und sprechen deine Hülfe an.

Zogst du jemals die schöne Straße zum Gotthard hinauf, wo der Fleiß der Bergbewohner den kahlen

Felsen fruchtbar machte, und wo das wilde Thal von Urseren dich mit allen Bequemlichkeiten nach deiner mühsamen Reise erquickte? — Geh hin; du suchst es vergebens. Eine unwirthbare Wüstenev wirst du finden, wo um ausgeplünderte, zerschlagne Hütten Menschen mit Kummer und Verzweiflung schleichen, und nach dem letzten Erdapfel scharren, den ihnen der Soldat ließ.

Wandeltest du einst mit Freuden durch die fruchtbaren Gefilde von Schwyz? sie sind Schlachtfelder geworden. — Die reichsten Familien flüchteten ins Ausland. Kummer und Furcht wohnen im Flecken selbst. Von den wüthenden Armeen sind die Häuser ausgeplündert. Manche Familie ist ohne Bett; manche kaufte sich von den Räubern von ihrem Hausgeräth nur das Nöthigste mit Geld und bittern Thränen zurück.

Standest du einst mit Verwunderung im herrlichen Tempel von Einsiedeln, oder bogst du jemals dort anbetend dein Knie vor den Altären? geh hin nun in das öde Thal des Jammers, wo an allen Wänden des Tempels und der ärmsten Hütte die Raubsucht und Grausamkeit ihrer Faust schreckliches Denkmal hinterließ.

Ach, ich mag von dir nicht reden, armes Land von Stans! — Dein Unglück hat dich berühmt gemacht in der ganzen Welt, und Fremdlinge in den fernsten Gegenden haben über dein Schicksal geweint!

Gewiß ist von allen Cantonen der Schweiz der Canton Waldstätten durch den Krieg bey weitem der unglücklichste. — Er war durch die Natur selbst zur Armuth und mäßigen Wohlhabenheit verurtheilt. Er hatte fast nichts, als seine Wiesen und Alpen zur Viehzucht. Dies war sein Reichthum. Unzähliges Vieh ist nun von Kaiserlichen, Franken und Russen geschlachtet und entführt worden; die Heuvorräthe sind vernichtet; die Hütten selbst sind beraubt — was bleibt nun übrig den Unglücklichen, als Verzweiflung?

Alles schien sich zu verschwören dies Land zu vernichten. Priester und andere schlechte Menschen, so nichts mehr zu verlieren hatten, belogen und betrogen das gute, leichtgläubige Volk; wiegelten es zu Rebellionen auf, und so fieng sich der Bürgerkrieg schon im Herbstmonat vorigen Jahrs in diesen Bergen an. Unterwalden blutete zuerst: dann folgten Uri und Schwytz dem unglücklichen Beyspiel. Ein ganzes Jahr lang war nun das erschöpfte Land mit Truppen beladen. — Der Handel nach Italien lag nieder. Der Aelpler konnte seine Käse nicht absetzen. Er ward arm; die Arbeit eines ganzen Jahrs gieng verlohren. Ein beständiges Regenwetter verderbte die Heuerndten. Was vor der Witterung gerettet wurde, gieng durch die Soldaten verlohren. Der Arme kann keine Zinsen bezahlen; der Kapitalist ist dadurch zum Bettler geworden.

Es ist unmöglich die Größe der allgemeinen Noth zu beschreiben. Tausend sonst habliche Familien wissen

nicht mehr, womit sie am folgenden Tage leben werden, womit sie ihre Kinder im Winter vor der Kälte schützen, vor dem grimmigen Hunger retten sollen? An vielen Orten haben die Bauern ihre Erdäpfel unreif aus der Erde gezogen, um sich das unglückliche Leben zu fristen.

„O wären wir umgekommen im Kriege, mit unsern armen Kindern, so würde uns geholfen seyn!“ — Dies sagte mir weinend mehr als ein Vater, mehr als eine Mutter.

Vielleicht glaubt man mir nicht; vielleicht denkt man, ich sey vom Unglück allzusehr gerührt und übertreibe meine Schilderung vom Jammer der Waldstätter. — Nein, ich erreiche mit Worten die Größe der Noth dieses Volkes nicht. Höret aus dem Munde der Vorgesetzten und Municipalitäten die Klage selbst.

So schreibt Urseren:

„Von der Natur schon in eine ungünstige Lage versetzt, verlohren wir nun noch das Wenige, so uns diese sparsam gegönnet hat.“

„Zwey Drittheile unserer Einwohner sind schon an den Bettelstaab gebracht; ihre Häuser sind geplündert; ihr Vieh ist getödtet; ihre Ställe sind niedergerissen; ihr Heu ist weggeraubt. Nur wenigen bleibt mehr, als eine zahlreiche Familie unerzogener Kinder.“

Nicht milder ist die Klage von Altorf. Als ich die Liste von allen bettelarmen Familien in diesem Distrikt aufnehmen ließ, zählte der zerstörte Flecken von Altorf allein an sechshundert bettelarme Greise, Männer, Weiber und Kinder! — Soll ich noch mehr von ihrem Elende sagen, als das, was schon in diesen wenigen Worten liegt?

Höret die Klage vom Ausschuß aller Munizipalitäten des Bezirks Schwytz:

„Als wir, sagen sie, als wir den Krieg und dessen schlimme Folgen noch nicht kannten, lebten wir in ländlicher Zufriedenheit, in ungestörter Ruhe, vergnügt mit demjenigen, was unsre Berge und Thäler uns verschaften — fremd waren uns alle weitere Bedürfnisse.“

„Nun aber hat es mit uns Armen ein ganz anderes Verhältniß! — Diese selige Zufriedenheit ist zerstört! die glückliche Ruhe von uns gewichen, die Früchte unsrer Berge und Thäler sind nicht mehr — es mangelt uns Alles!“

„Unsre Hütten sind ausgeplündert; nichts bleibt uns zurück als unbrauchbare Stücke; unsre Scheuern sind von dem gesammelten Futter, womit wir unser Vieh zu ernähren gesinnt waren, geleert; der Eigenthümer ist dadurch vom Hause getrieben, der Gläubiger in Armuth gestürzt; viele unsrer Wiesen sind auf mehrere Jahre verheert; unsre noch unreifen Baum- und Gartenfrüchte sind geraubt.“

„In der Gemeinde Schwytz allein sind anderthalb Hundert Hülfsbedürftige, die nichts mehr haben. Das Verzeichniß der Armen im rauhen Muttenthal läuft itzt schon auf sechs bis sieben Hundert Menschen! — Noch wissen wir die Zahl derselben in den andern Gegenden des Bezirks nicht!“

Und was ist Einsiedeln? — Noch in den Tagen des Friedens war dort die größte Armuth einheimisch. Das Volk lebte schon damals nur von Wallfahrenden, und von Almosen. Schon damals standen täglich über hundert Menschen bettelnd unter den Mauern der prächtigen Abtey — und itzt — wer reicht ihnen Nahrung und Kleider?

Erschüttert von dem unaussprechlichen Leiden dieser verwüsteten Gegenden, hat unsre Regierung alle ihr möglichen Mittel zur Hülfe ergriffen; sie hat mir Geldsummen zugewiesen, große Vorräthe von Lebensmitteln aufzukaufen; sie hat Holz in den Nationalwaldungen angewiesen — aber alles ist noch zu wenig.

Vaterland, Schweizervolk! ich rufe dich an, tritt du hervor und hilf den Armen!

Wenn jeder Bürger, jede edelmüthige Schweizerin nur eine Wenigkeit zur Hülfe der unglücklichen Waldstätter zurücklegen wollte — Kleidungsstücke von allerley Art, Leinenzeug, Hausgeräth, — wenn habliche Familien nur von ihrem Korn, Erdäpfeln, gedörrtem

Obst u. s. w. ein Geringes absparen und den vielen tausend Armen zur Erquickung übersenden wollten — wie groß würde dadurch die Hülfe seyn, obwohl diese Allmosen niemandem sehr beschwerlich zu geben wären!

Wir leben in einer schrecklichen Zeit — schier wanket aller Glaube an Ruhe und Glückseligkeit — wir alle sind mehr oder minder unglücklich — so lasset uns denn einig seyn, und fest im Sturm an einander halten, und uns zärtlich unterstützen, wie Kinder eines Landes! — Auch Gott wird uns nicht versinken lassen.

Auf, wohlthätiges Schweizerherz, laß den armen Bergbewohner nicht verzweifeln. Du kannst helfen, du kannst mit deiner Wohlthat Thränen löschen von den blassen Wangen deines Schweizerbruders — säume nicht — steh' nicht an, ob und was du geben sollst! Du giebst, und dein guter Engel lächelt, und schreibt deine That in das Buch himmlischer Vergeltung!

Auf, ihr von Gott mit Reichthum Gesegneten! — Hier schmachtet auf hartem Stroh ein kranker Greis, ein verlassenes Kind — wie Gott Euch erfreute, so erfreut nun andre wieder.

Du, der seine Erndte einsammeln konnte, — vergiß nicht die Tausende, für welche diesmal kein froher Erndtetag erschien.

Ihr Glücklichen bey frohen Gastmählern, — während euer Freudengesang erschallt, ächzen in unsern

Gebürgen kummervolle Väter, hungernde Waisen, Mütter umringt von weinenden Kindern! — Eine Zusammensteuer von Euch, und der Segen der Greise, das freudige Lallen der Unmündigen tönt rührend in Euer frohes Lied!

Schweizer! Schweizer, liebe Brüder! noch wollen wir nicht verzagen. Ein Schweizerherz ist immer voller Erbarmen. Ihr vergesset unsrer nicht! — Jeder Berg, so sich aus den Waldstätten zu den Wolken des Himmels erhebt, ist für Euch ein Erinnerungsmahl an unsre Noth, jedes Gebürg strecket jetzt seine Arme gleichsam empor, um Hülfe zu fodern für seine leidenden Bewohner.

Schweizer, liebe Brüder, und so wie ich heut stehe mit Thränenvollen Augen an der Spitze von tausend verlaßnen und verzagenden Brüdern, und Euer Mitleid auffordere für sie: so steh ich einst wieder an der Spitze dieser Tausende vor Gottes Thron, an dem Tag, da die guten Thaten belohnt werden, — da soll unser heisser Dank für Euch zum Richter der Todten und Lebendigen steigen.

8.

Memoire des Regierungscommissairs H. Zschokke an den französischen Minister Reinhard in Bern, das Elend der italienischen Schweiz betreffend.

Les deux cantons de Lugano et de Bellinzona, malgré leur epuisement, faisoient les derniers ef-

forts pour la subsistance de l'armée française, pendant le passage du corps d'armée du Lieutenant-Général Moncey.

Flatté par l'esperance de se voir bientôt à l'abri d'une disette générale par le retablissement de la communication, aucun sacrifice leur étoit trop grand, pour ne pas favoriser les progrès de l'armée française. — Ils se trompoient. —

Le Général en Chef Massena publia l'ordre qui suspend la sortie de bled de la Cisalpine pour les dits cantons, à l'exception des permissions partielles signées par lui. — La misère des montagnards s'augmenta de jour en jour. Mes instances près le Général en Chef furent inutiles; ce n'est qu'une seule fois, qu'il m'accorda la permission d'extraire 100 sacs de grains pour ces contrées.

En même tems que le peuple derobé et pillé par les troupes et epuisé par des requisitions immenses, que j'avois fait pour l'armée française, imploroit les secours du Général en Chef et du gouvernement helvétique, les troupes françaises et cisalpines venoient occuper déréchef les deux cantons. Ils disputoient le dernier morceau aux habitans et empêchoient avec la plus grande sévérité toute sortie de grains de la Cisalpine.

Lorsque la famine artificielle étoit achevée, lorsque les troupes françaises et cisalpines ne trouvoient absolument plus de quoi vivre, elles aban-

donnoient les deux cantons; elles furent pourtant remplacées par 4 compagnies helvétiques.

Les ordres rigoureuses du Général en Chef restoient cependant en pleine vigueur. Les Soldats Suisses même furent emploiés d'empêcher l'importation des grains — de prolonger la famine artificielle et de continuer les actes d'hostilisté contre leurs concitoyens, contre leurs frères, qui étoient obligés de les nourrir. — Cette mesure revolta tous les esprits contre le nom des français. Ni les autrichiens, ni les barbares du Nord n'avoient osés de traiter de telle façon leurs ennemis, comme la France le permettoit en égard de son alliée.

Pendant que la famine générale força les pauvres montagnards à chercher des herbes pour se nourrir, il parut un commissaire français à Locarno avec plusieurs centaines de sacs de grains; il en vendoit dans un prix enorme et arbitraire. — Toutes ces cruautés est ce qu'elles étoient commises pour enrichir quelques individus? Lui seul faisoit le marchand de bled. Pour protéger son monopole on trouva facilement des moyens de rendre inutiles les permissions partielles même du Général en Chef. On les arreta; on en mit en doute la signature, on les renvoya à Milan, pour la faire verifier etc. Mais tous ces actes arbitraires, toutes ces chicanes et ces vexations ne suffisoient pas encore aux français pour accomplir le malheur d'un peuple qui avait fait tant de sacrifices pour eux.

Un adjutant - commandant nommé Boussin à Como faisoit arrêter à Lugano 75 sacs de grains exportés de la Cisalpine par moyen des billets de sortie en régle. C'etoit envain, que les proprietaires lui exposoient leur droit, et qu'ils reclamoient leur propriété. — Il demanda d'eux la somme de 10 Zequins.

Les marchands venoient se plaindre chez moi. Je leur defendois le payement des dits 10 Zequins, et comme ils se plaignoient que les grains arrêtés se gateroient inevitablement dans le magazin, je leur ordonnois de prêter caution suffisante pour le bled, et de le prendre.

La caution devoit rester entre les mains de la chambre administrative, jusqu'à ce que les propriétaires se seroient arrangés avec le C. Boussin, soit amiablement, soit devant un tribunal competent.

Le Général de division Gardanne, vraisemblablement mal instruit, envoya peu de jours après (lorsque j'avois déjà quitté Lugano) quelques personnes, et fit forcer les propriétaires de rendre les grains sans examen, sans procés.

Un tel despotisme exercé par des troupes d'une nation allie, par des républicains contre des républicains, cet acte contre le droit des gens, une telle conduite qui ne blesse pas seulement les traités entre les républiques francaise et helvétique, en annul-

lant par des faits notre independance sanctionnée par le gouvernement français, mais qui rompe les liens sacrés de la nature en armant des Suisses contre des Suisses, pour les opprimer en faveur de quelques individus avides — — un tel despotisme excite l'indignation de chaque Suisse et de chaque être moral.

Citoyen Ministre, vous recevez ci-jointes quelques pièces relatives à mes plaintes. Votre gouvernement n'est certainement pas informé de ces barbaries exercées contre ma patrie. — — Je n'implore pas votre justice. — Le nom de Bonaparte et le nom du représentant du gouvernement français en Helvétie me sont gage, que la république française ne permettra pas un tel avilissement d'une nation alliée, et que l'Europe egarée par des tels faits puisse croire un moment que le sort des alliés de la France ne soit beaucoup plus préférable à celui de ses ennemis.

Berne ce 12 Septembre 1800.

Henry Zschokke.

